
The Institute of Mediaeval Studies
LIBRARY
Toronto, Ontario

ALTPREUSSISCHE STUDIEN

ALTPREUSSISCHE STUDIEN

Beiträge zur baltischen und zur vergleichenden indogermanischen Grammatik

VON

DR. N. VAN WIJK /1880 - 1941/

ord. Professor an der Universität Leiden



HAAG
MARTINUS NIJHOFF
1918

Dem Andenken
AUGUST LESKIENS
gewidmet

INHALT.

1) Die Bemerkungen waren als Fussnoten geschrieben. Aus typographischen Rücksichten erscheinen sie nicht unter, sondern hinter dem Texte.

und neutr. pronominale Genitive auf *-es*, — 48: *sūndin*, *-is*, *madlin*, — 56: *asmus*, — 64: proklit. Kürzung im Lit. und Lett., — 71, 78, 89: lit. *ė*, — 74 f.: *supsas, subbai, subban*; die apr. Uebersetzung von „eigen", — 77: *pergeis, dellieis, isrankīt* usw., — 81: *sātuinei, tūlninai, turei*, — 82: *-ti, -ty, -assi, -asi*, — 94: baltoslav. *-ām*: gr. *θεάν*, got. *giba*, — 95: *daeczt, staey, pallapsaey*, — 96: Akkus. auf *-un*, — 100: mutmassliche nomin. Genitive auf *-ai*, — 104: Betonung von *kermenes*, — 105: urbalt. Betonung des Akk. Sg., — 107: *reykyen, tawischen*, — 123: lit. *kū̃*, — 124: *-ilgimai, ilgimi, -desnammi, -desnimma*, — 137: *dėvaĩ* hat die Betonung der alten Oxytona, — 139: Meillet über *suką̄*, — 147: *buttan* ein saml. Neutrum? — 149, 150: lit. *-ė*, apr. *stai*, — 163: *tanassen, -æssen*, — 168: *ané, anè* im preuss.-Nordlit., — 170: lit. dial. *jójamis, norėdamis*, — 171: *ánįs, áwįs* usw. bei Dauksza, — 179: gemischter Modusgebrauch, — 180, 181: *ēm* und *emm*, — 187: lit. *butũ, stojõs* usw., — 197: lett. *ſinim, ſinit, ſinis*, — 198: idg. *-nā-*:*-nə-* und *-nā(i)-*: *-nī-* im Aind., Gr., Balt., — 202: die Verba auf lit. *-inti*, — 203: die apr. 1. Ps. Sg., — 204: 3. Ps. auf *-ei* und *-e*, — 205: Schwund von ausl. Vokalen.)

ZUR EINFÜHRUNG.

In den letzten Monaten des Jahres 1916 las ich mit einigen Studenten das altpreussische Enchiridion Abel Wills. Diese Uebungen veranlassten mich, mich eingehend mit den Problemen der altpreussischen Laut- und Flexionslehre zu beschäftigen. Jeder, der je Altpreussisch studiert hat, wird verstehen, dass dabei manche neue Hypothese bei mir aufkam, und dass ich oft die Meinungen meiner Vorgänger als nicht genügend begründet ablehnen musste. Die altpreussischen Texte und das sonst überlieferte Material geben uns nämlich ein so unvollständiges und so unklares Bild der altpreussischen Sprache, dass wir sehr oft über Vermutungen nicht hinauskommen. Jeder neue Untersucher wird etwas Neues finden; eine endgültige Lösung aller grammatischen Probleme wird aber noch lange zu den pia vota gehören.

Die Ergebnisse meiner Untersuchungen bilden den Inhalt dieses Buches. In einigen Kapiteln gebe ich ganz neue Deutungen und Hypothesen (z. B. im 1. und 8. Kapitel), in andern vervollständige und korrigiere ich die Forschungen anderer (z. B. im 4. Kapitel); die Kapitel 2 und 3 führten mich bloss zu dem negativen Ergebnisse, dass die bisher für die samländische Vertretung von *ā* und *ō* aufgestellten Regeln nicht ganz richtig sind.

Sehr oft wird die Beurteilung des vorliegenden Materials dadurch erschwert, dass wir nicht wissen, ob eine Form oder Satzkonstruktion des Enchiridions der samländischen Sprache, so wie sie im 16. Jahrhundert gesprochen wurde, angehört hat, oder aber vom Uebersetzer Abel Will in Abweichung vom Sprachgebrauche verwendet worden ist. Dasselbe gilt für den 1. Katechismus und in geringerem

Masse auch für den zweiten. Ueber die Sprachkenntnisse Abel Wills ist viel gestritten; dass seine Uebersetzung im Allgemeinen gut genannt werden kann, das haben sehr wenige Forscher geglaubt. Am meisten wird dieselbe von Ed. Hermann Kuhns Zeitschrift 47, 147 ff. gelobt. Bezzenberger und Trautmann, die Will den Angriffen anderer Forscher gegenüber in den Schutz genommen haben, gehen ganz richtig von dem Standpunkte aus, dass man nicht bloss auf die schlechten, sondern auch auf die guten Qualitäten der Arbeit achten soll; dass die Uebersetzung in vielen Punkten in schlechtem Altpreussisch abgefasst ist, das leugnen sie nicht. Ich halte es nicht für nötig, ausführlich auf diese Frage einzugehen; denn, ob wir den Text für etwas besser oder etwas schlechter halten, auf jeden Fall müssen wir denselben, so wie er überliefert ist, zugrundelegen; und keiner Theorie zuliebe dürfen wir Uebersetzungs- oder Druckfehler annehmen.

Nun liegen aber an mancher Stelle solche Fehler zweifellos vor; die Schwierigkeit liegt also darin, in jedem einzelnen Falle zwischen Sicherheit und Vermutung zu unterscheiden. Ich glaube so vorsichtig gewesen su sein wie nur möglich ist und den Text nicht unnötigerweise vergewaltigt zu haben. Eins dürfte feststehen: dass Will im Allgemeinen wörtlich übersetzt hat. Dieser Umstand macht es leider in vielen Fällen unmöglich auszumachen, ob ein Germanismus vom Uebersetzer herrührt oder in der preussischen Sprache des 16. Jhs. wirklich bestanden hat. Auf jeden Fall ist Will kein Uebersetzer des ersten Ranges gewesen. Seine Aufgabe war allerdings sehr schwer; aber war diejenige Kyrills soviel leichter? Mit dessen Uebersetzungstechnik lässt diejenige Abel Wills sich absolut nicht vergleichen.

Bekanntlich gehören die Sprachdenkmäler des Altpreussischen verschiedenen Mundarten an. Ausser Grunaus Verzeichnis von Wörtern und den in verschiedenen Quellen überlieferten Eigennamen und sonstigen Vokabeln besitzen

wir das Elbinger Vokabular, dessen Dialekt gewöhnlich pomesanisch genannt wird, und die drei Katechismen, die in drei sehr wenig voneinander abweichenden Lokalmundarten des Samlandes geschrieben sind. Das Elbinger Vokabular enthält keine Sätze, sondern einfach Wörter, so dass wir von der Morphologie und Syntax des Pomesanischen ungefähr nichts wissen. So oft ich in dieser Schrift auf morphologische und syntaktische Probleme eingehe und nicht ausdrücklich auch pomesanische Formen zitiere, gelten meine Bemerkungen bloss für den samländischen Dialekt.

Stellen aus den Katechismen von 1545 und aus Wills Enchiridion zitiere ich nach Trautmanns Ausgabe. Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten und Zeilen derselben. Die ersten Dezennien wird diese Edition wohl allgemein von den Forschern benutzt werden; ich wüsste nicht, wie man die altpreussischen Texte besser und sorgfältiger herausgeben könnte.

Bernekers Dissertation, „Die preussische Sprache", Strassburg 1896, und Trautmanns Buch „Die altpreussischen Sprachdenkmäler", Göttingen 1910, welche ich natürlich sehr oft zitiere, deute ich gewöhnlich einfach durch die Namen der Verfasser an; was die übrige Literatur anbetrifft, die ich anführe, so gebrauche ich so wenig wie möglich Abkürzungen; auf diese Weise wurde ein Literaturverzeichnis überflüssig.

Ueber einige Einzelfragen korrespondierte ich mit den Professoren A. Bezzenberger und I. M. Endzelin. Beide gaben mir aufs liebenswürdigste die Auskunft, die ich wünschte. Bezzenberger schickte mir sogar sein eigenes Handexemplar seines Aufsatzes aus der Festschrift für Ernst Kuhn zu, — welche, soviel mir bekannt, in Holland nicht vorhanden ist. Endzelin konnte mir leider wegen eines Ausfuhrverbotes von Büchern das für mich bestimmte Exemplar seiner „Latyšskie predlogi" nicht zeitig zusenden, so dass ich dieses Buch bei meiner Arbeit nicht benutzen konnte. Das einzige Mal, wo ich es zitiere, tue ich das

nach Zubatý's ausführlicher Besprechung im 22. Bande des Anzeigers für indogermanische Sprach- und Altertumskunde. Ich bedauere, dass Endzelins Lettische Grammatik noch nicht erschienen ist. Selber habe ich von der lettischen Sprache nur sehr oberflächliche Kenntnisse, und die wissenschaftliche Literatur ist grösstenteils veraltet Ich fühle mich daher den Problemen der lettischen Sprache gegenüber, sogar manchem Einzelworte gegenüber, auf unfestem Boden. Glücklicherweise brauchte ich für diese Arbeit verhältnismässig wenig auf lettische Probleme einzugehen.

Mein herzlicher Dank gebührt an erster Stelle den Professoren Bezzenberger und Endzelin für so manche Unterstützung und Auskunft, weiter allen, die auf irgend eine Weise am Zustandekommen dieser Arbeit mitgewirkt haben. Zu besonderm Danke bin ich dem Herrn Verleger verpflichtet, der trotz der schweren Zeitverhältnisse die Herausgabe dieser für einen kleinen Kreis von Lesern bestimmten Schrift auf die uneigennützigste Weise übernehmen wollte.

LEIDEN, 28 April 1917. N. VAN WIJK.

KAPITEL I.

Urbaltisches $\bar{e}$ im Samländischen.

Berneker Die preussische Sprache 136 ff. und Fortunatov Bezzenbergers Beiträge 22, 177 ff. haben die Hypothese aufgestellt, dass akutiertes *ē* im preussischen Enchiridion als *ī*, zirkumflektiertes *ē* aber als *ē* auftrete. Berneker formulierte die Regel folgenderweise: „Geschleift betontes *ē* bleibt *ē*, gestossen betontes *ē* geht in *ī* über" (S. 138), — Fortunatov drückte sich präziser und weniger kurz aus: „.... dass aus altem langem *e* mit dem preussischen accent, dem litauische fallende betonung entspricht, d. h. mit preussischem steigendem accent, hier *ī* (*y*) hervorgegangen ist....., während altes *ē* unter anderem accent, der litauischer steigender betonung entspricht, d. h. unter preussischem fallendem accent, als *ē* bewahrt geblieben ist" (S. 177). Angesichts des unleugbaren Tonbewegungsunterschiedes zwischen den preussischen und den ihnen genetisch entsprechenden litauischen Intonationen vermeide ich lieber die Wörter „steigend" und „fallend". Die Wörter „akutiert" und „zirkumflektiert" sind weniger zweideutig [1]).

Gegen Berneker wandte sich Hirt Indogerm. Forsch. 10, 37 f. mit einigen kurzen Bemerkungen; einer eingehenderen Kritik wurde die Berneker-Fortunatovsche Regel von Bezzenberger Kuhns Zeitschrift 41, 76 f. unterzogen; ihm hat sich dann Trautmann Die altpreussischen Sprachdenkmäler 120 f. angeschlossen.

Berneker stützt sich auf folgendes Material.

Akutiertes urbaltisches *ē* soll vorliegen in: *īst* „essen"

(lit. *ẽsti*), — *īdis* „Speise" („*ēdis* „Frass" bei Kurschat in Klammern, also hat man keine Gewähr für die Richtigkeit des ~"), — *sīdans* „sitzend" (lit. *sė́dmi* usw.), — *senditans* „gefaltet" (lit. *dė́ti*), — *swīrins* „Tiere" (lit. *žvė́rį*), — *gīdan* „Schande", *nigīdings* „schandbar" (lit. *gė́da*), — *etwiriuns* „geöffnet" (lit. *vė́riau*), — *mīlinan* „Fleck" (lit. *mė́lynas*), — *turrīt* „haben", *milijt* „lieben" usw. samt Ableitungen von Verbalwurzeln auf *-ē-* wie *absergīsnan* „Schutz", *weldīsnan* „Erbe", *epwarrīsnan* „Sieg" (lit. *turė́ti*, *mylė́ti* usw.), — *līsuns* (mit *semmai*) „niedergefahren", *līse* „kriecht" (lett. *lèſchat* mit gedehntem Tone, abg. *lězą*. Der Akut des slavischen Zeitwortes wird durch russ. *lé'zu*, serb. *ȕ-ljezēm* erwiesen), — *spigsna*, Akk. *spīgsnan* „Bad" („steht im Ablaut mit *spagtan* „Bad", wird also *ē* haben"), — *kīsman* „Zeit" (abg. *časŭ*; dieses Wort wird trotz des čech. *čas* wohl akutiertes *a* haben: vgl. serb. *čȁs*, sloven. *čàs*), — *pīst*, *pīdimai* „tragen" (vgl. *pūdauns* „getragen habend"; *pīd-* soll sich zu *pūda-* verhalten wie lit. *glė́b-ti* zu *globó-ti*) [2]. Diesen Wörtern mit *ī*, denen sich noch einige Lehnwörter [3]) anschliessen, welche natürlich für die Feststellung der urbaltischen Intonation von Silben mit preussischem *ī* ohne Belang sind, stehen folgende Wörter mit *ē* gegenüber, für welchen Vokal Berneker alten Zirkumflexus annimmt: *semmē* „Erde" (vgl. lit. *duktẽ*, *naszlẽ*, *pelẽ*), — *packē* „Friede", — *trēnien* „Drohung" („eine Bildung wie lett. *mēris* „Pest, Sterben" zu *mirt*"), — *weddē* „führte" (lit. *vẽdė*, mit geschleiftem, wenn auch nichthaupttonigem *ė*), — *ismigē* „entschlief" (eine Formation wie *weddē*), — die zahlreichen Präsentia vom Typus *milē* „liebt", *auschaudē* „vertraut", — *ste* „desto" (nach Bernekers Ansicht ein Ablativ auf idg. *-ēd*). Für *stīnons* „gelitten habend" und *līmauts* „brachs" nimmt Berneker altes *ī* an (vgl. lit. *gýniau*, *gýriau*), während *sīran* „Herz" akutiertes *ē* haben soll: der Akzent von gr. κῆρ „Herz" sei nicht sicher, und wenn er richtig ist, so könne er sekundären Ursprunges sein. [4]) Bloss für eine Kategorie von Wörtern nimmt Berneker Uebergang von zirkumflektiertem *ē* in *ī*

an, und zwar für diejenigen Formen, wo dieses *ē* im unbetonten Auslaute steht: *mūti* „Mutter”, *smūni* „Person” u. dgl.; *pertraūki* [5]) „verschloss”. Dass in diesen Fällen *ē* zu *i* geworden ist, daran wird wohl niemand zweifeln. Von den von Berneker in diesem Zusammenhang genannten Akkusativen auf *-in* (*mūtin*, *perōnin*, *teisin*, *warin*, *gīwin*) und Genitiven auf *-is* (*teisis*, *gijwis*) wird weiter unten die Rede sein.

Fortunatov verweist aaO. 177 auf S. 155 ff. seines Aufsatzes, wo mehrere Wörter mit *ī* aus akutiertem *ē* verzeichnet sind: *gīdan*, *gīdings*, *swīrins*, *giwit*, *kabīuns*, *kirdīt*, *-ītwei*, *milijt*, *turīt turrītwei*; *ē* aus zirkumflektiertem *ē* soll in *semmē* und in Präsens- und Präteritumformen vom Typus *milē*, *weddē* vorliegen. Fortunatov führt eine grössere Anzahl solcher Formen an als Berneker, und zwar: *billē*, *billēmai*; *budē*; *dergē*; *klausēmai*; *milē*; *ismigē*; *aupaickēmai*; *quoitē*, *quoitēti*; *auschaudē*; *segē*, *seggēsai*, *-ēmai*; *paskulē*, *paskollē*; *stallē*, *-ēmai*, *-ēti*; *enwackē*, *-ēmai*; *wargē*; *weddē*; hierher könne auch *bhe* „war” gehören („das druckfehler ist anstatt *be*, wo das ¯ über dem *e* ausgelassen ist”). In einer Fussnote (S. 178) werden noch einige ἅπαξ λεγόμενα mit *ē* aufgezählt: *aulausē* „die tote” — „wo *ē* vielleicht gleichartig mit dem *ē* in *semmē* ist” —, weiter *trēnien* „das Drohen” und *etwēre* „du öffnest”, zu denen Fortunatov weiter nichts bemerkt, und schliesslich „das entlehnte *wērawi* [6]) „währet”.”

Eins geht aus dem von Berneker und Fortunatov mitgeteilten Material mit Sicherheit hervor: dass in sehr vielen Fällen urbaltisches *ē* im Preussischen als *ī* auftritt. Und weiter dürfte feststehen, dass in der Mehrzahl dieser Fälle das baltische *ē* den Akut trug. Akutierte Intonation werden wir ohne jeden Zweifel annehmen dürfen für: *īst*; *sīdans*; *senditans*; *swīrins*; *gīdan*, *nigīdings*; *mīlinan*; *līsuns*, *līse*, und für die Verbalendungen *-īt* usw., wozu sich das *-īsnan* der Verbalnomina gesellt. Auch für *kīsman* ist Akutus wahrscheinlicher als Zirkumflexus; vollständige Sicherheit haben wir aber nicht.

Die übrigen Wörter geben zu einigen Bemerkungen Anlass. *Etwiriuns* wird kaum hierher gehören; s. Bezzenberger KZ. 41, 93 Fussnote. Auch *pijst*, *pīdimai* haben vielleicht kein altes *ē*; s. Bezzenberger BB. 23, 300. Und wenn sie *ē* haben sollten, so lässt sich keine Akutierung nachweisen, weil keine sicheren Verwandten mit *ē* vorhanden sind. *Stīnons* und *līmauts* können, wie Berneker bereits vermutete, altes *ī* haben und wie lit. *gýniau*, *gýriau* u. dgl. aufgefasst werden, deren *y* (d. h. *ī*) in dem Falle auf bereits urbaltischer Analogiebildung beruhen würde [7]; weil aber die Wurzeln alten *e*-Vokalismus haben (vgl. apr. *lemlai*, lit. *lémti*; lit. *stenù*), halte ich es nicht für ausgeschlossen, dass sie die alte Dehnstufe *ē* haben; sie würden sich dann zu den Infinitiven **stint* (wovon *stinsennien* „Leiden"), *limtwey*, *-ei* verhalten wie lit. *ẽmė* zu *im̃ti*. In diesem Falle wäre für *līmauts* alter Akutus am wahrscheinlichsten (vgl. lit. *lémė*); ob aber *stīnons* dieselbe Intonation haben würde wie *lėmė* oder aber diejenige von *ẽmė* [8]), das wäre kaum auszumachen. Alten Akut würden wir dann annehmen dürfen, wenn alle übrigen Beispiele zu der Berneker-Fortunatovschen Regel stimmten. Das ist aber nicht der Fall.

Gegen die Regel haben sich, wie schon bemerkt wurde, Hirt Indogerm. Forsch 10, 37 f. und Bezzenberger KZ. 41, 76 ausgesprochen. Hirt geht auf die Formen mit altpreussischem *ī* nicht näher ein, Bezzenberger aber hat darauf hingewiesen, dass einige derselben nicht zu der Regel stimmen, und zwar *spigsnā*, Akkus. *spīgsnan* und *īdis*.

Was *spigsnā* (: *spīgsnan*) anbetrifft, hier erklärt Bezzenberger die Endbetonung nach dem Gesetze De Saussures, indem er lit. *lė̃psnà* (: Akk. *lė̃psną*) zur Vergleichung heranzieht. Nun stehen freilich diese Wörter nicht ganz auf éiner Linie: denn das *ė̃* von *lė̃psnà* geht auf einen urbaltischen Diphthong zurück, der deshalb Zirkumflexus gehabt haben wird, weil er einem indogermanischen Kurzdiphthong entspricht, das *ī* von apr. *spīgsnan* ist aber ein ursprünglicher Monophthong. Trotzdem wird Bezzenberger recht haben.

Denn angesichts der von ihm ebenfalls zitierten Wörter vom Typus *billīsna*, *salūbsna* ist für Substantive auf *-sna* Flexion nach dem Akzentschema von lit. *galvà* : *gálvą* kaum annehmbar. Wenn aber apr. *spigsnā* keine Form wie *galvà* ist, so muss es seine Oxytonierung durch das De Saussuresche Gesetz bekommen haben, und dann muss das *i* Zirkumflexus haben. Noch einwandfreier ist die Annahme von Zirkumflexus bei *īdis* (1×; Akk. *īdin* 1×, daneben *idin* 1×): durch lit. *val̃gis*, *kañdis* u. dgl. wird, wie Bezzenberger richtig bemerkt, diese Intonation sichergestellt.

Man könnte freilich die Hypothese aufstellen, dass *īdis* einen sekundären, durch *ist* und andere Verbalformen, eventuell auch durch das Substantivum **īda*, *īdai* „Essen" (= lit. *ė́da*) hervorgerufenen Akut habe. Zu solchen vollständig in der Luft schwebenden Hypothesen darf man aber bloss dann seine Zuflucht nehmen, wenn keine andern Wege offenstehen. Nun gibt es aber im vorliegenden Falle einen einfacheren Weg, den vorliegenden Tatsachen gerecht zu werden: wir dürfen das Lautgesetz aufstellen, dass jedes nicht auslautende *ē* im Dialekte des Enchiridions zu *ī* geworden ist. Diejenigen Formen, die für ein solches Lautgesetz ins Feld geführt werden können, wurden schon besprochen; gegen dasselbe könnte man höchstens *wēraui* „währet", *etwēre* „tust auf", *trēnien* „Drohen" anführen. *Wēraui* ist aber ein Lehnwort, und zwar vermutlich ein junges Lehnwort, — *etwēre* übersetzt an der einzigen Stelle, wo es vorkommt, das deutsche „thust auff", es ist also eine Präsensform; im Präsens ist aber der lange Vokal absolut unverständlich, so dass wir wohl annehmen müssen, dass die Form verfehlt ist. Es bleibt also nur das einmal vorkommende Substantiv *trēnien* „Drohen" übrig. Es gehört wohl mit *trinie* „droht" zur selben Basis *tren-*, *trn̥-*, die in lit. *trinù*, *trìnti* „reiben" vorliegt; mehr Formen verzeichnet Leskien Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen 352 [90]. Es könnte nun der Gedanke aufkommen, dass *trēnien* zur von Leskien Die Bildung der

Nomina im Lit. 270 [120] f. besprochenen Klasse von lit. *gėlẽ* (: *geliù*, *gélti*), *vėžẽ* (: *vežù*, *vèžti*) usw. gehöre und *ē* aus urbaltischem *ē* habe. Weil aber *trēnien* das einzige Wort mit nicht auslautendem *ē* aus urbaltischem *ē* wäre, möchte ich es lieber für einen Fehler halten. Das Zeugnis von *spigsnan* und *īdis*, *īdin* wiegt m. E. schwerer als dasjenige des *ἀπ. λεγ. trēnien*. Sollte das Wort richtig überliefert sein, so werden wir das *ē* eher einem uns unbekannten Umstande zuschreiben müssen, welcher das Wort zu einer Ausnahme von unserer Regel machte, als die Regel selber wegen dieses einen Wortes aufgeben.

Was das nicht-auslautende baltische *ē* anbetrifft, gehe ich also mit Bezzenberger zusammen. In der Beurteilung des Auslautes aber weiche ich von ihm ab, indem ich annehme, dass unbetontes *ē* zu *i* geworden, haupttoniges *ē* aber *e* geblieben ist.

Dass unbetontes *-ē* zu *-i* geworden ist, hat Berneker bereits konstatiert; s. oben S. 6 f., und vgl. auch Bezzenberger KZ. 41, 77 f., wo die im Enchiridion vorkommenden Nominative auf *-i* aufgezählt werden. Diese Endung trägt, wie Bezzenberger selber hervorhebt, nie das Längezeichen. Es fragt sich nun: wie sind die Kategorien von *semmē*, *milē*, *weddē* und die Formen *bhe* „war" und *ste* „desto" aufzufassen?

Hirt Idg. Forsch. 10, 37 f. bemerkt, dass die regelmässige Fortsetzung des idg. *ē* lit. *é* sei, während es für *ẽ* kein litauisch-slavisches Beispiel gebe. Im Anschluss an diese Bemerkung bekämpft Hirt die Bernekersche Regel, indem er sagt: „Es ist daher im Preussischen auch nur *i* zu erwarten. Die Fälle für *ẽ* sind denn auch sehr unsicher. Preuss. *semmē* = lit. *žẽmė*, *weddē* „führte" = lit. *vedė* dürften nicht mit angeführt werden, da *ẽ* im Auslaut stand, unbetontes *ē* im Auslaut aber in *i* übergeht, auch wenn es den Schleifton hatte, preuss. *mūti*, lit. *mótė*, usw. Es bleibt also nur *trēnien* Akk. „Drohung" übrig", usw. Wie ist das zu verstehen? Meint Hirt, dass betontes *-ē* zu altpreuss. *-ē* geworden ist? In dem Falle sind wir einig. Oder glaubt er,

dass *semmē, weddē* wegen ihrer Oxytonierung nicht mit den litauischen Paroxytonis *žẽmė, vẽdė* identisch sein können?

Einer solchen Ansicht könnte ich nicht beitreten. Was apr. *semmē*: lit. *žẽmė* anbetrifft, vgl. lit. *motẽ* neben *mótė*. Und auch endbetonte Verbalformen auf *-ē(t)* wären im Preussischen wenig auffällig; denn diese Sprache besitzt ja auch, im Gegensatz zum Litauischen, endbetonte Formen auf *-ā(t)*: *maitā* „nährt", *ebsgnā*, l. *ebsignā* „segnet", *poglabū* „herzte", *dwigubbū* „zweifelt" [9]).

Ausführlicher und deutlicher als Hirt hat Bezzenberger sich über die altpreussischen Formen auf *-ē* ausgesprochen. KZ. 41, 78 f. bespricht er *semmē*. Das von Berneker 138 zusammen mit *semmē* genannte *packē* „Friede" lässt er weg, und darin hat er recht; denn das Längezeichen über dem *e* beruht auf einem Irrtum Bernekers (s. Trautmanns Ausgabe 37, 16 = Berneker 43, 27; weiter Bezzenberger aaO. 77). Ob das einmal vorkommende *packe* in *packē* oder *packi* oder in noch etwas anderes zu bessern ist, lässt sich nicht entscheiden. Der Zusammenhang, in welchem das Wort vorkommt, lässt uns einen Akkusativ erwarten; wie würde der aber lauten? An andern Stellen des Enchir. kommen die Akkusative *packaien*, *packan*, *packun* vor, ausserdem der Dativ *packai* in *senpackai* „sicher".

Semmē kommt einmal vor, und zwar in dem Satze *beggi tou asse semmē* „Denn du bist Erde" (65, 33). Bezzenberger fasst hier ¯ als Zeichen für *n* auf, und in *semmen* erblickt er einen Instrumental, wobei er auf den Gebrauch dieses Kasus im Litauischen hinweist (altlit. *ins diewais este*, *gatwu moteristes ira wiras* usw.). Nun wäre allerdings *ē* für *en* nicht absolut unmöglich — obgleich dergleichen Fälle sehr selten sind; s. Bezzenberger BB. 23, 288 —, und im Litauischen würde ein Instrumental in diesem Satze nicht besonders auffallen; aber im Preussischen lässt sich der Instrumental, abgesehen von einigen Pronominalformen (*ste* „desto", s. weiter unten; *sēnku* „damit", *kuilgimai* „so lange", *kudesnammi* „so oft", *stu ilgimi* „bis", *sen māim*, *sen maim* „mit mir",

sen wissan swaieis „mit allen den seinen"; s. im VI. Kapitel), als selbständiger Kasus nicht mehr nachweisen [10]); und dort, wo Instrumentalformen vorliegen, sind sie funktionell vollständig mit dem Dativ zusammengefallen; s. Verf. Neophilologus 2, 109 f. und unten im VI. Kap. Angesichts dieser Tatsachen halte ich es für allzu gewagt, *semmē* als einen Instrumental *semmen* aufzufassen. Dazu kommt noch, dass wir bei dieser Auffassung eine Erklärung für den Gegensatz *sem(m)ien* Akkus. (an zehn Stellen des Enchir.; daneben einmal *semman*): *semmen* Instrum. suchen müssten. In beiden Fällen wäre von *-ēn* auszugehen; im Akkus. hatte dieser Ausgang Zirkumflexus, im Instrum. Akut; weil aber sonst, wie auch Bezzenberger annimmt, die lautliche Entwicklung des baltischen *ē* im Preussischen von der Intonation unabhängig war, würde die Hypothese, dass *-ē̃n* zu *-ien*, *-én* aber zu *-en* geworden sei, vollständig in der Luft schweben. Ueber die Endung *-ien* s. weiter unten.

Bezzenbergers Deutung von *semmē* muss ich also ablehnen, obgleich ich gerne gestehe, dass sie scharfsinnig ist. Es bleiben nun zwei Möglichkeiten übrig [11]): entweder ist *semmē* verfehlt oder es ist ein endbetonter Nominativ. Weil das Altpreussische von Will offenbar keine Formen auf betontes *-ī* besitzt und auch bei den Verbalkategorien von *milē* und *weddē* die Annahme, dass *-ē* auf urbaltischem *-ē* (aus *-ēt*) beruht, sich uns als die wahrscheinlichste ergeben wird, halte ich am liebsten trotz des Betonungsunterschiedes zwischen pr. *semmē* und lit. *žẽmė* das preussische Wort für eine lautgesetzliche Nominativform auf balt. *-ē*. Wenn das *ē* verfehlt wäre, würde sogar ein doppelter Fehler vorliegen: es wäre dann *-i* zu erwarten, ohne Strich. Und einen doppelten Fehler nehmen wir, solange eine andere Auffassung möglich ist, besser nicht an. — Die einmal vorkommende weibliche Partizipform *aulausē* (61, 23: *sta ast giwāntei aulausē* „die ist lebendig todt") erklärt sich, wenn sie richtig überliefert ist, am einfachsten als eine Analogiebildung nach den endbetonten Femininis auf *-ē*, also nach der Klasse

von *semmē* [12]). Bezzenberger KZ. 41, 79 möchte in *aulausē*, „falls sein *ē* nicht fehlerhaft ist", einen ähnlichen Instrumental erblicken wie in *semmē*. Das ist sehr unwahrscheinlich. Wie zufällig wäre es, wenn speziell die *ē*-Klasse die alten Instrumentale bewahrt hätte, und wenn gerade bei den zwei einzigen Instrumentalen auf *-en* die in unserm Texte sehr seltene Ersetzung des *n* durch ¯ vorliegen sollte!

Eine zweite Formkategorie, wo das *-ē* unverändert geblieben ist, bilden m. E. die Präsensformen auf *-ē* (aus *-ēt*), die im Altpreussischen nicht bloss für die 3. Person Singular und Plural, sondern auch für die 1. und 2. Pers. Sing. gebraucht werden. Das Material führt Bezzenberger KZ. 41, 89 ff. an: *budē* „wachen", *dergē* „hassen", *druwē* „glaube, glaubst, glaubt, glauben", *au-schaudē* „traut", *pa-skulē*, *pa-skollē* „ermahne", *en-wackē* „rufen an", *prei-wackē* „beruft", *wargē* „ist leid, gereut" (89), *milē* „liebt, lieben" (91), *billē* „sagt, spricht, heisst", *quoitē* „will, wollen", *po-quoitē-ts* „begehrt", *stallē* „steht, stehen", *per-stallē* „stehen vor" (99). S. 116 werden einige dieser Formen in konjunktivischer Bedeutung erwähnt, ausserdem noch *seggē* „tun", *segē* „tue". Für die S. 99 genannten Formen geht Bezzenberger vor *-ēi*(*t*) aus, für die übrigen, im Anschluss an Zubatý Indogerm. Forsch. Anzeiger 16, 57, von *-ēja*(*t*) [13]). Auf eine ähnliche Weise führt Bezzenberger S. 107 f. das *-ē* der Präterita *billē* „nannte", *is-migē* „entschlief", *weddē* „führte" auf *ē-je*(*t*) zurück, ebenso S. 108 f. *bēi*, *bei*, *bhe* (je einmal) „war" auf **bēje*(*t*).

Die Bezzenbergersche Erklärung der Verbalformen auf *-ē* wurde von Trautmann unverändert akzeptiert: s. S. 278, 282, 284 f., 290 seiner „altpreussischen Sprachdenkmäler". Trotzdem kommt sie mir sehr wenig plausibel vor. Wenn **bēje*(*t*) an zwei von den drei Stellen, wo Bezzenberger und Trautmann eine Fortsetzung dieser Form annehmen, seinen Diphthong bewahrt hat, ist es mir absolut unverständlich, weshalb bei allen andern Formen auf balt. *-ēje*(*t*), *-ēja*(*t*) das *i* spurlos geschwunden sein sollte, zumal weil wir für all diese Formen eine stärkere Satzbetonung voraussetzen dürfen

als für das Präteritum des Verbum substantivum. Auch ist mir sonst von einer Abneigung des Altpreussischen gegen Diphthonge nichts bekannt. Zwar zeigen die meisten Formkategorien auf *-ei* (*tebbei*, *stessei*, *assei*, *boūsei*) neben diesem *-ei* auch die Ausgänge *-e*, *-i* (s. das IV. Kap.), aber hier haben wir es mit einem nachhaupttonigen *-ei* zu tun, so dass Formen wie *stesse*, *asse* sich etwa mit *bhe* „war" vergleichen lassen, wenn jedenfalls dieses *bhe* nicht als ein durch das im Texte gleich folgende *be* „und" hervorgerufener Fehler oder als eine ganz andere Form als *bēi*, *bei* aufzufassen ist. Ueber *bhe*, *bēi*, *bei* s. unten. Neben Grundformen auf *-ēje(t)*, *-ēja(t)* nimmt Bezzenberger auch einige auf *-ēi(t)* an. Vorausgesetzt dass solche Bildungen je existiert haben, so glaube ich doch nicht, dass ihr *-ēi* auf altpreussischem Boden zu *ē* geworden wäre. Eher wäre Monophthongierung bereits für die indogermanische Periode anzunehmen. Ueber diese mutmasslichen *ēi*-Präsentia (*billē*, *quoitē*, *stallē*) s. unten.

Eine viel einfachere und einwandfreiere Deutung der präsentischen und auch der präteritalen Formen auf *-ē* ist möglich, wenn wir das auslautende *-ē* einfach als ein unverändert gebliebenes *-ē* auffassen, wie Fortunatov und Berneker vorgeschlagen haben. Bezzenberger ging zu weit, als er, im Anschluss an seine im Allgemeinen überzeugende Bestreitung der Fortunatov-Bernekerschen Regel für die samländische Vertretung des baltischen *ē*, meinte, dass jedes *ē* zu *ī* geworden sei. Das von ihm selber KZ. 41, 77 konstatierte Fehlen eines auslautenden *-ī* im Enchiridion hat ihn leider nicht auf den Gedanken gebracht, dass vielleicht betontes *-ē* im Auslaut bewahrt geblieben sein könnte. Hätte er an diese Möglichkeit gedacht, so hätte er, wie ich glaube, für *semmē* keine so weit hergeholte Deutung vorgeschlagen und zur Erklärung der Verbalformen auf *-ē* keine Hypothese aufgestellt, die Berneker gegenüber einen Rückschritt bedeutet.

Berneker stellte Die preussische Sprache 213 *milē* : *milijt*

(aus *-ēti*), *budē*: lit. *budėti* u. dgl. auf eine Linie mit *lāiku*: *laikūt* (*u*, *ū* aus *ā*), *maitā*: *maitāt* [14]). Ebenso betrachtete Porzezinskij K istorii form sprjaženija v baltijskich jazykach 134 die Typen lit. *žino*, apr. *lāiku* und apr. *billē* als gleichartige Bildungen (Stämme auf *-ā°a-* bezw. *-ēa-*), die er den Typen auf *-āja-*, *-ēja-* (lit. 1. Ps. S. *-oju*, *-ėju*) gegenüberstellte. In seiner Beurteilung von Porzezinskijs Arbeit hält Zubatý aaO. die sogenannten *ēa*-Präsentia für identisch mit den *ēja*-Präsentien; das altpreussische *-ē* leitet er aus *-ēj'*, *-ēja* her. Diese Vermutung, die, wie ich schon bemerkte, von Bezzenberger herübergenommen und weiter ausgearbeitet wurde, ist deshalb begreiflich, weil die altpreussischen Formen auf *-ē* vollständig isoliert dastehen; im Litauischen kommen ähnliche Präsentia nicht vor. Dieser Umstand macht es natürlich unsicher, ob wir es hier mit einem urbaltischen Präsenstypus zu tun haben. Anderseits aber ergab sich uns die Herleitung des altpreuss. *-ē* aus *-ēj'*, *-ēja* als unannehmbar. Soweit ich sehe, sind zwei Auffassungen möglich: entweder stehen, wie Fortunatov BB. 22, 178 f. annimmt, die preussischen Präsensstämme auf *-ē-* mit den litauischen Präteritalstämmen auf *-ē-* auf einer Linie [15]), oder das *ē*-Präsens ist eine preussische Neubildung: die Analogie der Klasse von *maitā*: *maitātun-sin*, *dwigubbū*: *dwigubūt* [16]) konnte leicht neben Infinitiven auf *-ēti* (woraus später *-īt* entstand) Präsentia auf *-ē* aufkommen lassen. Diese Ansicht lässt sich mit dem, was Berneker sagt, kombinieren. Berneker bemerkt S. 213, dass die Klasse von apr. *milījt* = lit. *mylėti* im Preussischen ihr Präsens ohne *-io-* bildet, ebenso wie dem lit. *grēszyja* ein preussisches *grīki-si* „versündigen sich" gegenübersteht. Ob er diese Präsentia ohne *-io-* für alte Formationen oder für Neubildungen hält, teilt er nicht mit. Letzteres wäre m. E. bei beiden Klassen sehr gut möglich: *turri* „hat" würde dann *milē* gegenüber die alte Endung bewahrt haben, und ebenso *crixtia* „ich taufe", das wohl formell eine 3. Pers. Sing. ist (wie die meisten altpreussischen Formen mit der Bedeutung einer 1. Pers. Sing.) und *-ia* aus *-īja(t)* haben wird,

den Formen *madli* „bitte, bittet", *schlūsi* „diene", *grīki-si* „versündigen sich" gegenüber. Wenn die Präsentia auf *-ē* jüngeren Ursprunges sind, so werden sie in erster Linie ältere *i-* und *ēja*-Präsentia verdrängt haben.

Nun hat allerdings Bezzenberger KZ. 41, 88 *maitā* und *dwigubbū* wegen ihrer Endbetonung zur *āja*-Klasse gestellt. Dabei erinnerte er an altlit. *waiksczio*, *neschó* u. dgl. neben *domoi* usw.; die Formen mit bewahrtem und abgefallenem *-i* sollen beide nebeneinander in apr. *kelsāi*: *kaltzā* „lauten" vorliegen. Dagegen bemerke ich, dass der aus dem Altlitauischen und auch aus neulitauischen Mundarten [17]) bekannte Abfall von *-j* nach *o* (aus *ā*) nicht ohne Weiteres auch fürs Altpreussische angenommen werden darf. Diese Sprache hat absolut keine Abneigung gegen auslautendes *-ai*, *-āi*. Zwar begegnen uns in einigen Formkategorien die Endungen *-ai* und *-a*, *-ā* nebeneinander (*mensai*: *mensā* N. Sg., *ni-swintinai*: *ni-swintina* 3. Pers. Präs.), aber hier liegen je zwei verschiedene Endungen vor, und *-a*, *-ā* ist nicht auf lautlichem Wege aus *-ai* entstanden. Etwas Aehnliches wird bei *kaltzā*: *kelsāi* der Fall sein: *kaltzā* ist eine Form der *ā*-Konjugation (vgl. lit. *žino*, apr. *bia*, *per-bānda*), *kelsāi* eine Form der *āja*-Konjugation (vgl. lit. *kovója*, apr. *et-trāi* „antworten", *peisāi* „schreiben"); ein ähnliches Nebeneinander liegt bei lit. *bilója*: altlit. *bilo* [18]) vor. Auch *ebsignā*: *signai* sind vielleicht ebenso aufzufassen. Berneker, Bezzenberger und Trautmann erblicken in diesen beiden Formen Präterita; ich halte es aber für wahrscheinlich, dass *ebsignā* ebenso wie das ihm unmittelbar vorangehende *lasinna* eine Präsensform ist (*bhe lasinna rānkan nodins* | *bhe ebs*[*i*]*gnādins*, bei Trautmann S. 69, 34 f., „vnd leget die hende auff sie | vnd Segenet sie"), während ich nicht entscheiden kann, ob *signai* (S. 67, 7) ebenfalls Präsens ist oder Präteritum (*Deiws teikū* . . . . *teiku* . . . . *teiku* . . . . *signai* . . . . . *billāts* . . „Gott Schuff . . . . . schuff . . . . . schuff . . . . segnet . . . . sprach . .").

Umso weniger dürfen wir uns durch die Endbetonung

von *maitā* u. dgl. von der so nahe liegenden Identifizierung der Endung *-ā* mit dem lit. *-o* abhalten lassen, als ein ähnliches Verhältnis bei apr. *weddē*: lit. *vēdė* wiederkehrt. Sogar wenn die von Bezzenberger vorgeschlagene Herleitung von *-ē* aus *-ēje(t)* lautlich möglich wäre, würde ich mich nicht entschliessen, *weddē* von lit. *vēdė* zu trennen: es stimmen ja auch der Präsens- und der Infinitivstamm vollständig mit den litauischen überein (Imperat. *weddeis* Enchir., im 1. Katechismus *wedais*, im 2. Kat. *wedeys*: lit. *vedù*, *te-vedē*; *west*, *westwei*: lit. *vèsti*). Auch bei *ismigē* „entschlieff" (d. h. „schlief ein") ist die Ansicht Bezzenbergers KZ. 41, 107, dass diese Form nicht zu lit. *-mìkti*, Präs. *mingù*, sondern zu einem mit poln. *mżeć* übereinstimmenden Zeitwort gehöre, ziemlich gesucht: die inchoative Bedeutung des apr. Präteritums macht diese Hypothese sogar sehr unwahrscheinlich. *Weddē* und *ismigē* werden also aller Wahrscheinlichkeit nach altes *-ē(t)* haben; dann wird dasselbe wohl auch fürs dritte Präteritum auf *-ē*, d. h. für *billē*, gelten.

Der Gegensatz zwischen *weddē*, *ismigē*, *billē* einerseits und *pertraūki* „verschloss" anderseits könnte die Vermutung aufkommen lassen, dass die Präterita mit kurzer Wurzelsilbe die Endung, diejenigen aber mit langer, akutierter Wurzelsilbe die Wurzel betonen, und die Formen *billāts* „sprach": *kūra* „baute" könnten uns für die *ā*-Präterita ähnliche Verhältnisse vermuten lassen. Dieses Material ist aber zu gering um irgend welche sicheren Schlüsse zu gestatten. Beispiele, wo zirkumflektierte Länge der Wurzelsilbe feststünde, fehlen. Wir könnten freilich für *en-deirā* „sah an" zirkumflektiertes *ei* vermuten und annehmen, dass zirkumflektierte Länge mit Kürze auf einer Linie stehe, — aber eine solche Vermutung findet in den Präsensformen auf *-ā(t)* keine Bestätigung: *lāiku* „halten" = lit. *laĩko*, *per-bānda* „versucht" = lit. *bañdo*. Eine barytonierte Präsensform auf *-ē(t)* dürfte in dem dreimal in ein und demselben Satze vorkommenden *per-lānki* „gebührt" vorliegen (das Verhältnis von *per-lānki* zum einmal belegten *per-lānkei* „gehört" ist nicht klar [19]). Ist *per-lānkei* vielleicht

verfehlt?), möglicherweise auch in *billi* „spreche" (1. Ps. Sing. Ind. und 3. Ps. Sing. Konj.), *stalli* „stehet"; hier hätten wir dann bei denselben Zeitwörtern barytonierte und endbetonte Formen nebeneinander.

Aus dem Vorhergehenden dürfte sich ergeben, dass das geringe Material des Enchiridions das Aufstellen von Regeln für die Betonung der Verbalformen auf *-ā(t)* und *-ē(t)* nicht gestattet. Wir müssen uns damit begnügen, dass wir das Vorkommen von zwei Betonungstypen und die Entwicklung von *-ḗ(t)* zu samländ. *-ē* und von *ˊ-ē(t)* zu samländ. *-i* konstatieren. M. a. W.: *per-bānda*, *kūra*: *maitā*, *billā-ts* = *per-lānki*, *per-traūki*: *budē*, *weddē* = *mūti*, *perōni*: *semmē*.

Neben den Verbalformen auf *-ē* und *-i* kommen auch solche auf *-e* vor. Das Material führe ich an nach Bezzenberger KZ. 41, 89 ff.: *druwe* „glaube, glaubt", *giwe* „lebt", *pallapse* „begehren", *kāima-luke* „sucht heim", *segge* „tue, tut" (89), *mile* „liebt" (91), *bille* „sage, spricht", *stalle* „steht, stehen", *per-stalle* „stehen vor" (99), *segge* „tuen (man tue)" (116). Wie sind diese Formen aufzufassen? Eine Vergleichung mit S. 13 zeigt uns, dass einige von denselben auch mit *-ē* vorkommen. Dieser Umstand weist darauf hin, dass das *-e* trotz des Fehlens des Längezeichens als betontes *-ē* aufzufassen ist. Diese Annahme ist umso unbedenklicher, als keine der Formen auf *-e* auf einer andern Silbe das Zeichen ¯ hat (abgesehen von der Zusammensetzung *kāima-luke*, wo das Längezeichen auf der Anfangssilbe höchstens beweisen kann, dass das erste Kompositionsglied einen stärkern Ton hatte als das zweite), und weil auch sonst das Längezeichen oft weggelassen wird [20]. Eine Form kommt besonders häufig mit *-e* vor, und zwar *segge* (7 ×; daneben 1 × *seggē* und 1 × *segē*), aber auch hier steht die Form mit *-ē* daneben, und auch *seggēsei*, *seggēmai* (2 ×), *seggēti* legen ein indirektes Zeugnis für die Betontheit und die Länge des *-e* von *segge* ab: denn diese Formen sind Neubildungen [21], die die Form der 3. Person als Grundlage haben (s. Bezzenberger KZ. 41, 91, Trautmann 278).

Dort, wo das *ē* nicht im Auslaut stand, musste es in *ī* übergehen. Das geschah u. A. im Infinitiv auf balt. *-ēti* und in den übrigen vom Infinitivstamm gebildeten Formen [22]. Nun kann aber *-īt* ausser auf *-ēti* auch auf *-īti* zurückgehen, und es fragt sich, inwiefern für die zu Präsentien auf *-ē* gehörigen Infinitive von *-ēti* oder von *-īti* auszugehen ist. Aus Bezzenbergers Erörterungen aaO. 89 ff. geht hervor, dass in vielen Fällen das *ē* des Infinitivs durch andere Sprachen bewiesen wird (lit. *budė́ti*, *dergė̃tuwas*, ksl. *o-živěti*, lit. *lūkė́ti*, *mylė́ti*), während auch bei *druwīt*, *pallaipsītwei*, *auschaudītwei*, *seggīt*, *wackītwei*, *wargē*, *poskulīt* trotz des Fehlens litauischer *ė*-Formen die Annahme von altem *ē*-Vokalismus sehr plausibel ist. Im Allgemeinen dürfen wir sagen, dass dort, wo keine speziellen Umstände für *-īti* sprechen, Uebereinstimmung des Infinitivvokalismus mit dem des Präsens am wahrscheinlichsten ist. Daneben können aber Fälle mit „Entgleisung" vorkommen. So liegt angesichts lit. *klausýti* „hören" die Vermutung nahe, dass das *i* von apr. *klausiton* Inf. „erhören", *klausiuns* Part. Pf. Akt. ein urbaltisches *ī* ist, und dass die 3. Pers. Präs. **klausē*, welche die Grundlage für die 1. Pers. Pl. *klausēmai* gebildet hat, erst auf preussischem Bǫden nach *milijt*: *milē* u. dgl. entstanden ist. Sicherheit, dass die Entwicklung so vor sich gegangen ist, haben wir aber nicht. S. weiter unten, speziell Bem. 31.

Die grössten Schwierigkeiten bereiten uns diejenigen Zeitwörter, die neben Präsensformen auf *-ē* solche auf *-ā* haben: *billā*, *billa* neben *billē*, *bille* zu *billīt* „sagen, sprechen", *quoitā* neben *quoitē* zu **quoitīt* [23]) „wollen", *stallā* neben *stallē*, *stalle* zu *stallit* (l. *-īt*; vgl. *is-stallīt*) „stehen"; s. Berneker 214 f., Bezzenberger KZ. 41, 99 ff., Trautmann 282 f. (Klasse 12). Es fragt sich, ob wir es hier mit dem Typus von lit. *sakaũ*, *sakaĩ*, *sãko*: *sakýti* zu tun haben [24]). Wenn das der Fall wäre, so könnten *billē* (*-e*), *quoitē*, *stallē* (*-e*) auf dieselbe Weise erklärt werden, wie wir oben **klausē* (*klausēmai*) gedeutet haben; s. Berneker 214. Daneben kann aber der Gedanke aufkommen, ob vielleicht die Formen *billē* (*-e*), *quoitē*, *stallē* (*-e*),

und dann auch **klausē*, was ihre Stammbildung anbetrifft, den litauischen Präteritis *sākė*, *klaūsė* usw. entsprechen. Diese Ansicht berührt sich nahe mit derjenigen Bezzenbergers, der KZ. 41, 100 f. für *billā*: *billē* ein Stammpaar auf *-āi-*: *-ēi-* annahm und in dem *ī* des Infinitivs ein mit dem idg. Langdiphthong ablautendes *ī* erblickte.

Gegen die Vermutung, dass das Verhältnis von *billā* zu *billē* demjenigen von lit. *sāko* zu *sākė* entspreche, kann natürlich der Funktionsunterschied der Formation auf *-ē* in den beiden Sprachen geltend gemacht werden. Diesen Einwand möchte ich beantworten mit der Bemerkung, dass im Enchir. dieselben zwei Stämme, die fürs Präsens gebraucht werden, auch im Präteritum auftreten (*billē* „nannte": *billa*, *billā-ts* „sprach"), und dass auch sonst in der Sprache Wills Präsens und Präteritum nicht als streng voneinander getrennte Kategorien betrachtet werden können; s. den letzten Teil des X. Kapitels. Damit soll freilich nicht gesagt sein, dass ich diese Auffassung von *billē* (*-e*): *billā* (*-a*) usw. für mehr als eine Möglichkeit halte.

Die Beurteilung der Präsentia mit Wechsel von *-ē* und *-ā* hängt aufs engste mit unserer Auffassung von der litauischen Klasse von *sakaũ*, *sāko*: *sakýti* zusammen. Hält man den hier auftretenden Ablaut (*o* aus) *ā*: *ī* für aus der indogermanischen Grundsprache ererbt, so kann man kaum anders tun als für *billā*: *billīt* usw. diesen selben Ablaut annehmen; *billē* usw. müssen dann auf eine der zwei oben angedeuteten Weisen erklärt werden. Nun haben Bartholomaes Untersuchungen über den indogermanischen Ablaut *āi* (woraus unter gewissen Bedingungen *ā* entstand): *ī* (Studien zur indogermanischen Sprachgeschichte 2, 63 ff.) die Vermutung nahe gelegt, dass dieser Ablaut in lit. *-o*: *-y-ti* fortlebe, und tatsächlich haben mehrere Forscher eine solche Ansicht ausgesprochen: s. Bartholomae aaO. 181 f., J. Schmidt Festgruss an Roth 184, Uljanov Značenija glagol'nych osnov v litovsko slav'anskom jazykě 2, 231 ff., Porżezinskij aaO. 138 ff. (s. Berneker Archiv f. slav. Phil. 25, 495 ff.),

Bezzenberger *Γέρας* 196 ff., KZ. 41, 101 f. Daneben ist aber mit der Möglichkeit zu rechnen, dass der litauische Ablaut *-o*: *-y(ti)* sekundär ist. Berneker hat Archiv f. sl. Ph. 25, 497 f. auf einige altlitauische und lettische Formen aufmerksam gemacht, welche den Gedanken nahe legen, „dass wir in der Flexion von *mė́tau*, *mė́tyti* eine Verschmelzung der *ā*- und der *ī*-Formation erst auf baltischem Boden vor uns haben". Eine weitere Stütze erhält diese Hypothese von seiten des Altpreussischen, wo diejenigen Zeitwörter, denen im Litauischen Verba auf *-au*: *-yti* entsprechen, sowohl im Präsens wie im Infinitiv *ā* (woraus *o*, *ū*) haben: Ench. *laikūt* „leisten, halten", Präs. *lāiku*: lit. *laikýti*, *laĩko*; Elb. Vokab. *maysotan* „gemenget": lit. *maiszýti*: *maĩszo*, — während die drei altpreussischen Verba, für welche man *ā-ī*-Ablaut annehmen kann (*billīt*, **quoitīt*, *stallit*) auch anders gedeutet werden können; denn es lässt sich nicht beweisen, dass das *i* dieser Verba altes *ī* ist; es könnte auch *ē* sein.

Wenn für die drei Infinitive *billīt*, **quoitīt*, *stallit* von *-ēti* auszugehen ist, so stünden die Präsentia *billē*, *quoitē*, *stallē* zu denselben in demselben Verhältnisse wie *budē* zu lit. *budė́ti*, *milē* zu *milijt* usw. Wie wären dann aber *billā*, *quoitā*, *stallā* zu erklären? Es wäre hier wohl ein ähnliches Nebeneinander von Verbalstämmen auf *-ā*- und *-ē*- anzunehmen wie in den Wortpaaren osk. *censaum*: lat. *censēre*, lat. *calāre*: gr. *καλεῖν* usw. vorliegt; s. darüber u. A. Bartholomae aaO. 152, Von Planta Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte 2, 243. Zahlreich sind solche Fälle im Slavischen, wo bisweilen die zweierlei Formationen zum Ausdruck des Aspektunterschiedes „abstrakt" (bezw. „iterativ"): „konkret" benutzt werden; z. B. abg. *běgati*: *běžati* (**běgěti*) „laufen", poln. *drgać*: *drżeć* (beide auch in andern Sprachen) „zittern, beben", russ. dial. *gl'adat'*: russ. *gl'aděť* „schauen", russ. *vidať*: *viděť* „sehen", russ. *slychat'*: *slyšat'* „hören" (alle drei auch in andern Sprachen), abg. *imamĭ*: *iměją*, *iměti* [25]) „haben". Im Litauischen sind solche Wortpaare selten [26]), wie man aus einer Durchmusterung des von Leskien in

seinem Buche „Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen" zusammengestellten Materials ersehen kann, aber ganz fehlen sie nicht (vgl. z. B. *lindėti* „kriechen": *lindoti* „wo stecken", *lingėti* „schwanken": *lingoti* „schweben, wackeln"), und möglicherweise ist die Anzahl dadurch verhältnismässig so gering, dass in einer reichen Verbalklasse (*-au*: *-iau*: *-yti*) der *ā*-Stamm regelmässig fürs Präsens und der *ē*-Stamm ebenso regelmässig fürs Präteritum gebraucht wird [27].

Aus dem Vorhergehenden ergeben sich für *billē*, *quoitē*, *stallē* drei Erklärungsmöglichkeiten [28], und zwar: 1. die Präsensformen *billē*, *quoitē*, *stallē* gehören zu den ältesten Formen dieses Typus; ihr Stammesauslaut war von alters her mit dem der zugehörigen Infinitive (*billīt* aus **bilēti* usw.) identisch, 2. [29]) die drei Formen hatten von alters her *-ē-*, in Abweichung von dem Infinitiv (mit *billā*: *billē*: *billīt* vgl. lit. *sāko*: *sākė*: *sakýti*), 3. die drei Formen kamen nach Analogie von *milē*: *milijt* auf, nachdem der Infinitivausgang *-ēti* mit *-īti* in *-īt(i)* zusammengefallen war. Ich verzichte auf eine Entscheidung zwischen diesen drei Möglichkeiten, ebenso wie ich nicht ausmache, welche der zwei von mir besprochenen Ansichten bezüglich der litauischen *au-yti*-Klasse das Richtige trifft. Für meinen Zweck ist eine solche Entscheidung gar nicht nötig, denn in keinem Falle widersetzt sich die Kategorie von *billē* meiner Annahme, dass das *-ē* der altpreussischen Formen der 3. Person Präs. und Prät. auf *-ē(t)* zurückgeht.

In Uebereinstimmung mit dem Litauischen werden wir für das *-ē* der preussischen 3. Person Zirkumflexus annehmen müssen; die Erklärung dieses Zirkumflexus ist nicht leicht zu geben. wir brauchen aber auf diese Frage jetzt nicht einzugehen. Einen ähnlichen Zirkumflexus kann auch *bhe* „war" gehabt haben, — wenn jedenfalls diese Form mit abg. *bě* „id." auf idg. **bh(w)ēt* zurückgeht (so u. A. Berneker 228; vgl noch gr. ἐφύη) und nicht mit Bezzenberger KZ. 41, 108, Trautmann 290 für identisch mit *bēi*, *bei* „id." zu halten ist. Diese letzte Form werden die zuletzt genannten

Forscher wohl richtig auf älteres **bějet* zurückführen. Bei jeder dieser zwei Ansichten ist das Fehlen des Längezeichens über dem *e* von *bhe* dem schwachen Satzakzente zuzuschreiben, — wenn wir es nicht einfach mit einer Nachlässigkeit Wills zu tun haben; s. Bem. 20.

Ausser den bis jetzt besprochenen Formkategorien auf *-ē* (*-e*) gibt es noch eine Form, die hier behandelt werden muss, und zwar *ste* „desto". Hier liegt im Gegensatz zu *semmē* usw., *milē* usw. nach aller Wahrscheinlichkeit ein akutiertes *ē* vor. Berneker 138 fasste dieses *ste* als einen zirkumflektiert intonierten Ablativ **stēd* auf, Hirt Indogerm. Forsch. 10, 38 meinte, *ste* könne „natürlich alles mögliche sein". Für eine solche Skepsis gibt es m. E. keinen Grund. Das Indogermanische gebrauchte beim Komparativ zur Bezeichnung des „um wieviel" einen Instrumental des Masses; s. Brugmann Grundriss 2², 2, 530 f. Nun gibt es bekanntlich in mehreren Sprachen Instrumentalausgänge, die indogerm. *-ḗ*, *-ṓ* voraussetzen, und es ist wohl am einfachsten, auch in apr. *ste* eine solche Form auf *-ḗ* zu erblicken· Auch Meillet scheint Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes³ 315 diese Auffassung von *ste* als vonselbstredend zu betrachten. Man vergleiche mit diesem *ste* zunächst den ebenfalls für „desto" gebrauchten germanischen Instrumental got. *þe*, afris. (*thes*)*te*, ndl. *te* [30]). In diesem preussischen Worte hat also das akutierte *-ē* im betonten Auslaute seine Vokalfarbe bewahrt; das Fehlen des Längezeichens dürfte, wenn es nicht auf einer Nachlässigkeit Wills beruht, dem schwachen Satzakzente zuzuschreiben sein (vgl. ndl. *te*, d. h. *tə*, und s. oben zu *bhe*).

Wir haben jetzt die im Enchiridion vorkommenden Formkategorien auf *-ē* (*-e*) besprochen. Aus dieser Besprechung und aus der Tatsache, dass das Zeichen *ī* im Auslaute nicht vorkommt, geht hervor, dass jedes betonte auslautende *-ē* unabhängig von der Intonation im Dialekte Wills unverändert geblieben war. Die Ergebnisse der ganzen bisherigen Untersuchung möchte ich folgenderweise formulieren: In

der Sprache des Enchiridions ist nichtauslautendes *ē* zu *ī* geworden; auslautendes *-ē* tritt, wenn es den Hauptton trägt, als *-ē*, sonst als *-i* auf.

Die Mundart des zweiten Katechismus stimmt, insofern dieser kurze Text ein Urteil gestattet, zum Enchiridion. Der erste Katechismus zeigt bekanntlich die Neigung, *i* in *e* zu verwandeln. Weil sowohl dem aus *ē* entstandenen wie dem aus dem Urbaltischen ererbten *ī* von II und Ench. in I öfters ein *e* entspricht, ist es wahrscheinlich, dass in beiden Fällen das *e* auf *ī* zurückgeht [31]) und dass also die soeben fürs Enchiridion gegebene Regel allgemein samländisch ist.

Ich hoffe jetzt zu zeigen, dass es eine Ausnahme von dieser Regel gibt, und zwar ist, wie ich glaube, der Auslaut *-ēn* zu *-ien* geworden, m. a. W.: vor auslautendem *-n* entstand aus *ē* ein durch *ie* bezeichneter, entweder diphthongischer oder monophthongischer Laut, der weder mit *ē* noch mit *ī* identisch war.

Berneker 139 führt die Akkusative *mūtin*, *perōnin*, *teisin*, *warin*, *gīwin* an, deren *i* er nach der von ihm angenommenen Regel: „Unbetontes *ē* im Auslaut geht, auch wenn es Schleifton hat, in *i* über" erklärt. Wenn wir nun aber in Trautmanns Glossar, wo alle in den altpreussischen Texten vorkommenden Formen verzeichnet sind, diese Akkusative aufsuchen, so ergibt sich, dass neben *mūtin* Ench. 1 ×, *muttin* I 1 × zweimal die Form *mutien* belegt ist, 1 × in II, 1 × im Ench., ausserdem *mūtien* Ench. 1 ×, — neben *perōnin* Ench. 2 × *perōnien* Ench. 3 ×, — neben *warrin* (*sic*, nicht *warin*) Ench. 2 × *warrien* Ench. 1 × und *warein* Ench. 2 ×, — neben *gijwin* Ench. 1 ×, *geiwin* I 1 × *geywien* II 1 ×, — so dass *teisin* Ench. 5 ×, woneben einmal *teischin* Ench., der einzige der fünf von Berneker angeführten Akkusative ist, der an allen Stellen *-in* hat. Und wenn wir auch noch *same* (Elb. Vok.), *semmē* (Enchir.) „Erde"

aufschlagen, so begegnen wir neben einmaligem *semmin* I einem zweimal im Ench. belegten *semien* und einem achtmal im Ench. und einmal in II vorkommenden *semmien*; das einmal im Ench. belegte *semman* ist verfehlt oder eine sekundäre Form nach der *ā*-Deklination.

Sind nun all diese Formen auf *-ien* Analogiebildungen nach der *iā*-Deklination, wie Berneker 139 und 184 annimmt? Gewiss werden wir für die *iā*-Stämme einen Akkusativ auf *-ien* (zunächst aus *-ian*) annehmen müssen; darauf weist ja vor allem die Endung *-ien* der männlichen *ia*-Stämme hin. Wenn wir aber daran denken, dass ein Teil der *iā*-Stämme, und zwar diejenigen mit einem Nomin. Sing. auf *-i*, diese lautgesetzliche Akkusativendung aufgegeben und durch ein unter dem Einfluss des Nominativs entstandenes *-in* ersetzt haben (s. S. 32), so fällt es uns schwer zu glauben, dass eine andere Nominalklasse, deren häufigster Nominativausgang ebenfalls *-i* war, ihre Akkusativendung *-in* unter dem Einfluss der *iā*-Stämme durch *-ien* ersetzt habe [32]). Vielmehr ist hier das *ie* lautgesetzlich aus *ē* entstanden. Umso wahrscheinlicher kommt mir diese Annahme vor, als sie auch für apr. *mien* „mich", *tien* „dich", *sien* „sich" eine einfache Deutung ermöglicht: *mien*, *tien*, *sien* = abg. *mę*, *tę*, *sę*; apr. *mien*, abg. *mę* = aind. *mām*, während apr. *tien*, abg. *tę* bloss im Stammesanlaut, nicht aber im Ausgang von ai. *tvām* abweicht.

Ich kehre also zurück zu der von Leskien schon im Jahre 1876 ausgesprochenen Ansicht (Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen, S. 143): „*mę*, d. i. **mēn* = *mien*, lies *mīn* oder *mēn*." Gegen diese Meinung hat sich Berneker 207 f. gewandt, [33]) und seitdem hat dieselbe wenig Anerkennung gefunden; s. Trautmann 269, Brugmann Grundriss 2², 2, 413 f. [34]) Berneker hält Leskiens Ansicht deshalb für wenig wahrscheinlich, „weil man dann annehmen müsste, dass nur gerade in diesen Formen *ī* durch *ie* bezeichnet werde, für das doch sonst durchgehends *ī*, *ij* erscheint". Und dann fährt er fort: „Beim zahlreichen

Vorkommen dieser Formen ist es doch undenkbar, dass nie ein **mīn*, **mijn* erscheinen sollte, wenn *ī* gesprochen wurde, wie es undenkbar ist, dass nie sonst langes *ī* mit *ie* geschrieben wurde, wenn dieses wirklich ein Mittel zu seiner Bezeichnung war". Wäre Berneker nur auf den Gedanken gekommen, dass der durch *ie* angedeutete Vokal einen etwas von dem durch *ī* bezeichneten Laut abweichenden, es sei denn diphthongischen oder monophthongischen Klang gehabt haben könne, und hätte er nur gesehen, dass die beiden Formkategorien von *mien* und *sem(m)ien* auf eine und dieselbe Weise gedeutet werden können, so hätte er sich wohl Leskien angeschlossen, und einige von ihm und andern Forschern aufgestellte, vollständig in der Luft schwebende Deutungen von *mien*, *tien*, *sien* wären uns erspart geworden.

Berneker 208 hat zunächst an die Möglichkeit gedacht, dass *mien*, *tien*, *sien* „verkürzte Formen **men* **ten* **sen*" seien; *i* wäre dann Erweichungszeichen. Weil aber Will die Erweichung nur sporadisch bezeichnet, so dass neben *mien* usw. die Orthographie **men* usw. zu erwarten wäre, gibt Berneker einer andern, viel weniger einfachen Hypothese den Vorzug: „Nach einem dat. **mei* **tei* **sei*, letzteres vielleicht in *grīkisi*, lit. *mi ti si*, wurden nach Art der *-io*-St. für **men*, **ten*, **sen* Formen wie **mjen*, **tjen*, **sjen* gebildet: in der That ist in allen klaren Fällen die Lautverbindung [35]) *ie* als *-je-* zu lesen". Diese letzte Behauptung ist kaum richtig (s. S. 33 f.), aber auch wenn sie richtig wäre, so würde sie Bernekers Hypothese noch nicht glaubhaft machen!

Brugmann aaO. hält *mien*, *tien*, *sien* für „irgend eine analogische Umbildung von urbalt.-slav. Formen auf *-n* (aus *-m* ." Er zieht auch die neben *tien*, *sien* vorkommenden Formen *tin* (1 ×; *tien* 14 ×), *sin* (ausschliesslich in der enklitischen Verbindung mit Verbalformen; als selbständiges Wort stets *sien*) [36]) in Betracht, welche, von preussischem Standpunkte gesehen, kaum etwas anderes als schwachtonige Formen

für *tien*, *sien* sein können. Höchstens könnte daneben die Vermutung Zubatýs Indogerm. Forsch. Anz. 16, 60 Fussnote aufrecht erhalten werden, dass *-sin* eine neben dem ebenfalls zur Bildung reflexiver Zeitwörter verwendeten, etwa auf **sē* zurückgehenden *-si* aufgekommene Neubildung nach *sien* sei, — während *tin* eventuell als ein Fehler für *tien* aufgefasst werden könnte. Auf keinen Fall aber dürfen wir mit *tin*, *sin* als mit selbständigen Grössen operieren und *sin*, so wie Brugmann aaO. es tut, direkt mit aind. *sīm* verknüpfen: *sien* sollte dann eine Neubildung sein wie *schien* neben *schin* = lit. *szį̄*. Eine zweite Möglichkeit wäre nach Brugmanns Meinung diese, dass *mien*, *tien*, *sien* „Umbildung" von mit abg. *mę*, *tę*, *sę* identischen Formen seien; auf welchem Wege der Umbildungsprozess vor sich gegangen wäre, wird nicht mitgeteilt.

Trautmann aaO. formuliert seine Ansicht folgenderweise: „*Mien*, *tien*, *sien* beruhen auf *mi*, *ti*, *si* + der Partikel *-an*", wobei auf Bezzenberger Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache 167, BB. 23, 304 verwiesen wird. An der ersten dieser zwei Stellen werden die litauischen Akkusative *mi*, *ti*, *-si* auf **mian*, **tian*, **-sian* zurückgeführt, denen apr. *mien*, *tien*, *sien*, umbr. *tiom*, osk. *siom* genau entsprechen sollen. All diese Formen werden von Stämmen *mia-*, *tia-*, *sia-* abgeleitet. An der zweiten Stelle teilt Bezzenberger mit, dass er an seiner früheren Ansicht (vom Jahre 1877) „heute" (1897) „natürlich einiges zu ändern habe", und dann verweist er auf Bugge Altitalische Studien 32 f., wo umbr. *tiom*, osk. *siom* besprochen werden. Einige andere Stellen, wo von diesen umbrosamnitischen Akkusativen die Rede ist, zitiert Trautmann aaO. Wenn wir nun aber Von Planta Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte 2, 231 f. aufschlagen, so ergibt sich, dass Trautmann von der Literatur über diesen Gegenstand bloss denjenigen Teil ausgewählt hat, wo umbr. *tiom*, osk. *siom* als Zusammensetzungen kürzerer Akkusativformen (= lat. *tē*, *sē*) mit einer Partikel (vgl. ai. *tuv-ám*) aufgefasst werden, dass aber daneben eine ganz

andere Hypothese aufgestellt worden ist; siehe auch Buck A grammar of Oscan and Umbrian 140, Brugmann Indogerm. Forsch. 23, 312. Nun kommt es mir methodisch unrichtig vor, auf einer für ein paar umbrosamnitische Formen vorgeschlagenen, aber bei weitem nicht allgemein anerkannten Hypothese eine Erklärung altpreussischer Formen aufzubauen, — und deshalb muss ich Trautmanns apodiktische Behauptung: „*Mien, tien, sien* beruhen auf *mi, ti, si* + der Partikel *-an*" für eine in der Luft schwebende Vermutung halten.

Derselben Ansicht scheint jetzt auch Bezzenberger zu sein. In seiner Besprechung von Trautmanns Buch verweist er (KZ. 44, 327) auf die eben erwähnte Stelle Brugmanns, wo dieser Gelehrte umbr. *tiom*, osk. *siom* als substantivierte Neutra von Possessivpronomina auffasst, und auf KZ. 26, 398 Fussn., wo J. Schmidt für das Samländische *ie* „als Vertretung eines ursprünglich einheitlichen *e* oder *i* .... nur vor *n*, einmal vor *r*" annimmt und als Beispiele u. A. *mien, tien, sien* anführt.

Dürfen wir hieraus schliessen, dass Bezzenberger jetzt die Leskiensche Auffassung dieser Formen weniger verwerflich findet als früher? Ich glaube ja; auf jeden Fall zeigt seine Bemerkung, dass er Trautmanns Ansicht, welche sich mit der früher von ihm selber ausgesprochenen Meinung nahe berührt, für anfechtbar hält.

Ich hoffe dargetan zu haben, dass nicht bloss Trautmanns Meinung, sondern auch die Hypothesen von Berneker und Brugmann einen geringen Wert haben. Weiter glaube ich, dass das zu *sem(m)ien* usw. Bemerkte im Zusammenhang mit dem über *mien, tien, sien* Gesagten die Annahme plausibel macht, dass auslautendes *-ēn* im Samländischen zu *-ien* geworden ist. Bisher behandelte ich aber nur einen Teil des in Betracht kommenden Materials. Eine richtige Beurteilung des Tatbestandes wird erst durch eine Betrachtung sämtlicher Akkusative auf *-in* und *-ien* möglich werden.

Dabei bereitet uns die geringe Anzahl der überlieferten Formen gewisse Schwierigkeiten: nicht immer wird es möglich sein auszumachen, zu welcher Stammklasse ein Nomen gehört; *ē*-Flexion dürfen wir annehmen, wenn ein Nominativ Singular auf *-i* [37]) oder *-ē* vorkommt; ein Nom. Sg. auf *-is* oder *-s* weist auf *ja-* oder *i*-Flexion hin.

Der II. Katechismus ist wegen seines geringen Umfanges und der relativen Durchsichtigkeit des in ihm enthaltenen Materials am meisten geeignet unsern Ausgangspunkt zu bilden. II enthält folgende Akkusative von *ē*-Stämmen: *semmien* (11, 26; Nomin. Ench. *semmē*, lit. *žēmė*), *mutien* (11, 9; Nom. Ench. *mūti*, lit. *mótė*; ein im Preussischen in die *ē*-Klasse herübergetretener ursprünglicher *r*-Stamm), *geywien* (11, 36; Nom. Ench. *giwei*, lett. *dſíwe*). Zu einem *i*-Stamme gehört *naktin* „Nacht" (13, 20; vgl. lit. *naktìs*, Gen. *naktē̃s*). Zu *ja*-Stämmen gehören *reykyen* „Herrn" (11, 27; Nomin. in II *rykyes* 13, 12, *reykeis* 13, 20, im Enchiridion *rikijs*; wohl ein *ĭja*-Stamm) und *tauwyschen* „Nächsten" (11, 18; Gen. in II *tauwyschis* 11, 20, *-ies* 11, 22, Ench. *tawischas* 3 ×, in I *-is* 2 ×). Wenn wir die bisher verzeichneten Formen als die lautgesetzlichen betrachten, so ist es wahrscheinlich, dass auch *naseylien* „Geist" (11, 28 und 34; Nomin. *noseilis*, *noseīlis* Ench.), *pykullien* „Hölle" (11, 30; Nomin. *pyculs* Vokab.), *geytien* „Brot" (13, 6 und 21; an der ersten Stelle unrichtig *geytiey* geschrieben; Nomin. *geits* Ench., *geytye*, l. *-ys* Vok.) *ja*-Stämme sind, während für *druwin* „Glauben" (11, 24) *i*-Flexion wahrscheinlicher ist (vgl. den Nom. Sing. *droeffs* in I, *druwis* im Ench.). In *etwerpsennian* „Vergebung" (11, 35; 13, 30) liegt ein noch altertümlicherer Akkusativ Singular eines *ja*-Stammes [38]) vor. Diese Form könnte uns auf den Gedanken bringen, ob vielleicht das *-ien* der übrigen *ja*-Stämme ein ähnliches, ausschliesslich dem Dialekte von II zukommendes *e* hat wie etwa *sten*, *testamenten*. Auf diese Frage kommen wir bei der Behandlung des Materiales aus dem Enchiridion noch zurück. *Tirtien* „dritten" (11, 30) wird eine Form nach der

ja-Deklination sein, während *wissemokin* „allmächtigen" (11, 25) vielmehr der *i*-Deklination angehört. Ueber *kirken* „Kirche" (11, 35) lässt sich nichts sagen; es ist ein junges Lehnwort. Die Form *ydi* (13, 25 f.: *postan bitans ydi* „nach dem Abendmal"; vgl. 13, 18 f.: *Assa Sacramenten bytis ydi* „Vom Sacrament des Altars") kann kaum anders als ein Fehler sein. Möglicherweise ist *ydī*, d. h. *ydin* zu lesen; auch kann Bezzenbergers Vermutung BB. 23, 289, dass der Setzer anstatt **bitasydin bitans ydi* gesetzt habe, richtig sein. Später wird diese Form uns noch beschäftigen.

Aus der vorhergehenden Durchmusterung des Materials aus II ergibt sich m. E. eins mit Sicherheit: dass in diesem Katechismus die *ē*-Substantive einen Akkusativ auf *-ien* haben (*semmien*, *mutien*, *geywien*), während allem Anscheine nach *-in* die Endung der *i*-Stämme ist und die *ja*-Stämme *-ien* und *-ian* haben. Hier haben wir aber in der Form des Nomin. Sing. kein so sicheres Kriterium für die Deklinationsklasse wie bei den *ē*-Stämmen.

Der I. Katechismus bietet uns folgendes Material: *semmin* (5, 27), *muttin* (5, 10), *geiwin* (7, 2), *nactin* (7, 19), *rekian* (5, 28), *tawischen* (5, 19), *naseilen* (5, 29 und 35), *pekollin* (5, 31), *geittin* (7, 8 und 20), *et werpsannan* (7, 1), *att werpsannan* (7, 29), *tirtin* (5, 31), [*wismosing* 5, 26,] *kirkin* (7, 1), *eden* (7, 25 und 18). Weil auch sonst I *e* anstatt *i* hat, dürfen wir dem neben *-in* vorkommenden *-en* keinen besondern Wert beilegen. Auffällig ist das Fehlen von *-ien*; ich entscheide nicht, ob im Dialekte von I *-ien* auf lautgesetzlichem Wege zu *-in* geworden war; daneben besteht die Möglichkeit, dass die Unterscheidung von *-ien* und *-in* in II der grösseren Pünktlichkeit oder dem schärferen Gehör für Lautunterschiede des Verfassers dieses „gecorrigireten" Katechismus zuzuschreiben ist. Ueber das *-ian* (*-an*) einiger *ja*-Stämme sprechen wir S. 34 f.

Im Enchiridion begegnet uns ein für den oberflächlichen Beobachter regelloses Durcheinander von *-ien* und *-in*. Bei einer genaueren Betrachtung wird es uns aber gelingen, einigen Regeln auf die Spur zu kommen.

Wegen ihrer Nominativform sind als *ē*-Stämme aufzufassen:

mūtien, *mutien* (je 1 ×) „Mutter": *mūtin* (1 ×). Nomin. *mūti*, lit. *mótė.*

semmien, *semien* (zusammen 10 ×) „Erde". Nomin. *semmē*, lit. *žẽmė.*

perōnien (3 ×) „Gemeinde": *perōnin* (2 ×). Nomin. *perōni.*

warrien (1 ×) „Macht": *warrin* (2 ×), *warein* (2 ×). Wegen des Akkusativs *warein*, der an zwei weit voneinander entfernten Stellen vorkommt und also kaum als Druckfehler aufgefasst werden kann, ist ein ebenso wie *giwei* gebildeter Nominativ **warei* wahrscheinlich. [39])

peisālin (1 ×) „Schrift". Nomin. *peisālei.*

gijwin (1 ×) „Leben". Nomin. *giwei*, lett. *dſíwe.*

teisin, *teischin* (zusammen 6 ×) „Ehre". Nomin. *teisi*, lit. *teisė.*

Weiter dürften hierher gehören:

sālin (1 ×) „Kraut". Nomin. lit. *žolē*, lett. *fâle.* Sollte *soalis* Vokab. „krewtecht" eine Singularform und nicht eine mit lit. *žõlės* identische Pluralform sein, so wäre es als ein *i*-Stamm aufzufassen, und *sālin* würde dann wohl zu diesem selben *i*-Stamm gehören.

druwien, *drūwien*, *nidruwien* (zusammen 11 ×) „Glauben" bezw. „Missglauben". Als Nominativ kommen ein männliches *druwis* und ein weibliches *druwi* vor (je 1 × im Ench.; in I *Stas Droeffs*). Weil ich glaube plausibel machen zu können, dass die *ē*-Stämme einen lautgesetzlichen Akkusativausgang *-ien* haben, stelle ich *druwien* (*ū*; *ni-d.*) zum Nomin. *druwi.* Freilich beziehen sich 33, 12 auf *drūwien* die Worte *En kawijdsmu.* Dadurch wird aber das männliche Geschlecht von *drūwien* nicht bewiesen; vgl. 41, 19 *sta Druwi* | *kas.* II hat im Gegensatz zum Enchir. *druwin.* Wenn diese einmal vorkommende Form richtig überliefert ist, so wird sie dem Maskulinum *druwis* angehören. Wenn *druwis* ein *ja*-Stamm wäre — was mir nicht wahrscheinlich ist —, so könnte der Akkusativ auf *-ien* auch zu diesem *ja*-Stamme gestellt werden.

dūsin, *dusin*, *doūsin*, *daūsin* (zusammen 5 ×) „Seele". Nomin.

dusi im Vokab. Ein aus seiner ursprünglichen Deklinations-klasse herausgekommenes Lehnwort.

tickrōmien (2 ×) „rechte [Hand].” Wohl ein *ē*-Stamm, ebenso wie lit. *deszinė̃*, *kairė̃*.

Zu *i*-Stämmen gehören:

naktin, *nacktin* (je 1 ×) „Nacht”: *nacktien* (2 ×). Nomin. lit. *naktìs*, Gen. *-ẽs*.

nautin (2 ×) „Not”: *nautien* (1 ×). Vgl. den Dativ Sing. *nautei* (s. im IV. Kap.) und den gotischen *i*-Stamm *nauþs*.

Zu *ī*/*jā*-Stämmen gehören:

mārtin [40]) (1 ×) „Braut”, *waispattin* (2 ×) „Frau”. Beide verdanken ihren Ausgang *-in* wohl dem Einflusse des Nomin. Sing. auf *-i* (vgl. lit. *martì*, *wẽszpati*). Wenn *maldūnin* (2 ×) „Jugend” richtig für bildungsgleich mit den slavischen Substantiven auf *-ynji* gehalten wird (s. Brugmann Grundriss 2², 1, 280), so ist seine Endung *-in* auf dieselbe Weise wie diejenige von *mārtin*, *waispattin* zu erklären.

Wenn wir vorläufig dieses was den Stammesauslaut anbetrifft im Allgemeinen klare Material überblicken, so ergibt sich Folgendes:

Die *ī*/*jā*-Stämme, für welche angesichts der Uebereinstimmung zwischen Litauisch, Slavisch und Germanisch alte Akkusative auf *-jān* anzunehmen sind (lit. *marczią*, abg. *pustynją*, got. *bandja*), haben im Preussischen *-in*, wohl nach dem Nominativ auf *-i*. Die alten *ē*-Stämme haben *-ien* und *-in*. Wenn wir die Tatsache ins Auge fassen, dass der einzige der von mir angeführten *ē*-Stämme, der einen Nominativ Singular auf *-ē* und nicht auf *-i* besitzt, *semmē* „Erde”, ausnahmslos die Akkusativendung *-ien* hat, so liegt der Schluss nahe, dass *-ien* die lautgesetzliche Akkusativendung der *ē*-Stämme ist, und dass daneben bei den Nomina auf *-i* (aus nicht haupttonigem *-ē*) unter dem Einfluss dieses Nominativausgangs die Endung *-in* aufgekommen ist. [41]) Umso wahrscheinlicher ist diese Auffassung der im Enchiridion vorliegenden Verhältnisse, als sie sich in vollkommener Harmonie befindet mit dem Gebrauche von *-ien*

im Dialekte des II. Katechismus, wo diese Endung bei den *ē*-Stämmen ausnahmslos vorliegt. Wenn uns auch bei den *i*-Stämmen des Enchiridions *-ien* und *-in* beide begegnen, so werden wir annehmen müssen, dass das Nebeneinander dieser Ausgänge bei den *ē*-Stämmen neben dem lautgesetzlichen *-in* der *i*-Stämme einen zweiten Ausgang *-ien* hervorgerufen hat. [42])

Noch bei einer zweiten Kategorie von Akkusativen liegt ein lautgesetzliches *-ien* vor, und zwar bei denjenigen der *ja*-Stämme (idg. *jo*-Stämme). Den klarsten Beweis, dass ihre Endung *-jan* zu *-ien* geworden ist, liefern uns die bestimmten Adjektivformen, die ohne Zweifel einmal auf *-jan* [43]) mit konsonantischem *j* ausgingen: *prei walnennien* „zum besten" (27, 14) aus **walnan-jan*, *en pansdamonnien* „zu letzt" (39, 13 f.), *en pirmannien laisken* „im ersten Buch" (63, 16), *en Pirmannien* „auffs erste" (63, 36). [44]) Auch an einigen anderen Stellen, wo Trautmann *pirmounien*, *pansdaumannien*, *pansadaumannien* als weibliche Formen auffasst (s. sein Glossar), sind diese Formen vielmehr neutralen Geschlechtes; wir brauchen aber auf diese Frage nicht näher einzugehen, 1. weil wir auch ohne diese Formen Material genug haben, 2. weil offenbar schon im Urbaltischen die Akkusative der drei Geschlechter vollständig gleich lauteten. [45]) Die Form *en pirmannin* „zu erst; zum ersten" (57, 27 f., 63, 13 f.) ist als eine Analogiebildung nach dem Nomin. Sing. **pirmas-is* oder der an dessen Stelle getretenen Neubildung **pirmannis*, *pirmonnis* (s. im II. Kap.) zu betrachten; daneben dürfen wir Beeinflussung durch diejenigen *i*- und *ē*-Stämme, die *-ien* und *-in* nebeneinander hatten, vermuten.

Das *ie* dieser Adjektivformen wurde als ein Vokal oder Diphthong und nicht als *je* ausgesprochen. Darauf weist der Doppelkonsonant hin, der in unserm Texte nur dort geschrieben wurde, wo ein Vokal folgte; s. Trautmann 196 f. Eine ähnliche Entwicklung wie diejenige von *-annien* aus **-anjan* möchte ich für *krawia*, *-ian*; *ri(c)kawie*, *pogerdawie*, *gerdawi* u. dgl. annehmen, bei denen die Silbengrenze wohl

in dem *w* liegt (vgl. die Orthographie *kræuwiey* in II; s. Verf. Neophilologus 2, 244). Mit der Verschiebung der Silbengrenze (*-an/jen* > *-an/njen*; *-au/je* > *-au/wje*) wird der Uebergang von *je* in *ie* im Zusammenhang stehen. Eine ähnliche Lautentwicklung ist mir aus der holländischen Volkssprache bekannt, wo Deminutiva wie *kopje* mit *-i* (nach den niederländischen orthographischen Regeln wäre *koppie* zu schreiben) anstatt *-jə* gesprochen werden. Ueber *krawia* usw. s. Zupitza KZ. 40, 252, der freilich in der samländischen Silbentrennung keine Neuerung, sondern eine aus der indogermanischen Periode ererbte Altertümlichkeit erblickt; in diesem Punkte weiche ich von Zupitza ab: dazu veranlasst mich nicht bloss die Uebereinstimmung zwischen lit. *kraũjas* und apr. *crauyo* „Blut" im Elbinger Vok., sondern vor allem der Parallelismus mit *-annien* aus *-anjan*.

Wenn bei den Adjektivformen auf *-annien* *-jan* über *-jen* zu *-ien* geworden ist, so dürfen wir eine ähnliche Entwicklung auch für andere Akkusative auf *-jan* voraussetzen. Und tatsächlich liegt in den meisten Akkusativen von *ja*-Stämmen der Ausgang *-ien* vor, und dort, wo wir etwas anderes finden, ist gewöhnlich der Grund der Abweichung klar. Das viermal auf éiner Seite vorkommende *tawischan* „Nächsten" — neben *tawischen*, *tawisen*, je 1 × — wird deshalb *-an* haben, weil das *j* mit dem vorhergehenden Konsonanten (oder Konsonantengruppe *sk*) in den Laut *š* zusammengeflossen war. *Rikijs* „Herr" hat im Enchiridion ausnahmslos den Akkusativ *ri(e)kijan* = *rekian* I; auch *reykyen* II wird dieselbe Endung haben: *e* für *a* kommt bekanntlich in II oft vor. Offenbar blieb das *-a-* von *-ījan* auf dem ganzen samländischen Gebiete bewahrt: vgl. auch *kalbīan* (1 ×) Akk. „Schwert" (Vokab. *kalabian*, lit. *kalavijas* N. S.) und *tīrtian* (1 ×) „dritte" (Akk. Sg. F.) = *tirtien* II, wohl = ai. *tṛtīyām*. Daneben *tīrtan* (1 × Ench.), *tīrtin* (1 × Ench.), *tirtin* (1 × in I). Von den übrigen Formen fällt uns bloss das zweimal vorkommende *etwerpsennian* „Vergebung" (neben sechsmaligem *etwerpsennien*; ausserdem 1 × *-ennin*, 1 × *-enninn*)

auf. Ich verstehe nicht, weshalb wir hier *-an* finden; wir dürfen aber an die Richtigkeit der Ueberlieferung nicht zweifeln, denn auch II hat *etwerpsennian* (2 ×) und I *et, att werpsannan* (je einmal; ohne *i*!). In I und II sind dies die einzigen Akkusative von Substantiven auf *-sennis*; das Enchir. enthält mehrere Akkusative auf *-sennien*.

Akkusative von *ja*-Stämmen auf *-ien* dürften vorliegen in: *busennien, bousennien, bausennien* „Wesen, Stand", usw. Beispiele gibt Berneker 179, der diese Verbalabstrakta richtig als männliche *ja*-Stämme auffasst. S. auch Trautmann 235. Ein paarmal kommt *-sennin* vor; s. Berneker aaO. Neben dreimaligem *isspres(s)ennien* einmal *isspressennen*, m. E. ein Druckfehler.

aucktimmien (1 ×) „Obersten". Vgl. die von Leskien Die Bildung der Nomina 302 [152] f. besprochene Wortklasse.

geitien (2 ×; auch II hat *geytien*) „Brot": *geitin* (3 ×). Nomin. *geits*.

nertien (3 ×) „Zorn". Der Nom. Sing. kommt nicht vor, wohl der Genitiv *nierties* (1 ×). Dieses Wort könnte auch ein weiblicher *ē*-Stamm sein (s. Trautmann 384). [46])

noseilien (7 ×) „Geist": *noseilin* (5 ×), *nuseilin* (1 ×). Nomin. *noseilis* (3 ×, wovon 1 × mit *ēi* geschrieben).

pickullien (2 ×) „Hölle". Im Elb. Vok. der Nomin. *pyculs*, im Enchir. der Genitiv *pikullis* (1 ×).

pogirrien (1 ×) „Lob". Vgl. lit. *pagyris, -io* „id." bei Lalis, A dictionary of the lithuanian and english languages 1[3], 228.

Wenn vielleicht ein oder das andere dieser Wörter kein *ja*-Stamm sein sollte, so wird dadurch die Richtigkeit der Regel, dass *-jan* zu *-ien* wird, nicht in Zweifel gestellt. Ebensowenig geschieht das durch die Tatsache, dass neben *-ien* auch *-in* vorkommt. Der bei *ja*-Stämmen auftretende Akkusativausgang *-in* wurde entweder durch die Nominativendung *-is* oder durch das Nebeneinander von *-ien* und *-in* bei andern Wörtern (s. S. 32 f.) oder durch diese beiden Ursachen zusammen hervorgerufen. Von éinem Worte,

das gewiss ein *ja*-Stamm sein wird (*idis*, mskl.: 49, 15 *stawīds īdis* „solch Essen"; = lit. *ẽdis, ẽdžio*), kommt nur ein Akkusativ auf *-in* vor: *po idin* „nach dem essen" 53, 21; *pobītas īdin* „nach dem Abentmal" 49, 10, — und die S. 30 besprochenen Formen aus I und II machen es wahrscheinlich, dass diese Form allgemein-samländisch war. Auch von **amsis* „Volk" kommt nur ein Akkusativ *amsin* vor (2 ×). Allerdings könnte dieses Wort auch ein *i*-Stamm sein; das Litauische besitzt bekanntlich neben dem *ja*-Stamm *ámžias, -is* einen *i*-Stamm *ámžis.* [47])

Bei den Adjektiven sind *ja*- und *i*-Deklination kaum auseinander zu halten. Wie man aus Trautmann 245 f. ersehen kann, kommen mehrere Akkusative auf *-in* vor und nur einer auf *-ien*: *deinennien* „täglich" (2 × auf einer Seite; auf derselben Seite einmal *deinennin*; I und II haben *deininan* bezw. *deyninan*). Die weiblichen Formen werden mit den männlichen identisch sein.

Bei den Komparativen und den aktiven Partizipien ist *-in* aus *-m̥* zu erwarten; *vraisin* „älter", *vcka kuslaisin* „schwächst", *ainangimmusin* „eingeboren" sind also lautgesetzliche Formen. Die weiblichen Akkusative *maldaisin* „jüngst", *nidruwīntin* „ungläubig", *rīpintin* „folgend" werden mit den männlichen Formen identisch sein, und nicht, wie Trautmann 248 und 254 vermutet, *-in* aus indogerm. *-ım* haben. *-in* aus *-m̥* liegt weiter in *smunentin* (2 ×) „Menschen" vor. Das daneben vorkommende *smunentien* (1 ×) ist wie *nacktien, nautien* zu erklären; s. S. 33.

Ausser den bisher besprochenen Formen enthält das Enchiridion noch eine grosse Anzahl Akkusative auf *-in* und einige auf *-ien*. Ich werde sie in alphabetischer Folge mitteilen. Wenn kein Nominativ Sing. mit angeführt wird, so bedeutet das, dass dieser Kasus in den altpreussischen Texten nicht vorkommt; in diesem Falle zitiere ich, wo es möglich ist, eine oder mehr andere Formen aus dem Altpreussischen oder aus verwandten Sprachen. Das mitgeteilte Material zeigt mit genügender Deutlichkeit, dass

diese Akkusative auf *-in*, *-ien* für die Feststellung der lautgesetzlichen Endungen der *i-*, *ja-* und *ē*-Stämme [48]) keinen Wert haben.

arrien (1 ×), in: *kas arrien tlāku* „der da Dreschet". Ein Wort von unsicherer Bedeutung und Herkunft; s. Leskien Die Declination 34, Berneker 184 f., Trautmann XV, 238 und KZ. 43, 174 ff., Bezzenberger KZ. 44, 293.

astin (3 ×) „Ding, Handlung". Von Berneker 281 mit einem Fragezeichen, von Trautmann 305 ohne ein solches zu idg. *es-* „sein" gestellt, unter Heranziehung von aind. *svastí-* „Wohlsein, Glück"; von beiden Forschern also als ein *i*-Stamm aufgefasst.

ausin (1 ×) „Gold". N. S. *ausis* im Vokab. Altlit. *ausas*, lit. *áuksas*, lat. *aurum*.

āustin (1 ×) „Maul". Vok. *austo*, abg. *usta* Neutr. Plur.

dijlapagaptin (1 ×) „Werkzeug". N. S. *pagaptis* „brotspis" (d. h. „Bratspiess") im Vok.

etnijstin, *etnīstin* (oft) „Gnade": Akk. *etnīstan* 1 ×; Gen. Sg. *etnīstis* 2 ×. „Unklar" (Trautmann 333). Auch Lewy Indogerm. Forsch. 32, 161 vermag das Wort nicht zu deuten.

garrin (1 ×) „Baum". Vokab. *garian* „id."; lit. *gìrė* „Wald".

gīrbin (1 ×) „Zahl". Möglicherweise direkt mit abg. *žrěbĭi* „κλῆρος" zu verknüpfen. S. Trautmann 338 f. und die dort angeführte Stelle J. Schmidts, — und auch Lewy Idg. Forsch. 32, 162.

greiwakaulin (2 ×; 1 × mit *ēi*) „Rippe". Vgl. N. Pl. *kaulei* (1 ×), Akk. *kaūlins* (1 ×) „Beine", Akk. Sing. *kaulan* (1 ×), Vokab. *caulan* „Bein", lit. *káulas* „Knochen". S. Trautmann 237, dessen Deutung der apreuss. Formen ich als unsicher betrachte.

höfftmannin (1 ×) „Hauptmann". Aus dem Deutschen.

iūrin (2 ×) „Meer". Das Vok. hat den Nom. Pl. *luriay*, l. *iuriay*, — das Litauische die weiblichen Pluralformen *jūrės*, *jūrios*, daneben noch *jūra*. S. Sommer Die idg. *iā-* und *io*-Stämme im Baltischen 191 ff.

kānxtin (1 ×) „Zucht". Zu dem Adj. *kanxts* „fein, hübsch".

kassin (2 ×) „Schoss". Nom. Sg. *kasschis* 1 ×. Ursprung unsicher. *i*- oder *ja*-Stamm?

keiserin (2 ×) „Kaiser". Aus dem Deutschen.

kelkin (1 ×) „Kelch". Nom. *kelks*. I hat *kelchs*: *kelkan*, II *kelkis*: *kelkan*. Aus dem Deutschen.

kīrkin, *kijrkin* (5 ×). Das als Genitiv Sing. verwendete *kīrki* (1 ×) ist entweder eine Nominativform nach der *ē*-Deklination oder es ist ein Druckfehler.

quāitin (2 × gleich hintereinander) „Willen". Daneben *quāitan* (1 ×). N. S. *quāits* (4 ×), *quaits* (I, II), wohl = aind. *kḗta*-.

lastin (1 ×) „Bett". Daneben *lastan* (1 ×). N. S. Vok. *lasto*.

madlin (15 ×) „Bitte, Gebet". Daneben *madlan* (5 ×). N. S. *maddla*. Aus poln. *modła*.

mijlin (1 ×) „Liebe". Daneben *mijlan* (1 ×). Identität mit lit. *méilė* ist wegen des abweichenden Vokalismus ausgeschlossen.

nādewisin (1 ×) „Seufzen". Die zahlreichen Verwandten (s. Trautmann 381) gestatten uns nicht die Stammesgestalt festzustellen.

packaien (1 ×) „Frieden". Wohl aus poln. *pokój* und dann wohl ein männlicher *ja*-Stamm. Auch ein Akkus. *packan*, *packun* (je 1 ×) und ein Nomin. *packe* kommen im Enchir. vor.

pērdin (1 ×) „Futter". Zu diesem Worte lässt sich gar nichts bemerken.

pijrin (1 ×) „Gemeinde". Der Dativ *piru* (1 ×) setzt einen *a*-Stamm voraus.

powijstin (öfters) „Ding". Ausserdem bloss der Akk. Pl. *poweistins* (1 ×).

prātin (1 ×) „Rat". Vgl. lit. *prōtas* „Verstand".

rīkin (4 ×) „Reich". Als Nom. Sg. kommt 35, 11 und 13 *rijks*, *riks* m. vor, 69, 32 aber *stas Riki Deiwas* „das Reich Gottes", und in II, mit weiblichem Pronomen, *twayia ryeky*.

salūbin (2 ×) „Gemahl". Daneben 1 × *sallūban*.

seilin (1 ×) „Fleiss". Ausserdem der Akkus. Plur. *seilins* (1 ×) „Sinne". Vgl. *na*-, *noseilis* (s. S. 29 und 35), lit. *sė̃la* „anima, animus, conscientia, vita". S. Būga Aistiški studijai 1, 82, Endzelin Archiv f. sl. Phil. 32, 295.

schlūsien (1 ×) „Dienst". Postverbales Nomen.

schlūsnikin (1 ×) „Dienerin". N. S. *schlūsnikai* (1 ×).

skrijsin (1 ×), *scrīsin* (1 ×), *scrijsien* (1 ×) „Kreuz". Vgl. lit. *krýžius*. Wie dieses aus poln. *krzyż*.

smūnin (1 ×) „Ehre". Wohl postverbal.

spartin (1 ×) „Kraft". Zum Adjektiv *sparts*.

sūndin (1 ×) „Strafe". Daneben *sūndan* (1 ×). Der Genitiv lautet *sūndis* (1 ×). Aus poln. *sąd*.

tārin (1 ×) „Stimme". *Tārin*: lit. *tariù* = lit. *žõdį*: *żadù*? [49]) S. Trautmann 446.

tollin (1 ×) „Zoll". N. S. *tols* (1 ×). Aus dem Deutschen.

trēnien (1 ×) „Drohen". Zu *trinie* „droht".

wartin (1 ×) „Tür". Vgl. Vok. *warto* Neutr. Plur., lit. *var̃tai*.

wēisin (1 ×) „Frucht". Vgl. lit. *vaĩsius*. S. oben *skrijsin*, und Trautmann 237.

wijrin (1 ×) „Mann". Daneben *wijran* (3 ×; 1 × unrichtig mit *-au* geschrieben), *wiran* (1 ×). N. S. *wijrs*, *wirs* = lit. *výras*. Beachte den Akkus. Plur. *sallūbaiwīrins* (1 ×) „Ehemänner". S. Trautmann 237; die dort für *wijrin* gegebene Erklärung ist freilich nicht mehr als eine Möglichkeit.

Nach dieser ausführlichen Besprechung der samländischen Akkusative auf *-in*, *-ien* kehren wir zu unserm Ausgangspunkte, der Vertretung von *-ēn*, zurück. Die Betrachtung der nominalen Akkusative führte uns zu demselben Ergebnis wie diejenige von *mien*, *tien*, *sien*: auslautendes *-ēn* ist im Samländischen zu *-ien* geworden.

Dieses Lautgesetz wird mit der bekannten Neigung des Samländischen, inlautendes *-en-* in *-ien-* zu ändern, irgendwie zusammenhängen, und J. Schmidt war m. E. auf dem richtigen Wege, als er K. Z. 26, 398 Fussnote apr. *mien*, *tien*, *sien* zusammen mit *piēncts* „der fünfte", *auskiēndlai* „er ersaufe", *tiēnstwei* „reizen" als Beispiele für die „Vertretung eines ursprünglich einheitlichen *e*" durch *ie* anführte. Auch *styienuns* „gelitten habend" im II. Katechismus, das orthographisch genau mit *pyienkts* (II) übereinstimmt, wird hierhergehören. Es ist aber nicht möglich, all diese Fälle

unter eine gemeinsame Formel zu vereinigen; ebenso ist auch vor *r* das aus *e* entstandene *ie* eine nur in vereinzelten Wörtern (*etwiērpt* usw.) auftretende Buchstabengruppe. Trautmann 98 f. hat versucht, ein Lautgesetz aufzustellen, aber diejenigen Fälle, wo dasselbe „nicht zu Tage tritt'', sind zahlreicher als diejenigen, die zu demselben stimmen. Unter solchen Umständen muss ich die Trautmannsche Regel (s. die zitierte Stelle) für unrichtig halten; nach Trautmanns Ansicht wären die widerspenstigen Beispiele aus mangelhafter Orthographie zu erklären. Soviel ich sehe, lässt sich eine Regel bloss für das auslautende *-ēn* geben. — Ob die Orthographie *styienuns*, *pyienkts* in II auf eine starke Mouillierung des dem *ie* vorangehenden Konsonanten hinweist, wodurch diese Fälle sich von *mien*, *semmien* usw. unterscheiden würden, lässt sich nicht entscheiden. *Mien*, *tien*, *sien* kommen im II. Katechismus nicht vor; wir wissen also nicht, ob sie, wenn sie vorkämen, die Gestalt *mien* usw. oder *myien* usw. haben würden; und bei *semmien* usw. könnte das Fehlen des *y* dem schwachen Akzente zuzuschreiben sein.

Wie schon bemerkt, wurde das altpreussische *ie* als ein Vokal oder Diphthong ausgesprochen; s. S. 33, wo wegen des Doppelkonsonanten von *pirmannien* u. dgl. für diese Formkategorie die Aussprache *je* in Abrede gestellt wurde: und wenn dieses aus *ja* entstandene *ie* kein *j* mehr enthält, so wird das umsomehr für das aus *ē* entstandene *ie* gelten. Genauer wird sich die Aussprache des *ie* kaum feststellen lassen. Vielleicht haben wir einen ähnlichen Laut wie das lit. *ė* anzunehmen; *iē* würde dann, was seine Tonbewegung betrifft, dem lit. *ẽ* = *iẽ* entsprechen. Uebrigens ist es nicht ganz sicher, ob das *ien* von *piēncts* (II *pyiēnkts*) usw. mit demjenigen von *mien*, *semmien* lautlich vollkommen identisch war: im ersten Falle entstand es ja aus *en*, im zweiten aus *ēn*.

Allerdings könnte der Umstand, dass, soviel wir wissen, im Preussischen ebenso wie im Litauischen der weibliche Akkusativausgang *-ān* mit der männlichen Endung *-an* zusammengefallen ist, [50]) uns auf den Gedanken bringen,

ob vielleicht auch *-ēn* zuerst zu *-en* gekürzt und erst dann zu *-ien* geworden ist; und, soviel ich sehe, ist eine solche Vermutung ebensowenig zu widerlegen wie zu beweisen. Sollte wirklich die Zwischenstufe *-en* anzunehmen sein, so wäre angesichts der Regelmässigkeit, mit welcher *ie* bei *mien, tien, sien* auftritt, für *en* „in" und *sen* „mit" Inlauts- und kein Auslautsvokalismus anzunehmen, was an sich sehr gut möglich wäre. [51]) Ich möchte aber lieber in *-ien* die direkte Fortsetzung von *-ēn* erblicken und für die Kategorien von *mien, semmien* usw. einerseits, *piēncts* usw. anderseits zwei voneinander getrennte, wenn auch vermutlich durch eine und dieselbe Sprachtendenz hervorgerufene Lautänderungen annehmen: einen ausnahmslosen Uebergang von auslautendem *-ēn* in *-ien* und einen sporadischen Uebergang von inlautendem *-en-* in *-ien-* (*-iēn-*).

Abgesehen von der Gruppe *-ēn* entwickelte das *ē* sich im Samländischen gemäss der S. 23 f. formulierten Regel. Auch aus dem *ē* der Genitivendung *-ēs* wäre also auf lautgesetzlichem Wege *ī*, *i* entstanden. Trotzdem bezweifle ich, ob Berneker 139, 189, Trautmann 232 recht haben, wenn sie die Endung von *teisis, gijwis* als die regelmässige Fortsetzung des baltischen Ausganges *-ēs* auffassen. Diese Frage hängt aber mit dem ganzen Probleme vom altpreussischen Genitiv Singular zusammen und muss innerhalb dieses Zusammenhanges behandelt werden. S. das V Kap.

KAPITEL II.

Zur samländischen Entwicklung des baltischen *ā*.

Das Samländische hat bekanntlich das urbaltische *ā* nur hinter dentalen Konsonanten unverändert bewahrt; nach labialen und gutturalen ging *ā* in *o*, *u* (*ū*) über. Seit dem Aufsatze De Saussures Mémoires de la Société de Linguistique 7, 82 f. zweifelt wohl keiner an die Richtigkeit der Regel: „Nulle part un *ā* après *p*, *b*, *m*, *k*, *g*". Genauer hat De Saussure seine Regel nicht formuliert; erst Bezzenberger hat in seinem Artikel über apreuss. *po* (Nachr. v. d. Kgl. Ges. der Wissensch. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1905, 454 ff.) versucht, den Wechsel von *o* und *u* unter eine Regel zu bringen: „*poglabū* aus *pūglābā*<*jā*> zeigt sonnenklar, dass in der Sprache des III. Katechismus nach einem Labial unbetontes *ā* zu *o* geworden ist, und nur betontes als *ū* erscheinen darf (oder, wie man besser sagen würde, dass hier *ā* nach Labialen durch *o* vertreten, dies *o* aber unter dem Akzent in *ū* übergegangen ist)" (S. 460). Dieselbe Regel soll auch für I und II gelten (S. 461): zwar komme in I. die Form *somonentwey* „ehren" (: II *smunintwey*, Ench. *smūnint*) vor: *o* für *u* begegne uns aber auch sonst in diesem Texte (vgl. *gobuns* „-gefahren"); und *wissemokin* „allmächtig" in II habe *vyssen mukis* neben sich. Zur Regel stimmen in I und II *po* — *muttin* (*mutien*), *deiwuts* (*deywuts*) „selig", — während auch *mukinaity* (*-eyti*) „lehret" ebenso wie im Ench. *u* hat.

Trautmann hat sich S. 126 f. der Bezzenbergerschen Regel angeschlossen, wobei ausdrücklich bemerkt wird, dass nach Gutturalen auch unbetontes *ā* zu *u* geworden ist. Für das Material verweise ich auf Trautmann.

Ich glaube nicht, dass Bezzenbergers Regel einwandfrei ist. Für *ā* nach *p* dürfte sie zutreffen: darauf weisen die Präposition *po* (auch Präfix) und *enterpo* „nützt" (eine Bildung wie *lāiku*, *perbānda*) einerseits, *supūni* „Frau", *pūdauns* [5 2]) „getragen habend" anderseits hin. Aber nach *m* ist offenbar jedes *ā* zu *u* geworden. Zwar hat Bezzenberger aaO. 460 das *u* von *mukint* „lehren" (= lit. *mokìnti*) nebst seinen Ableitungen dem Einflusse anfangbetonter Formen wie lit. *móku* „kann", *mókstu* „erlerne", *mókslas* „Lehre", *pamókė* „unterwies" (Geitler Litauische Studien 23, 11) zugeschrieben; eine solche Deutung ist aber sehr unsicher, weil das Verbum *mukint* gar kein seltenes Wort gewesen sein wird und wir nicht wissen, inwiefern das Preussische anfangbetonte Formen mit *mūk-* besessen hat. Wir können sogar weiter gehen und behaupten, dass ein unbetontes *mo* aus *mā* nicht nur unsicher, sondern sehr unwahrscheinlich ist; denn es gibt ausser *mukint* noch eine andere Form mit unbetontem *mu* aus *mā*, die man bisher in diesem Zusammenhange wenig beachtet hat, die aber trotzdem hierhergehören wird: die im II. Katechismus vorkommende 3. Pers. Sing. Prät. *lymuczt* „brach(s)" aus **lymu-ts.* [5 3]) Die hierin enthaltene Verbalform *lymu* kann kaum etwas anderes sein als ein Präteritum auf *-ā(t)* = lit. *-o*; der Gegensatz *lymu* < **lēmā(t)*: lit. *lẽmė* ist nicht auffälliger als derjenige zwischen apr. *kūra* „baute" und lit. *kū́rė* (s. Bezzenberger KZ. 41, 106). Dass **lēmā(t)* ein Paroxytonon war, darauf weisen nicht bloss die Anfangbetonung und der Akut von lit. *lẽmė* hin, sondern vor allem die im Enchiridion vorkommende Form *līmauts*, die als ein durch das unmittelbar vorhergehende *dīnkauts* verursachter Fehler für **līmu-ts* aufzufassen ist; s. im X. Kap., und auch Bezzenberger KZ. 41, 109 f., dessen Aenderung von *līmauts* in *limūts* ich als eine unnötige Vergewaltigung des Textes betrachte.

Ich glaube, dass in den samländischen Texten auch ein Wort mit *o* aus *ā* nach einem gutturalen Konsonanten vorkommt, und zwar das Partizip *en-kopts* (Ench., 3 ×),

en-cops (I), *en-quoptzt* (II) „begraben". Sowohl Berneker wie Trautmann gehen von einer Grundform mit *ă* aus; s. Berneker 143, Trautmann 109. Aus diesen beiden Stellen ergibt sich aber die Wahrscheinlichkeit einer solchen Deutung nicht. Bekanntlich kommt samländisches *o* für *ă* besonders oft im auslautenden *-on* für *-an* vor, [54]) sonst nur sehr sporadisch. [55]) Wäre es nun nicht mehr als auffällig, wenn nur das éine Wort *en-kopts* (*encops, enquoptzt*) regelmässig *o* aus *ă* hätte? Weil der *o*-Vokalismus in den drei Katechismen [56]) vorkommt, in einem derselben sogar an drei Stellen, ist die Alleinherrschaft der Form mit *o* nicht als eine orthographische Zufälligkeit zu betrachten. Das hat auch Berneker gefühlt; er hat deshalb an die Richtigkeit seiner Auffassung gezweifelt, und sich die Frage gestellt, ob nicht langes *o* vorliegen könne, diese Frage aber verneinend beantwortet, weil das *o* nie das Längezeichen hat und weil nach einem Guttural *u* (*ū*) zu erwarten wäre. Was die Entwicklung des *ā* [57]) betrifft, so glaubte Berneker, dass es nach Gutturalen und Labialen stets in *u* (*ū*) übergegangen sei; später hat Bezzenbergers Aufsatz über *po* die Unrichtigkeit dieser Annahme dargetan. Ich glaube deshalb, dass Berneker, wenn er sein Buch zehn Jahre später geschrieben hätte, sich durch das *o* weniger von der Annahme eines langen Vokales hätte abschrecken lassen. Und die Schreibweise *enkopts*, nicht **enkōpts*, an allen drei den Stellen des Enchiridions ist nicht auffälliger als *enimt* Inf. (1 ×), *enīmton* Inf. (1 ×), *enimts* Part. (3 ×), während *īmt* an der einzigen Stelle, wo es vorkommt, das Längezeichen hat.

Ich erblicke also in (*en-*)*kopts* ein urbaltisches **kāp-ta-s*. Der Infinitiv dazu würde **kāp-ti* lauten und ich glaube, dass dieser Infinitiv tatsächlich in lit. *kópti* „klettern, steigen" vorliegt. Zur Bedeutung dieses Zeitwortes Folgendes: der Bedeutung „klettern" kann die Vorstellung einer kratzenden, scharrenden Bewegung zugrunde liegen, wobei man sich mit Händen, Füssen und Knien an die

Gegenstände, woran man vorüberkommt, festhakt, sich in dieselben sozusagen eingräbt; vgl. Falk-Torp Norwegisch-dänisches etymol. Wörterbuch S. 572, wo zu norw. *krabbe* „krabbeln, kriechen", dial. auch „grapsen, scharren", schwed. dial. und isl. *krabba* „kriechen" Folgendes bemerkt wird: „Die doppelte bedeutung „kriechen" und „grapsen" erklärt sich daraus, dass das wort eigentlich „kratzen" bedeutet, woraus „kriechen, indem man sich festhakt"." Und von „kriechen" zu „klettern" ist ein kleiner Schritt: das von Falk-Torp in demselben Artikel angeführte engl. *scrabble* bedeutet „grapsen, kratzen, klettern", — beim slav. *lězti* begegnen uns die Bedeutungen „kriechen" und „klettern", — im Niederländischen sage ich ganz einfach: *Hij kroop op de kast* „er kroch auf den Schrank" für „er kletterte auf den Schrank".

Im Vorhergehenden hoffe ich gezeigt zu haben, dass samländ. *mukint*, *lymuczt*, *enkopts* (*encops*, *enquoptzt*) sich der Bezzenberger-Trautmannschen Formulierung der Regel für altpreuss. *ā* nach Labialen und Gutturalen widersetzen. Diese Formulierung wird also nicht ganz richtig sein; ich vermag aber nicht, sie durch eine bessere zu ersetzen, und einstweilen muss ich mich mit einem negativen Ergebnis meiner Untersuchung begnügen. Auch für die samländische Entwicklung des baltischen *ō* ist kaum eine Regel zu geben: s. S. 48 ff. In beiden Fällen ist die Ursache unserer Unwissentheit für einen grossen Teil im geringen Umfange des Materials zu suchen.

Diese Untersuchung würde unvollständig sein, wenn ich nicht dem Worte *pirmonnis* einige Zeilen widmete. Denn Bezzenberger hat KZ. 41, 80 dieses Wort und seinen Akkusativ *pirmonnien* direkt mit lit. *pirmonìs* „Erstling" verknüpft, er scheint also im apr. *o* die Fortsetzung einer urbaltischen Länge zu erblicken. Trautmann 399 hat diese Deutung akzeptiert, obgleich es ihm nicht entgangen ist, dass das *-nn-* Schwierigkeiten macht: nach einer Länge wäre einfaches *-n-* zu erwarten. Für mich beweist das *-nn-*,

dass Bezzenbergers Hypothese unrichtig ist. Ich vermute, dass *pirmonnis*, das „der erste" bedeutet, zum Akkusativ *pirmonnien* gebildet worden ist. Diese Form wird mit *pirmannien*, *-in* identisch sein. Die Stellen wo die Akkusative vorkommen, lauten folgenderweise:

a. pirmonnien: 55, 35: *En Pirmonnien* | 1. *Timoth.* 5 „1. Timotheo am 5". Das Zahlwort „1" wurde zuerst übersetzt, dann noch einmal durch das Zeichen 1 angedeutet;

b. pirmannien: 63, 13 f.: *Tīt kīrdeiti en Pirmannin stan wirdan Deiwas* „So hört zum ersten das Wort Gottes", — 63, 16: *Tīt peisai Moises en pirmannien laisken* „Also schreibt Moses im ersten Buch", — 63, 35 f.: *Tīt kirdijti en Pirmannien stan pallaipsan Deiwas* „So höret auffs erste das Gebot Gottes", — 57, 27 f.: *kai dei* . . . | *En pirmannin segge* | *Madlan* usw. „das man . . . | zu erst thue | Bitte usw.".

Wir haben m. E. hier ebensowenig wie bei *pansdamonnien*, *pansdaumannien* [58]) das Recht, die Formen mit *o* von denjenigen mit *a* zu trennen, und der den Formen *pirmonnis*, *pirmonnien*, *pirmannien* (*-in*) gewidmete Passus Bezzenbergers KZ. 41, 80 sowie auch die Artikel *pirmas* und *pirmonnis* in Trautmanns Wörterbuch sind den Bemerkungen Uhlenbecks Die drei Catechismen in altpreussischer Sprache 51 und Bezzenbergers BB. 23, 305 gegenüber als ein Rückschritt zu betrachten. Uhlenbeck und Bezzenberger erblickten dort sowohl in *pirmonnien* wie in *pirmannien* zusammengesetzte, wie lit. *pìrmąjį* gebildete [59]) Akkusativformen — was ohne Zweifel richtig ist —, Uhlenbeck ging noch einen Schritt weiter, indem er *pirmonnis* als einen „fehlerhaften nominativ, nach analogie des accusativs *pirmonnien*, *pirmannien* vom übersetzer gebildet" auffasste. Diese Erklärung halte ich für richtig, obgleich ich nicht entscheide, ob *pirmonnis* (an zwei Stellen: 29, 24 *Stas Pirmonnis Dellijks* „Der Erste Artickel", 59, 26 f. *stas pirmonnis pallaips* „das erste Gebot") ein Fehler Wills oder eine in der gesprochenen altpreussischen Sprache entstandene Analogiebildung ist. Letzteres wäre sehr gut möglich, denn das bestimmte Adjektiv

war zur Zeit Wills wohl eine im Aussterben begriffene Formation, die vom Sprachgefühl vielleicht nicht mehr als eine besondere Wortkategorie empfunden wurde; dazu kommt, dass offenbar die Sprache aus irgend einem Grunde bestrebt war, die Form *pirmas* (nur in 1) durch sekundäre Bildungen zu ersetzen: II und Ench. haben *pirmois.* [60])

Das *o* von *pirmonnin* hat nichts Auffälliges. Bekanntlich kommt die Endung *-on* für *-an* häufig vor, speziell bei Adjektiven und Participia. So begegnet uns der Akkusativ *dessīmton* zweimal mit der Bedeutung eines Ordinale, während *dessimton*, *dessimtons* als Nomin. bezw. Akkus. des Kardinale („zehn") einmal bezw. zweimal belegt sind; an zahlreichen Stellen schreibt Will *sta billīton* „das Gesagte", kein einziges Mal **billītan*; usw. Eine Erklärung für dieses auffällige *-on* vermag ich nicht zu geben. Es genügt aber für unsern Zweck, die Häufigkeit seines Vorkommens zu konstatieren.

KAPITEL III.

Zur samländischen Vertretung des baltischen *ō*. [61])

S. 45 wurde bemerkt, dass das dürftige Material der Katechismen uns nicht gestattet, für die Vertretung des baltischen *ā* im Samländischen eine Regel aufzustellen; dass das *ā* nach Dentalen als *ā*, *a* auftritt, ist klar; von welchen Bedingungen aber die Entwicklung von *ā* nach Labialen und Gutturalen bald zu *o*, bald zu *ū*, *u* abhängig war, wissen wir nicht.

Ebenso grosse Schwierigkeiten bereitet uns das baltische *ō*. Nicht über alle Teile dieses Problemes habe ich etwas Neues zu sagen. Deshalb begnüge ich mich mit einigen Bemerkungen zu einem Teile des preussischen Materials, der bisher nach meiner Ansicht unrichtig oder (von Berneker) nur teilweise richtig beurteilt wurde. Für das Uebrige verweise ich auf Berneker 148 ff., Archiv f. slav. Phil. 25, 476, Trautmann 122 ff., 128 ff., Bezzenberger KZ. 44, 302 ff., an welchen Stellen auch die frühere Literatur mitgeteilt wird. Was das litauische *ů* anbetrifft, so bemerke ich, dass ich es als die regelrechte Fortsetzung des idg. (urbalt.) *ō* betrachte; daneben scheint aber *o* aus idg. *ō* vorzukommen; nicht für alle Fälle, wo es vorliegt, ist m. E. eine befriedigende Erklärung gegeben worden; s. S. 53.

Baltisches *ō* werden wir für *tickrōma-* (Nom. Plur. *tickrōmai*) „gerecht" nebst seinen Ableitungen und für *perōnin* (Akk. Sg. F.) „gemein", *perōni* „Gemeinde" nebst Ableitungen annehmen müssen (s. Berneker 152 f., Trautmann 129); denn was könnte das *ō* dieser Formen sonst sein? Baltisches *ā* ist wohl ausgeschlossen; und alle übrigen Vokale und Diphthonge kommen noch weniger in Betracht.

Anderseits gibt es samländische Wörter mit *ā* aus *ō* nach einem dentalen Konsonanten. An erster Stelle kommt das Verbum *dāt, dātwei, dātun(-si)* (*dat, datwei, daton*) „geben", Präs. *dāse, dāst* (*dast*) in Betracht. Das Litauische hat bekanntlich *dǘti, dǘmì, -sì*, und ohne einen zwingenden Grund dürfen wir nicht an die Identität von apr. *dāt* mit lit. *dǘti*, von apr. *dāse* mit lit. *dǘsì* zweifeln. Dass der Vokalismus von *dāt* sich unter slavischem Einflusse entwickelt haben sollte (Zubatý BB. 18, 248), ist unglaublich: ein viel gebrauchtes Zeitwort wie *dāt* „geben" muss im Kampf ums Dasein zu den stärkeren Wörtern gehört haben, die am wenigsten der Gefahr ausgesetzt waren, auswärtigen Einflüssen zu unterliegen. Aus demselben Grunde kommt mir auch Trautmanns Ansicht (123 f.), dass der preussische *ā*-Vokalismus von *dāt* usw. mit demjenigen von baltischen Wörtern wie lit. *dovanà* „Geschenk" zusammenhänge (s. auch Bezzenberger BB. 23, 301) und ebenso wie dort ein auf eine ziemlich verwickelte Weise entstandenes Analogieprodukt sei, unannehmbar vor, — und obgleich ich den Gegensatz *dāt*: *tickrōmai, perōni* nicht erklären kann, halte ich an Bernekers Meinung (150 f.), [62]), dass *dāt* dem lit. *dǘti* vollständig entspreche, fest.

Umso zuversichtlicher tue ich das, weil auch in einem andern Worte dem lit. *ů* ein preussisches *a* entspricht und zwar in der Präposition *na* „auf; nach, gemäss; gen" = lit. *nũ*, slav. *na*.

Neben *na* steht *no*. [63]) Berneker 151 identifiziert *na, nā-* (in *nā-dewisin* „Seufzen") mit lit. *nũ*; zu *no* bemerkt er: „*no* die häufigere Form hat *o* für *a*, verhält sich also zu *nā-* wie lit. *nù* zu *nũ*". [64]) Trautmann 128 meint, *no* habe altes *ō* wie lit. *nũ*, gr. ἄνω, *na* entspreche einem indogerm. **no* (also mit *ŏ*). Bezzenberger KZ. 44, 304 sagt u. A. Folgendes: „*no* ist das weitaus häufigere, die Verwendung von *no* und *na* nicht geregelt. Ob *noseilis* (III) oder *naseilis* (I, II) richtig ist, ist aus dem Preussischen allein nicht zu erkennen; . . . . . über die lautliche Gleichwertigkeit von

no und *nū* scheint mir bis jetzt weder ein Zweifel geäussert zu sein, noch aufkommen zu können, während die Stellung von *na* fraglich ist. Es kann neben lit. *nu-* stehen, wie *au-pallusis*, *-pallai* neben lit. *pùlti* (vgl. Wiedemann Lit. Prät. S. 23, vgl. Trautmann S. 129 b), oder es ist — und dies empfiehlt der Sinn — dem lit. postpositiven *na* (vgl. gr. *ἀνά*, Geras S. 159 f.) gleichzusetzen."

Es kommt mir vor, dass die drei Forscher, deren Worte ich zitierte, der Weise, worauf die Formen *na* und *no* über unsere Texte verteilt sind, nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet haben.

Die samländischen Mundarten verhalten sich dem Gebrauche von *na* und *no* gegenüber verschieden. Während im Enchiridion die Präposition beinahe überall *no* lautet und nur an zwei Stellen *na* (29, 16 f. *seggītna tennessei pallaipsans* „thun nach seinen Geboten"; 79, 2 f. *vnsei gūbans nadangon* „Auffgefahren gen Himel"), kennen I und II nur die Form *na* (7, 6 *na semmey*, 13, 4 *nasemmiey* „auff erden"; [65]) 11, 31 *Vnsei gubons nadengon* „Auffgefaren gen himmel"; I hat hier *andangon*, 5, 32 [66])). Und dass dieser Gegensatz nicht auf dem Zufall beruht (angesichts des geringen Umfanges von I, II, wo unsere Präposition im Ganzen nur dreimal vorkommt, könnte eine solche Vermutung leicht aufkommen), das wird durch den Gegensatz zwischen *naseilis*, *naseylis*, *-ien*, *-in* „Geist", welche Formen in I und II zusammen 6 × belegt sind, und den im Enchiridion an zahlreichen Stellen vorkommenden Formen *noseilis* (Nom. und Gen.; 1 × *-ēi-*, 1 × *-īs*, 1 × *-ie*), *-ien*, *-in* bewiesen. Der Unterschied zwischen *naseilis* und *noseilis* war ein dialektischer, und derjenige zwischen *na* und *no* ebenfalls. Haben wir nun anzunehmen, dass aus dem baltischen *ō* dieses Wortes in den Dialekten von I und II auf lautgesetzlichem Wege *a* entstanden ist, in der Mundart Wills aber *o*? Eine solche Annahme ist deshalb unbedingt abzuweisen, weil im Enchiridion neben *no* auch *na* vorkommt, und zwar nicht bloss als Präposition (s. o.), sondern auch

als Präfix: *nādewisin* „Seufzen", *nadruwīsnan* „Hoffnung", *naseilliwingiskan* „geistlich" (je 1 ×). Neben dieser letzten Form ist *noseilewingiskan* (1 ×) belegt, das sich an *noseilis* anschliesst; ausserdem liegt *no-* bloss in *nowaitiāuns* „nachgeredet habend" (1 ×) vor.

Meines Erachtens lassen sich die vorliegenden Verhältnisse am besten durch die Annahme erklären, dass das in den drei Katechismen vorkommende *na*, *na-* die lautgesetzliche samländische Form ist, während *no*, *no-* eine Neubildung der Mundart Wills sein wird. Wie dieselbe entstanden ist? Ich möchte Beeinflussung durch *po* vermuten.

Dieser selbe Einfluss dürfte auch *pro* ins Leben gerufen haben, das zweimal im Enchiridion vorkommt, neben viel häufigerem *pra* „durch, für". An einer dieser beiden Stellen, wo *pro* vor einem Infinitiv steht und das deutsche „zu" übersetzt (*pro pobaiint* 55, 18), liegt die Vermutung nahe, dass *pro* ein Fehler für *prei* sei. Nesselmann Die Sprache der alten Preussen 123, Bezzenberger KZ. 44, 303 haben auch an der andern Stelle (*proston Swintan Nuseilin* 73, 8 „durch den Heiligen Geist") *pro* für einen Druckfehler erklärt. Die Möglichkeit, dass sie recht haben, ist nicht zu leugnen; anderseits aber macht das unleugbare Vorkommen eines Präfixes *pro-* ihre Ansicht sehr unsicher. In I und II sind *pra* oder *pro* als Präposition nicht belegt, wohl aber als Präfix: *prowela* „verrieten" (I, II); *proklantitz* „verdammt" (I; II hat hier *preclantyts*); *praliten* „vergossen" (II; I hat hier *palletan*); im Ench. kommen vor: *prolieiton*, *proleiton* (zusammen 3 ×), *pralieiton* (1 ×) „vergossen", *prābutskas*, *prabutskas* „ewig" (auch andere Kasus, und ein fem. Substantiv *prā-*, *prabutskan* Akk.; öfters), *prakāisnan* (1 ×) „Schweiss", *pramadlin* (1 ×) „Fürbitte", *praweddūns* (1 ×) „durchgeführt habend", *prawilts* (1 ×) „verraten".

Aus den vorhergehenden Verzeichnissen von Formen ergibt sich, dass die Verteilung von *pra*, *pra-* und *pro*, *pro-* eine andere ist als diejenige von *na*, *na-* und *no*, *no-*. Dieser

Unterschied ist kaum zu erklären. Ich glaube aber nicht, dass er gegen die Vermutung, dass *no*(-) und *pro*(-) unter dem Einflusse von *po*(-) entstanden sind, spricht. Allerdings ist auch der Beweis für die Richtigkeit dieser Vermutung kaum zu erbringen.

Wie aber der Vokalwechsel auch zu erklären ist, auf jeden Fall werden wir *pra*, *pra-* und *pro*, *pro-* für im Grunde identisch halten müssen, und ebenso *na*, *na-* und *no*, *no-*. Bei einer oberflächlichen Betrachtung könnte man auf den Gedanken kommen, dass pr. *pra*, *pra-* dem lit. *pra-*, pr. *pro*, *pro-* dem lit. *prō* entspreche; aber sobald wir auf das 17 mal vorkommende Längezeichen von *prābutskas*, *-an*, *-ai* aufmerksam geworden sind, müssen wir einen solchen Gedanken wieder aufgeben. Auch *na*, *na-*: *no*, *no-* können kaum aus einem Formenpaar **nŏ-*: **nō* entstanden sein; denn auch hier kommt nur die Form mit *a* mit dem Längezeichen vor (*nādewisin* 1 ×). [67]) Dazu kommt noch, dass sowohl das Litauische und Lettische wie auch das Slavische ausschliesslich langvokalische Formen zeigen (*nù*, *nu-* hat sekundäre Kürze; s. Bem. 64); eine kurzvokalische Form könnte man höchstens für die litauische Postposition *-na* annehmen: s. Bezzenberger *Γέρας* 162 f. Weiter beachte man, dass weder zwischen *na*, *na-* und *no*, *no-* noch zwischen *pra*, *pra-* und *pro*, *pro-* ein solcher Funktionsunterschied existiert hat wie zwischen *pa-* und *po*, *po-* (s. darüber Bezzenberger Nachr. v. d. Kgl. G. d. W. zu Göttingen. Ph.-h. Kl. 1905, 454 ff.).

Aus dem Vorhergehenden dürfte sich ergeben, dass nicht nur pr. *na*(-), *no*(-), sondern auch *pra*(-), *pro*(-) ausschliesslich langvokalische urbaltische Grundformen voraussetzen. Das stimmt ausgezeichnet zu der Tatsache, dass auch das pr. *po* eine ausgedehntere Gebrauchssphäre hat als die entsprechende lit. Form *pō* (s. Bezzenberger aaO. 454 ff.). Im Hinblick auf diese altpreussischen Verhältnisse möchte ich die Vermutung aussprechen, ob vielleicht auch das Urlitaulettische ebenso wie das Preussische die Verbalpräfixe *prā-* und *pā-* gebraucht hat: für die in der historischen

Periode der litauischen und der lettischen Sprache auftretenden Präfixe *pra-*, *pa-* wäre dann eine ähnliche Vokalkürzung anzunehmen wie für *nu-*.

Wir kehren zu unserm Ausgangspunkt zurück. Ich hoffe es wahrscheinlich gemacht zu haben, dass das Samländische eine Präposition — auch als Präfix gebraucht — *nā* besessen hat, die (trotz des Bedeutungsunterschiedes; s. Bezzenberger KZ. 44, 304) mit lit. *nũ* identisch war. Dieses *nā* bestätigt unsere Annahme, dass saml. *dāt* dem lit. *dúti* entspricht. Wie die verschiedene Behandlung des urbaltischen *ō* in *dāt, na* einerseits, *tickrōmai*, *perōni* anderseits zu erklären sei, das verstehe ich ebensowenig wie Berneker 152 f.

Wir haben es offenbar im Samländischen ebenso wie im Litauischen mit einer doppelten Vertretung des indogerm. *ō* zu tun. Im Litauischen tritt gewöhnlich *ů* auf; die Wörter mit *o* (urlitauisch *ā*) aus *ō* hat man auf verschiedene Weisen zu deuten versucht, [68]) bisher ist aber für solche Fälle wie *vókas* „Augenlid" (: slav. *věko*), *mólis* „Lehm" (: slav. *mělŭ*), *żmónės* „Leute", *tìlto* „der Brücke", soviel ich weiss, keine befriedigende Erklärung gegeben. Wenn dem lit. *ů* überall ein saml. *o*, dem lit. *o* ein saml. *a* (oder daraus nach Lab. und Gutt. entwickeltes *o*, *u*) entspräche, so wäre es klar, dass das indogerm. *ō* sich in der urbaltischen Periode in zwei Laute gespaltet hätte; jetzt aber, wo den lit. Wörtern *dúti*, *nũ* im Samländischen *dāt* und *na* gegenüberstehen, bleibt die urbaltische Entwicklung des idg. *ō* uns vollständig dunkel. Es ist wohl am einfachsten, neben urbaltischem *ā* (aus idg. *ā*) ein *ō* (aus idg. *ō*) anzusetzen und dann weiter anzunehmen, dass in jedem der beiden Zweige der baltischen Sprachfamilie das *ō* sich in zwei Laute gespaltet hat, wovon einer mit *ā* zusammenfiel, der zweite von diesem Vokal verschieden blieb. [69]) Das ist allerdings keine Erklärung, sondern nur die Formulierung eines ungelösten Problemes.

In éinem Falle ist offenbar *ō* nach allen Konsonanten

zu saml. *u* geworden, und zwar im absoluten Auslaut bei akutierter Intonation: *stesmu* usw., *grīku* usw., auch *sīru* usw. und *stu* (s. im VI. Kap.). Allerdings ist die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, dass *stu* unter dem Einfluss von *ku* und *sīru* u. dgl. unter dem Einfluss solcher Nomina, wo dem *-ō* ein Labial oder Guttural voranging, entstanden sind. — Ein ähnlicher Uebergang von auslautendem akutiertem *-ō* in *-ū*, *-u* im Gegensatz zu andern Positionen liegt auch im Nord- und Westgermanischen vor (s. Janko Idg. Forsch. Anz. 15, 249 ff.).

KAPITEL IV.

Samländische Flexionsformen auf *-ei* und *-ai* und das Problem vom preussischen *ē*.

Trautmann hat Die altpreussischen Sprachdenkmäler 242 f., um den doppelten Ausgang des adjektivischen Nomin. Plur. (*kanxtei* : *dūrai* usw.) zu erklären, für die samländische Sprache das Lautgesetz angenommen, „dass *-ei* und *-ai*, das auf altem Kurzdiphthong beruht, im absoluten unbetonten Auslaut dem Verfall unterliegt: es erscheint als *-ei*, *-ai*, *-i*, *-e*, d. h. zu der Zeit, aus der die Katechismen stammen, herrschte noch ein starkes Schwanken, so dass die Uebersetzer verschiedene Laute gebrauchten: es wird ein offner *e*-Laut mit bald stark, bald schwach vernehmbarem *i*-Nachklang gewesen sein. Dies steht im Gegensatz zu der Exaktheit, mit der besonders in III die *ei* und *ai* sonst auseinandergehalten sind."

Gegen diesen Passus hat sich Solmsen KZ. 44, 170 ff. gewandt. Er weist darauf hin, dass, „wenn wir von den Schwächungen *e*, *i* absehen", ein Teil der Formkategorien nur *-ei*, ein anderer Teil nur *-ai* und eine dritte Gruppe sowohl *-ai* wie *-ei* hat: es wird dann weiter nachgewiesen, dass bei den zur dritten Gruppe gehörigen Kategorien nur je eine Endung alt ist, während die andere auf analogischem Wege aufkam.

Ich glaube, dass Solmsen vollständig recht hat, — und das wird jetzt wohl die am meisten verbreitete Ansicht sein. Weil ich aber nicht in allen Einzelheiten mit Solmsen einverstanden bin und seinen Ausführungen hie und da einiges hinzufügen kann, widme ich den Formationen auf

-ei und *-ai* eine spezielle Besprechung. Diejenigen Ausgänge, wo *-ei*, *-ai* auf indogermanische Langdiphthonge zurückgehen, bleiben ausser Betracht (Dat. Sg. *semmey*, *semmiey*; *packai* usw.; über die Endung des Nom. Plur. Mask. auf *-ai* s. Kap. VII). Wie sich aus dem Material ergeben wird, sind *-e*, *-i* mit *-ei* gleichwertig; sie weisen auf eine Schwächung des unbetonten *-ei* hin.

Nur *-ei* (*-e*, *-i*) haben folgende von Solmsen aaO. 171 aufgezählte Formationen:

1. der Infinitiv auf *-twei* (*-twe*, *-twi*),
2. der Dativ Sing. der Personalpronomina: *mennei*, *tebbei* (*-e*), *sebbei*,
3. der pronominale Gen. Sing.: *maisei*, *twaisei* (*twaise*, *swaise*), *stessei*, *steisei* (*-e*, *-i*), *schiēise*, *tennessei*,
4. der Nomin. Plur. *tennei*,

ausserdem: 5. der Dat. Sing. der *i*-Stämme: *nautei*, *mattei*.

Ueber *tennei* werde ich im VIII. Kap. reden. Der Infinitiv auf *-twei* (*-twe*, *-twi*) ist ein indogermanischer Dativ auf *-ei*; s. darüber den schönen Aufsatz Solmsens, der den Ausgangspunkt dieser Untersuchung bildete. [70]) Auch *mennei*, *tebbei* (*-e*), *sebbei* sind Dative auf idg. *-ei*, und richtig vergleicht Solmsen aaO. osk. tfei, sífeí, pälign. *sefei*.

Daneben führt Solmsen die litauischen Dative *mánei*, *távei*, *sávei* an. Diese Formen müssen aber mit grösserer Vorsicht benutzt werden als Solmsen es tut.

Die gewöhnlichen Dativformen sind lit. *mán*, *táv*, *sáv* (dial. *tau*, *sau*). Sie entsprechen altlitauischen *mani*, *tavi*, *savi*; *man* hat in gewissen Gegenden noch ein weiches *n*; s. die mundartlichen Formen in Kurschats Grammatik der littauischen Sprache 235; auch Baranowski schrieb in seinen Briefen *mań*, *mãń*; s. Baranowski-Weber Ostlitauische Texte 1, 11 ff., Lietuvių tauta 1, 417 ff. passim, — und der Schreibweise *mań* begegnen wir auch im ältern Litauischen; s. u. A. Rozwadowskis Ausgabe der Universitas linguarum Litvaniae 19, 63. Neben diesen Formen treten in żemaitischen Mundarten Dative auf *-ẽi* auf; so zitiert De Saussure

Indogerm. Forsch. 4, 461 Fussnote 1 aus Andrjewo *mùnẽi*, *sáwẽi*, — und solche żemaitischen Formen haben Schleicher veranlasst, einen Dativ *manei* in seine Litauische Grammatik (T. 1 des Handbuches der litauischen Sprache) aufzunehmen (S. 216); s. Bezzenberger BB. 15, 301, wo richtig bemerkt wird, dass das żemaitische *-ẽi* — wofür Bezzenberger *-ė̃i* schreibt, Dowkont *-ej* — im Schriftlitauischen *-ė̃* lauten würde. Ein nicht-żemaitisches *mánei* vermag Bezzenberger nur aus einer von Leskien publizierten daina aus der Gegend von Wilkischken (Leskien-Brugmann Litauische Volkslieder und Märchen 49, Nr. 83) zu belegen. Was die żemaitische Endung *-ẽi* (= schriftlit. *-*ė̃*) betrifft, diese wird angesichts der Uebereinstimmung zwischen apr. *mennei*, *tebbei*, *sebbei* und osk. tfei, sífeí, pälign. *sefei* gewiss urbaltisches *-ei* [71]) haben, aber deshalb haben wir noch nicht das Recht, mit „litauischen" Dativen *mánei*, *távei*, *sávei* zu operieren. [72]) Żem. *mùnẽi*, *sávẽi* würden in demjenigen Litauischen, das man gewöhnlich ohne Weiteres mit diesem Namen bezeichnet, **mùnė̃*, **sãvė̃* lauten; und das *mánei* der von Leskien publizierten daina wird kaum in der Umgangssprache einer nicht-żemaitischen Bevölkerung in dieser Gestalt existieren.

In diesem Zusammenhang ist auch für die nominalen Dative *nautei* „Not", *mattei* „Mass" eine bessere Deutung als die bisherigen Hypothesen möglich. Berneker 190 identifizierte die Endung *-ei* mit dem Ausgange von lit. *nãkcziai*, *nãkczei*; Trautmann 237 ging von idg. *-iōi* aus. Nun hat nach dem Erscheinen von Trautmanns Buch Porzezin'ski Indogerm. Forsch. 31, 423 ff. auf den żemaitischen Dativausgang der *i*-Stämme *-ei*, *-ī* aufmerksam gemacht, dem ein schriftlitauisches *-ė̃* entsprechen würde und der also auf vorlitauisches *-ei* zurückgehen kann; und dann identifizierte Meillet Mém. Soc. Ling. 18, 378 f. diese Endung mit derjenigen von abg. *pąti*, *kosti*, lat. *ovī*: im idg. *-ei* erblickte er eine haplologische Kürzung von *-ey-ei* oder *-ey-ai*. Diese Deutung kommt mir sehr wahrscheinlich vor. Aber auch wenn sie nicht richtig sein sollte, genügt die

Uebereinstimmung zwischen žem. *vagei*, *vagī* und abg. *pąti*, *kosti*, eine baltoslavische Dativendung *-ei* für die *i*-Stämme wahrscheinlich zu machen. Dann wird aber auch in apr. *mattei*, *nautei* diese und keine andere Endung vorliegen.

Auch die pronominalen Genitive auf *-sei* (*-se*, *-si*) geben zu einigen Bemerkungen Anlass. Die zahlreichen Belege, die man in Trautmanns Vokabular unter *ains*, *ainonts*, *as*, *schis*, *stas*, *swaise*, *tāns*, *tu*, *twais* finden kann, zeigen deutlich, dass die Endung *-ei* ist und nicht *-ai*. Die Anzahl der Belegstellen ist so gross,[73]) dass wir in *iousai* (*iousai sīras* „ewers hertzen" 59, 32) einen Fehler erblicken dürfen (anstatt **iousei* oder etwa **iousas* mit nominaler Genitivendung), und ebenso im einmal bei einem weiblichen Subst. vorkommenden *twaisai* (*stan Dāian twaisai Crixtisnan* „die Gabe deiner Tauff" 73, 16). Trautmann fasst auch *subsai* 31, 28 (*Nostan kai as ten nēismu subsai asmai* „Auff das ich sein eygen seye") als Genitiv Singular mit der Bedeutung „ipsius" auf. Diese Deutung trifft für *supsei* 55, 14 (*swaiāsmu supsei buttan* „seinem eigen Hause") ohne Zweifel zu;[74]) *subsai* 31, 28 wird aber zunächst im Zusammenhang mit *supsai* 33, 5 (*is supsai ispresnā* „aus eigener Vernunfft") zu betrachten sein, welche Form Trautmann als einen Dativ Sing. Fem. auffasst. Was *subsai*, *supsai* für eine Form ist, ist kaum mit Sicherheit zu sagen. Angesichts der sehr grossen Anzahl von Genitiven auf *-sei* (*-se*, *-si*) kann es kein regelmässiger pronominaler Genitiv sein. Ist es dann vielleicht ein falsch geschriebener Genitiv? Oder dürfen wir vermuten, dass Will, um das Wort „eigen" zu übersetzen, einen andern Kasus oder eine Ableitung von *sups* „selbst" gewählt hat, die er in andern Fällen von einem Tolken oder sonst zur Uebersetzung des deutschen „eigen" hatte gebrauchen hören?[75]) Auf jeden Fall beweist *subsai*, *supsai* keine Genitivendung *-sai*. Was die Erklärung von *-sei* betrifft, dieselbe ist unsicher. Trautmanns Annahme, dass von idg. *-sjoi* auszugehen sei (262), ist verfehlt: aus *sj* wäre nicht *s*, *ss* entstanden (s. im VI. Kap.). Es ist kaum eine

andere Grundform als *-sei* möglich. Wenn wir neben der indogermanischen Genitivendung *-so* ein ablautendes *-se* annähmen, könnte *-sei* als eine Verlängerung dieses *-se* angesehen werden. Ein solches *-se* schwebt aber vollständig in der Luft, und es ist wohl besser, *-sei* als eine Umbildung van *-so* zu betrachten, wenn auch die Frage nach dem Wie ungelöst bleibe muss. *-sei* von *-so* trennen, das dürfen wir umso weniger tun, als dann die Endung *-sei* vollständig dunkel bliebe.

Diejenigen Formkategorien, die stets *-ai* haben (1. Ps. Sg. Pl. auf *-mai*, Optativ auf *-lai*, Nom. Pl. *stai*, *schai*; s. Solmsen aaO. 171) geben zu keinen besonderen Bemerkungen Anlass. [76]) An allen Stellen liegt *-ai* vor, nirgends *-ei*, *-e*, *-i*. Auch bei einigen andern Formationen tritt ausnahmsloses *-ai* auf (Dativ Sing. der *a*- und *ā*-Stämme, Nomin. Sg. der weiblichen Nomina und Pronomina: *mensai*, *quai*, Adv. *kai*, Verbalformen wie *ebimmai*, *niswintinai*, *dai*, *peisāi*); in diesen Fällen ist aber von alten Langdiphthongen oder von zweisilbigem *-āje* auszugehen. Die meisten dieser Kategorien werden wir in einem andern Zusammenhange noch besprechen. Ueber den Nom. Plur. der männlichen Nomina mit einem Stamm auf *-a-* s. Kap. VII.

Dort wo auslautendes *-ei* (*-e*, *-i*) und *-ai* miteinander wechseln, ist eine der beiden Endungen die ursprüngliche, während die andere irgend welcher Analogie zuzuschreiben ist. So steht neben *vnsei* („hinauf"), das in den drei Katechismen in dieser Gestalt vorkommt (I *vnsey gobuns*, II *vnsei gubons*, Ench. *vnsei gūbans* „aufgefahren"), einmal *vnsaigūbons* (31, 16), offenbar nach *semmai* „nieder, herunter". Einem ähnlichen Wechsel begegnen wir bei drei Formkategorien, die von Solmsen eingehend besprochen werden (aaO. 172 ff.): beim Optativ auf *-sei*, *-sai*, bei der 2. Pers. Sing. auf *-sei*, *-sai* und der 2. Pers. Plur. auf *-tei*, *-tai*, beim Nom. Plural der Adjektiva.

Beim Optativ überwiegen die Formen auf *-sei* (*-se*, *-si*): *boūsei* (4 ×), *bousei* (3 ×), *boūse* (1 ×), *bouse* (1 ×), *baūsei* (2 ×)

„sei, seien", daneben *bousai* (1 ×); *au-dasei* (1 ×) „geschehe", *dase* (2 ×) „gebe", daneben *dāsai* (1 ×); *galbse* (3 ×) „walte, helfe": *galbsai* (1 ×); nur mit *-ei* (*-e*, *-i*): *seisei* (1 ×) „sei"; *tussīse* (1 ×) „schweige"; *po-kūnsi* (1 ×) „behüte"; *eb-signāsi* (1 ×) „segne"; hierher wohl auch *mukinsu-sin* (1 ×) „lerne" (l. *mukinsei-sin*). All diese Formen sind dem Enchiridion entnommen; I und II haben nur *-ei* (*-ey*, *-e*): I *au-dassei-sin*, II *au-dasey-sin*; *par-eysey* „zukomme"; *wirse* „werde". [77]) Es ist klar, dass die regelmässige Endung *-sei* ist; anderseits aber darf das dreimal vorkommende *-sai* nicht als ein Fehler betrachtet werden. Solmsen aaO. 172 erklärt es durch den Einfluss von Imperativen wie *wedais* neben *weddeis* „führe", *idaiti* neben *īdeiti*, *edeitte* „esset". Mir ist Beeinflussung durch die mit den Formen auf *-sei* (*-se*, *-si*), *-sai* funktionsgleiche Kategorie von *boūlai*, m. a. W. durch den Optativ auf *-lai*, wahrscheinlicher. *Wedais*, *weddeis* usw. sind zwar ebenso wie die Optative auf *-sei*, *-sai* indogermanische Optativformen, im Preussischen aber haben sie imperativische Funktion. *-sei* (*-se*, *-si*) stellt Solmsen zu den griechischen Formantien des Opt. Aor. *-σειας, -σειε, -σειαν*; diese beim ersten Blicke sehr bestechende Vermutung ist deshalb unsicher, weil das griechische *-σει-*, wenn wir es im Zusammenhang mit sonstigen Erscheinungen der griechischen Sprache betrachten, wohl am besten als eine einzelsprachliche Neubildung aufgefasst wird; s. Günther Indogerm. Forsch. 33, 407 ff., wo auch die ältere Literatur besprochen wird, und Brugmann Grundriss 2^2, 3, 562 f. Uns geht dieses Problem vom „äolischen Optativ" deshalb nur indirekt an, weil an der Tatsache, dass pr. *boūsei* usw. altes *ei* haben, nicht zu rütteln ist, auch wenn aus keiner andern indogermanischen Sprache ein ähnliches *ei* bekannt sein sollte. [78])

Die im Enchiridion vorkommenden Formen der 2. Pers. Sing. auf *-sai*, *-sei*, *-se*, *-si* sind folgende: *assai* (7 ×), *assei* (4 ×), *essei* (1 ×), *asse* (1 ×) „bist" (ausserdem in I *asse* 1 ×, in II *æsse* 1 ×), — *dāse* (1 ×) „gibst", — *waisei* (1 ×), *waisse*

(1 ×) „weisst", — *giwassi* (2 ×), *gīwasi* (1 ×) „lebst, lebest", — *druwēse* (2 ×) „glaubst", — *seggēsei* (1 ×) „tust". Auch *ēisei* (1 ×) gehst", *po-stāsei* (2 ×) „wirst, werdest", *et-skīsai* (1 ×) „fährst" sind wohl Präsensformen. [79]) Aus diesem Material ergibt sich, dass I und II nur *-se* (aus *-sei*) haben, und dass auch im Enchiridion die Formen auf *-sei* (*-se*, *-si*) die gewöhnlichen sind; *-sai* kommt nur bei den Stämmen *as-* (*es-*) und *skī-* vor, also bei athematischen Verben, welche in der 1. Pers. Sing. *-mai* haben. [80]) Offenbar ist *-sai* unter dem Einflusse dieses *-mai* aufgekommen. Vgl. über diese Endungen meinen Aufsatz „Zur slavischen und baltischen Präsensflexion" Archiv 36, 111 ff., wo ich über einige Punkte anders urteile als Solmsen aaO. 173 f. [81])

Die 2. Pers. Plur. geht nach Berneker 219 50 × auf *-ti*, 7 × auf *-tei*, 7 × auf *-tai* aus. Im Imperativ kommt auch *-te* vor: *rikauite* „herrschet!", — während das einmalige *seggīta* „tut!" von Berneker aaO. als ein Fehler, von Bezzenberger BB. 23, 303 als eine Dualform aufgefasst wird. Weil unbetontes auslautendes *-ei* auch sonst als *-i* auftritt, liegt der Gedanke nahe, das *-ti* mit *-tei* identisch ist, und wenn jemand gegen diese Vermutung das seltene Vorkommen der Schreibweise *-i* bei den übrigen Kategorien mit auslautendem *-ei* anführen sollte, so könnten wir auf den enklitischen Nominativ *di*, (*t*)*i* „man" hinweisen, der 6 × vorkommt, gegenüber einmaligem *dei*, und der doch ohne jeden Zweifel mit *dei* identisch ist. Allerdings gibt es auch noch eine andere Möglichkeit: apr. *-ti* könnte mit dem litauischen Ausgang *-te*, *-tė-*(*s*) identisch sein. [82])

-tei (*-te*; *-ti*?) ist der Analogie der 2. Pers. Sing. auf *-sei* (*-se*, *-si*) zuzuschreiben; s. Poržezinskij K istorii form spřaženija v baltijskich jazykach 54 f., Trautmann 274, Solmsen aaO. 173, — und *-tai* entstand wohl unter dem Einfluss der 1. Pers. Plural auf *-mai*. Weil diese Endung bei allen Verben, thematischen und athematischen, verwendet wird, brauchen wir uns nicht zu wundern, dass ausser *astai* (5 ×) „seid" (auch als Imperativ), *wīrstai* (2 ×) „werdet" auch

klumstinaitai (1 ×) „klopfet" an!" vorkommt, während in der 2. Pers. Sing. *-sai* nur bei athematischen Zeitwörtern belegt ist.

Der Nomin. Plur. M. der Adjektive geht gewöhnlich auf *-ai* aus; daneben kommen je einmal *kanxtei* „züchtig", *wertei* „wert", *entensītei* „verfasst", *pogautei* „empfangen" vor. Die Belegstellen führt Solmsen aaO. 180 f. an. In dem Ausgang *-ai*, der häufiger als *-ei* vorkommt, erblickt Solmsen richtig dieselbe Endung, die in *waikai*, *wirdai* (Nomin. Plur. der substantivischen *a*-Stämme) und in den pronominalen Pluralen *stai*, *quai* vorliegt, [83]) — *-ei* möchte er dadurch erklären, dass „das Schwanken zwischen *-ai* und *-ei* bei den Adverbien gelegentlich auch in den Nominativ Plural der Adjektiva verpflanzt" sei; der bei den Adverbien auftretende Wechsel von *-ai* und *-ei* (z. B. *ainawīdai*, *ainawijdei* „einerlei, gleich") wird einem Durcheinanderlaufen von *a*- und *i/ja*-Stämmen zugeschrieben. Diese letzte Vermutung wird wohl richtig sein. Im Nomin. Plur. aber möchte ich das Schwanken zwischen *-ai* und *-ei* anders erklären als Solmsen: den Ausgang *-ei* schreibe ich dem Einflusse der Pronomina *dei* „sie, man", *tennei* „sie" zu. Möglicherweise hat daneben der Nomin. Plural **ei* „sie", der nach meiner Ansicht in diesen zwei Pronominalformen fortlebt (s. im VIII. Kap.), auch noch direkten Einfluss gehabt. [84])

Mit unserer Beurteilung des in einer Reihe von Formkategorien vorliegenden Wechsels von *-ai* und *-ei* hängt aufs engste unsere Beantwortung der Frage, ob es im Altpreussischen einen dem lit. *ė* genetisch entsprechenden, von *ai* und *ei* abweichenden Laut *ė* gegeben habe, zusammen. Bezzenberger fasste KZ. 41, 126 die Optativendungen *-sai*, *-sei*, *-se*, *-si*, neben welchen er wegen *pergeis* „zukomme", und (zweifelnd) *dellieis* „teile" noch *-s* annahm, als „Spielarten einer einzigen" auf, die er als *-sė* ansetzte. „Die Berechtigung hierzu erg[ebe] sich aus den Nomin. Pl. *stai*, *quai*: *tennei*, *assai*: *assei*: *asse* „du bist", *dāse* „du gibst", *waisei*: *waisse* „du weist", *stāníntei*: *stāninti* „stehend", *istwei*:

istwe „essen", *biātwei* : *biātwi* „fürchten", die [*sic*] Infinitive [*sic*] auf *-t*, die [*sic*] Nomin. Pl. *iſ-rankīt*, *per-klantīt*, *iſ-maitint*, *em-pyrint*". [85]) Nun hat Solmsen in dem Aufsatze, der den Ausgangspunkt dieser meiner Untersuchung bildete, nachgewiesen, dass in denjenigen Kategorien, wo *-ai* und *-ei* miteinander wechseln, zwei verschiedene Endungen nebeneinander vorliegen. Und was diejenigen Bildungen anbetrifft, wo das *-ė* in der Schrift gar nicht bezeichnet sein soll, s. Bem. 77. Es bleiben also bloss *-ei*, *-e*, *-i* übrig als unleugbare Zeichen für einen und denselben Laut. Dieser wird wohl bei relativ starker Betonung als diphthongisches *ei* gesprochen sein, und ich wüsste nicht, weshalb wir in diesem *ei* nicht die direkte Fortsetzung eines indogerm. und urbalt. *ei* erblicken sollten. Dass von einem idg. *ai* oder *oi* anstatt *ei* auszugehen sei, ist bei keiner der hier in Betracht kommenden Formkategorien zu beweisen. Dann nehmen wir doch wohl am einfachsten an, dass *ei* regelrecht aus idg. *ei* entstanden ist; eine Zwischenstufe *ė* brauchen wir gar nicht: *e* und *i* sind als Bezeichnungen eines in schwachtoniger Stellung etwas reduzierten, möglicherweise monophthongierten *ei* ohne Weiteres klar.

Die Hypothese, dass das litauische *ė* sich bereits im Urbaltischen entwickelt habe, war schon früher von Mikkola und Bezzenberger aufgestellt worden. Das Beweismaterial entnahmen diese Forscher teilweise den samländischen Texten, teilweise dem Elbinger Vokabular und dem Grunauschen Wörterverzeichnisse. Ich bespreche bloss die samländischen Formen. Die Berechtigung für ein solches Verfahren wird sich uns unten ergeben. Sogar hätten wir angesichts der S. 65 konstatierten Verhältnisse vollständig auf eine Behandlung der einzelnen Formen verzichten dürfen.

Mikkola Archiv f. slav. Phil. 20, 150 führt aus den samländischen Texten nur *pralieiton*, *palletan*, *praliten* „vergossen" an. Er hätte daneben noch *proleiton*, *prolieiton* nennen

können (s. S. 51). Diese Formen beweisen keinen *ē*-Vokalismus: *palletan* kommt nur in I vor, wo bekanntlich das *i* der übrigen Texte oft als *e* auftritt: -(*l*)*letan* entspricht also genau dem in II vorliegenden *-liten*. Und zwischen *i* und (*i*)*ei* besteht ein regelmässiges Ablautverhältnis, das bei dieser Verbalwurzel auch in andern Sprachen vorkommt: s. das Material bei Trautmann 408 und bei Berneker Slavisches etymol. Wtb. 1, 709 f. Wegen des Wechsels *ei* : *iei* vgl. *gēide*: *giēidi* „warten". Das *i* dürfte die Erweichung des vorhergehenden Konsonanten bezeichnen. Auf keinen Fall machen *iei*, *iēi* ein altpreussisches *ē* wahrscheinlich.[86])

Bezzenberger BB. 23, 299 möchte für *gewinna* „arbeiten" (2 × im Ench.) und *gewineis* „Knecht" (1 × im Elb. Vok.) *ē* annehmen und zwar wegen lett. *dſi°wât* „wohnen; arbeiten".[87]) Weil Bezzenberger selber aaO. wegen des altlitauischen Zeitwortes *geventi* „leben" diese Deutung von *gewinna*, *gewineis* als zweifelhaft bezeichnet hat und weil er KZ. 44, 305 f., wo er Trautmann gegenüber die Annahme eines altpreuss. *ē* verteidigt, den Verbalstamm *gewin-* ausser Betracht lässt — obgleich Trautmann 138 im dem mutmasslichen apr. *ē* gewidmeten Abschnitte denselben besprochen hatte —, vermute ich, dass er hier jetzt kein *ē* mehr annimmt. Nach meiner Ansicht dürfen wir für altpr. *gewin-* keinen anderen Vokalismus als *e* ansetzen. Dass das in den altpreuss. Mundarten sonst durch verschiedene Vokale bezeichnete mutmassliche *ē* in diesem Worte dreimal *e* und nie anders geschrieben sein sollte, das wäre mehr als auffällig, einerlei ob wir für *ē* die hochlitauische Aussprache (*ie*) oder etwa die nordwestżemaitische (*ei*, *ē^i^*) voraussetzen. S. auch Endzelin Izvěstija 12, 1, 60, Slav'anobaltijskie et'udy 95.

Später (KZ. 41, 120 ff.) hat Bezzenberger noch für eine Kategorie von Formen samländisches *ē* vermutet, und zwar für die Imperative auf *-eis*, *-eiti*. Gewöhnlich nimmt man an, dass das *ai* von *wedais*, *idaiti* u. dgl. aus idg. *oi* entstanden ist, während das *ei* von *weddeis*, *īdeiti* usw. aus denjenigen

Zeitwörtern, wo das *ai* nach *i* (*j*) zu *ei* geworden war, verschleppt sein soll. In der 78. Bem. wies ich darauf hin, dass diese Annahme unsicher ist und dass wir auch mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass sowohl *weddeis* u. dgl. wie *boūsei* u. dgl. urbaltisches *ei* haben. Bezzenberger möchte für diese Kategorien altpreuss. *ē* annehmen. „Weshalb *ē* nicht immer durch *ei*, sondern auch durch *ai* vertreten, und ob *īdaiti* geradezu fehlerhaft ist, wird Sache einer eigenen Untersuchung sein müssen", fügt er hinzu (S. 123); was das auslautende *ē* anbetrifft, scheint er weniger an die Möglichkeit einer Vertretung sowohl durch *ei* wie durch *ai* zu zweifeln; s. aaO. 126, und oben S. 62 f. Wenn tatsächlich das *ei* der Imperative ein alter, nicht erst in der Stellung nach *i* (*j*) entstandener Variant von *ai* (aus idg. *oi*) ist, so weiss ich keine Erklärung für dasselbe zu geben. [88]) Auf jeden Fall muss ich die Bezzenbergersche Deutung unbedingt ablehnen, und zwar deshalb, weil in allen andern Fällen, wo das Litauische *ė* hat, das Samländische die älteren Laute *ei* und *ai* vollkommen richtig auseinanderhält: einerseits *deinan*, *deiws*, *seilin*, *noseilis*, *prēisiks*, anderseits *ains*, *polāikt*, *maiggun*, *waispattin*; [89]) mehr Material gibt Trautmann 140 ff.; für die litauischen Formen s. Trautmanns Glossar. Unter solchen Umständen kann keine Rede davon sein, „dass das Preussische an dem lit.-lett. *ē* teilgenommen habe" (Bezzenberger KZ. 44, 304 f. [90])). Solange sich nicht nachweisen lässt, dass in allen oder wenigstens den meisten Fällen, wo das Lettische und das Litauische (die in diesem Punkte beinahe vollständig zusammengehen; s. Endzelin Izvěstija 12, 1, 58 Fussnote 1) den Vokal *ē* haben, das Samländische mit ihnen übereinstimmt, dürfen wir nicht für eine einzelne Formkategorie ein saml. *ē* annehmen, weil uns das wegen eines sonst schwerlich erklärbaren *ei* bequem ist.

Aus demselben Grunde müssen wir auch für die Mundart des Elb. Vok. die Annahme eines *ē* ablehnen. Aus dem von

Berneker 255 ff., Trautmann 139 ff. zusammengestellten Material geht hervor, dass das Vok. *ei, ai* auch dort, wo das Litauische und Lettische *ė* haben, richtig auseinanderhält; am meisten beweisen hier natürlich solche Wörter, deren ursprünglicher Vokalismus durch eine Vergleichung mit Formen aus andern indogermanischen Sprachzweigen feststellbar ist (etwa *deywis* „Gott", *deynayno* „Morgenstern"; *snaygis* „Schnee", *aysmis* „Spiess"). Wo ein Teil des Materials eine so klare Sprache redet, dürfen wir nicht wegen einiger mit *e, ea, i, y* geschriebener Wörter neben *ei, ai* auch noch *ė* annehmen. Umso weniger dürfen wir das tun, als für beinahe all diese Wörter auch eine andere befriedigende Deutung möglich ist: s. Trautmann 138 f., Endzelin Izvěstija 12, 1, 58 ff., Archiv 32, 293.

Solange Mikkola und Bezzenberger uns nicht erklärt haben, weshalb das „preussische *ė*" nur in einem kleinen Teile der litauischen Fälle auftritt, halte ich eine abermalige Durchmusterung ihres schon von Endzelin und Trautmann besprochenen, dem Vokabular und Grunaus Verzeichnisse entnommenen Materials für überflüssig. KZ. 44, 305, wo er das Problem zum letzten Male behandelt hat, bemerkt Bezzenberger, dass er auch selber die Annahme eines urbaltischen *ė* „noch für unreif" hält. Die auf diese Worte folgende Bemerkung, dass „die Frage nach dem Ursprung des *ė* noch nicht gelöst ist", trifft auch jetzt noch zu. Ich glaube aber, dass künftige Untersucher die endgültige Lösung des Problemes ausschliesslich im Litauischen und Lettischen und nicht im Preussischen zu suchen haben.

KAPITEL V.

Zum Genitiv Singular der altpreussischen Nomina.

Im Altpreussischen geht sowohl bei den männlichen und sächlichen *a*-Stämmen wie bei den weiblichen *ā*-Stämmen der Genitiv Singular auf *-as* aus, und auch in andern Kasus liegen bei den beiden Stammklassen gleiche Endungen vor. Man vergleiche:

n. sg.	*deiws*	*gena, genā*
g. sg.	*deiwas*	*genas*
d. sg.	*deiwai, deiwu*	*genai, spartisku*
a. sg.	*deiwan*	*genan*
v. sg.	*deiwa, deiwe*	*gena*
n. pl.	*deiwai*	*genai*
g. pl.	*deiwan*	*genan*
d. pl.	*deiwamans*	*genāmans*
a. pl.	*deiwans*	*genans.*

Leskien, der Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen 32 f. diese Paradigmen hat abdrucken lassen, [91]) hat dort die Genitivendung *-as* der beiden Stammklassen von einem Längezeichen versehen: *deiwās, genās.* Für ein solches Verfahren hatte er einen doppelten Grund: „Dass das *a* der Endsilbe beim fem. als lang anzusetzen ist, versteht sich von selbst, vgl. lit. *galvós*, aber auch beim msc. muss es lang sein, weil *ă* vor *s* im Preussischen der Katechismen ausfällt, daher der nom. sg. constant *deiws*, im Dialekt des Vocabulars zu *i* geschwächt ist, daher nom. *deywis*" (aaO. 31). M. E. hat Leskien durch diese Worte die Länge des *a* nicht bewiesen. Was die *ā*-Stämme anbetrifft, hier wäre ohne jeden Zweifel ein Genitiv saml.

**deiws*, Vokab. **silkis* [92]) zu erwarten, wenn die Grundform ebenso wie diejenige des Nominativs den Ausgang idg. *-os*, balt. *-as* gehabt hätte. Identität der Genitivform mit derjenigen des Nominativs ist aber sehr unwahrscheinlich. Ein äusserlich an *deiws* Nom.: *deiwas* Gen. erinnerndes Verhältnis liegt im Gotischen vor: *dags* Nom., *dagis* Gen., und der Gedanke kann leicht aufkommen, ob nicht die beiden Formpaare auf eine und dieselbe Weise zu erklären sind. Diese Frage wird uns weiter unten noch beschäftigen. Bei den weiblichen *ā*-Stämmen stützt Leskien seine Ansicht ausschliesslich auf eine litauische Formation, ohne zu untersuchen, inwiefern die Quantität des *a* aus den altpreussischen Formen selber hervorgeht. Wenn wir vorläufig bloss diese ins Auge fassen, so wird sich uns ergeben, dass vom Standpunkte des Altpreussischen *genăs* viel wahrscheinlicher ist ab *genās*.

Das *a* der im Enchiridion vorkommenden Genitive *ālgas* (2 ×) „des Lohns", *galwas* (1 ×; in *galwasdellīks* „Hauptstück") hat sein Timbre bewahrt und ist nicht in *o* oder *u* übergegangen, wie zu erwarten wäre, wenn ursprüngliches *ā* vorläge. Bekanntlich geht dieser Laut nach labialen und gutturalen Konsonanten in *u* oder *o* (in haupttoniger Stellung wird das *u* oft zur Bezeichnung der Länge vom Zeichen ¯ versehen) über, wie zuerst De Saussure Mém. Soc. Ling. 7, 82 konstatiert hat; s. S. 42 ff. Nun hat zwar De Saussure aaO. 83 Fussn. 1 an die Möglichkeit gedacht, dass diese Regel nicht gelte „pour un *ā* suivi d'une consonne quelconque dans la même syllabe", aber diese Vermutung stützt sich bloss auf die Genitive und Akkusative der *ā*-Deklination, bei denen die Länge des *a* auch aus andern Gründen sehr zweifelhaft ist.

Bereits im Jahre 1876 erblickte Leskien in lit. *mer̃gą* = apr. *mergan* eine Form auf aus *-ān* gekürztes *-an* (aaO. 61). Er geht dort nicht weiter auf diesen Akkusativ ein, bemerkt bloss, dass die Vokalkürzung „erst innerhalb des Litauischen selbst [93]) stattgefunden haben kann, da slav.

-*ą* nur = *ām*, *ān* sein kann". Ob lit. *mer̃gą* ein urbaltisches **mergān* beweisen kann, bezweifle ich. Wir dürfen natürlich kein akutiertes urbaltisches -*ān* annehmen, weil ein solches den Wortakzent herangezogen hätte (nach dem Gesetze De Saussures), ebenso wie das -*ą* des litauischen Instrumentals *mergą̀*. Weshalb aber der Akkusativausgang -*ą* nicht auf ein zirkumflektiertes -*ān* zurückgehen kann, das verstehe ich nicht. Auch der slavische Ausgang -*ą* hat Zirkumflexus: sonst wäre in russ. *bórodu*, *góru*, serb. *brȁdu*, *gȍru* u. dgl. der Akzent auf die Endung getreten, — und dieses -*ą* geht ohne jeden Zweifel auf älteres -*ām* und nicht auf -*ăm* (-*ŏm*) zurück. Im Litauischen mussten -*ā̃n* und -*ān* nicht nur lautlich, sondern auch was ihre Quantität und Intonation betrifft, vollständig zusammenfallen. Das ergibt sich aus der Behandlung des idg. Ausganges -*ō̃m* des Genitivs Plur., der im Litauischen ebenso wie die Endung -*ŏm* des Akk. Sing. der *o*-Stämme zu einem zweimorigen oder mittelzeitigen Vokale (nach Baranowskis Terminologie) wurde; vgl. das Paradigma von *põnas* bei Gauthiot Le parler de Buividze 34, wo der Akkus. Sg. und der Gen. Plur. vollkommen zusammenfallen (*põ'nū˜*; Baranowski würde *pónū* schreiben); in westlicheren Mundarten, wo *ą* kein *u*-Timbre bekommen hat, lauten die beiden Kasus *pónā* bezw. *pónū*. Natürlich würde ein urbalt. **rañkā̃n* im Litauischen genau dieselbe Endung zeigen, die in *pónā* (Kurschat *põną*) vorliegt, und wenn tatsächlich ein Akkusativ *rañkā* (Kurschat *rañką*, Gauthiot *ruñ'kū˜*) vorkommt, so braucht dieser nicht mit Hirt Der indogermanische Akzent 147 f., Idg. Forsch. Anz. 6, 20 als eine Analogiebildung nach der männlichen *a*-Klasse oder im Allgemeinen nach „den übrigen Klassen" aufgefasst zu werden; er kann ebensogut auf urbaltisches **rañkā̃n* zurückgehen. Mir kommt diese letzte Annahme viel wahrscheinlicher vor; [94]) die einzige Tatsache, die man gegen sie anführen könnte, wäre die unleugbare Kürze des *a* von apr. *mērgan*, *gennan*; diese kann aber durch lautgesetzliche Kürzung entstanden sein. Auch der Gen.

Plur. auf pr. *-an*, *-on* wird ja Kürze haben; freilich ist hier diese Quantität nicht zu beweisen.

Der weibliche Akkusativ auf pr. *-an* wird auf jeden Fall Kürze haben. Das geht zwar nicht aus dem ausnahmslosen Fehlen des Längezeichens hervor: dieses beweist bloss die Unbetontheit der Endung, — auch ist der *a*-Vokalismus nach Gutturalen und Labialen kein sicheres Kriterium: hierfür könnte man sich ja auf die oben angeführte Fussnote De Saussures berufen, — es gibt aber einen andern Umstand, der deutlich auf Kürze des *a* hinweist: ich denke hier an die Akkusative auf *-en*, die Trautmann 226 anführt: *absignasnen*, *signasnen* „Segen", *mensen* „Fleisch", alle drei im Enchiridion, *bænden* (*nienbænden* „unnützlich", wörtlich „nicht zum Nutzen") in II. Es ist ausgeschlossen, dass diese Formen einfach Fehler sein sollten; sie werden *e* für *a* haben, was ja auch sonst vorkommt. Dieses *e* steht aber bloss für kurzes *a*, nicht für langes, sogar nicht im II. Katechismus, wo *e* für *a* besonders häufig ist. [95]) *Absignasnen* usw. beweisen nach meiner Ansicht die Kürze des *a* der weiblichen Akkusativendung *-an*. [96])

Was den Genitiv Singular der *ā*-Stämme anbetrifft, so fällt uns sofort der Betonungsunterschied zwischen apr. *ālgas* und lit. *algõs* auf. Wenn die preussische Form mit der litauischen identisch wäre, so würden wir **algūs* oder, falls De Saussures Vermutung bezüglich „*ā* suivi d'une consonne quelconque dans la même syllabe" richtig sein sollte, **algās* erwarten. Solche Formen auf *-ūs* oder *-ās* kommen in unsern Texten nicht vor (s. Trautmann 225): nirgends trägt die Genitivendung das Längezeichen. Wie ist das zu erklären? Ist die Genitivendung stets unbetont? Oder hat sie kurzen Vokal? Oder ist sie unbetont und kurz zugleicherzeit? Angesichts des Gegensatzes pr. *ālgas*: lit. *algõs* liegt die Vermutung nahe, dass Endbetonung nicht vorkam. Und was die Qualität anbetrifft, so weist der einzige Genitiv eines *ā*-Stammes, der im II. Katechismus vorkommt, *menses*, durch sein *e* auf Kürze des *a* von *-as* hin.

Absolute Sicherheit, dass die Endung bei allen *ā*-Stämmen unbetont und kurz war, haben wir nicht, aber für sehr wahrscheinlich dürfen wir es halten, zumal weil auch bei den andern Stammklassen, die alle einen Genitiv auf Vokal + *s* haben, nirgends Länge dieses Vokales oder Endbetonung wahrscheinlich zu machen ist.

Wie ist nun das unbetonte, kurzvokalische *-as* zu erklären? Wenn nur die Vokalkürze erklärt zu werden brauchte, so könnte man sie als eine Folge der Tonlosigkeit auffassen.[97]) Dann bliebe aber die zweite Frage ungelöst: woher die Anfangbetonung?

An die Altertümlichkeit der Endbetonung von *algōs* u. dgl. dürfen wir angesichts des Vorhandenseins indogermanischer oxytonierter *ā*-Stämme nicht zweifeln. Hat nun *ālgas* einen zurückgezogenen Akzent? Eine solche Annahme schwebt vollständig in der Luft. Weshalb sollte das Sprachgefühl Oxytona wie *endirīs* „sieh an!", *milijs* „liebe!", *mensā* „Fleisch", *semmē* „Erde", *milē* „liebt" geduldet haben, aber nicht **algās* oder **algūs*?

Lieber möchte ich *ālgăs*, *mensăs* (*-ĕs*) als Analogiebildungen auffassen.

Gewiss wird dabei der Akk. Sing., der bereits im Urbaltischen ausnahmslos barytoniert war[98]) und der im Preussischen auf *-ăn* auslautete, ein Rolle gespielt haben. Genügte aber dieser eine Kasus, die Neubildungen *ālgăs*, *mensăs* ins Leben zu rufen? Angesichts endbetonter Nominative wie *gallū* „Kopf", *mensā* „Fleisch" usw. ist das sehr zweifelhaft. Und wenn wir weiter daran denken, dass im Altpreussischen bei keiner Stammklasse[99]) endbetonte Genitive Sing. vorzukommen scheinen, während alle Stammklassen denselben Genitivtypus zeigen, der wohl überall als eine Bildung auf kurzen Vokal + *s* aufzufassen ist, so liegt die Vermutung nahe, dass bei einer oder mehr Stammklassen eine Endung dieser Gestalt lautgesetzlich ist und dass von hier aus die Uniformierung der Genitivformen sämtlicher Paradigmen ihren Anfang genommen hat.

Stellen wir zunächst das hierhergehörige Material zusammen!

Die männlichen und sächlichen *a*-Stämme haben, wie bereits bemerkt wurde, einen Gen. Sing. auf *-as*. Das Material findet man bei Berneker 186 (aus dem Elb. Vokab. gesellt sich dazu noch die Form *silkas*) und bei Trautmann 216. Auch die *ja-* bezw. *ĭja*-Stämme *tawischa-*, *rikija-* haben im Enchiridion einen Genitiv auf *-as*. Bekanntlich haben diese Substantive im Akkus. Sing. *-an*; daneben auch *tawischen* (1 ×), *tawisen* (1 ×). In I und II kommt der Genitiv vor *rikija-* nicht vor, wohl aber derjenige von *tawischa-*: *tawischis* 2 × in I, *tauwyschis*, *tauwyschies* je 1 × in II. Der Akkus. lautet in I *tawischen*, in II *tauwyschen*.

Die weiblichen *ā*-Stämme haben einen Genitiv auf *-as*; s. o. [100])

Die *ē*-Stämme zeigen die Genitivendung *-is*: *gijwis* (1 ×), *teisis* (1 ×). Möglicherweise sind auch *kīrkis* „der Kirche", *pērgimnis* „der Natur", *prēigimnis* „der Art", die Trautmann 232 hierherstellt, *ē*-Stämme; sicher lässt es sich aber nicht ausmachen (s. S. 38 und im VI. Kap.). Dasselbe gilt für den einzigen Genitiv auf *-ies*: *niertics* „des Zorns"; vgl. den Akkus. *nertien* und s. S. 35 mit Bem. 46.

Die *ja*-Stämme (abgesehen von *tawischa-* und *rikija-*, die sowohl im Akkus. wie im Gen. *a* haben) haben einen Genitiv Sing. auf *-is*: *powaisennis* (1 ×) „des Gewissens", *noseilis* „des Geistes" (2 ×; ausserdem 1 × *-ie*, 1 × *-īs*; für beide ist wohl *-is* zu lesen, s. Trautmann 185 und die daselbst angeführten Stellen: Trautmann 25 Fussnote, Fortunatov BB. 22, 188 Fussn.). I hat *naseilis*, II *naseylis*. — Ebenso die *i*-Stämme, welche von *ja*-Stämmen und *ē*-Stämmen nicht immer deutlich zu unterscheiden sind. Zu einem *i*-Stamm gehört wohl *etnīstis* „der Gnade" (2 ×), *nieteīstis* l. *nietnīstis* „der Ungnade" (1 ×): Akkusativformen auf *-in* kommen von diesem Nomen 16 × vor (1 × *etnīstan*). Weiter können *pērgimnis* und *prēigimnis* (s. o.) zu der *i*-Klasse gehören; möglicherweise auch *amsis* „des Volkes" (1 ×), das aber

auch ein *ja*-Stamm sein kann (s. S. 36). *Pikullis* „der Hölle" ist wohl ein *ja*-Stamm (s. S. 35). Auch kommen ein paar Genitive van Adjektiven vor, deren Flexionsklasse (*i*- oder *ja*-Klasse) sich nicht feststellen lässt: *wyssenmukis* II, *wismosingis* I „allmächtig". *Sūndis* (1 ×) „der Strafe" gehört mit dem Akkusativ *sūndin* zusammen, woneben *sūndan* vorkommt (s. S. 39); *bietis* I, *bytis* II (*bietis eden* bezw. *bytis ydi* „des Altars") stehen einem angesichts *bītai* „Abends" als die regelmässige Form zu betrachtenden *bītas* (Ench.: *bītas īdin*) gegenüber, während auch *bitans ydi* in II jedenfalls zu einem *a*-Stamme gehört. Weiter lässt sich über *sūndis* und *bietis*, *bytis* kaum etwas sagen.

Von einem aktiven Partizip kommt einmal ein Genitiv vor: *niaubillīntis* „des unmündigen". Es wird wohl eine Form nach der *i*-Deklination sein: vgl. die Akkusative *nidruwīntin* „ungläubig", *rīpintin* „folgend", *ainangimmusin* „eingeboren". Nach der konsonantischen Deklination wären Formen auf *-es*, *-en* zu erwarten.

Der konsonantische Stamm *kermen-* „Leib" (Nom. Sg. *kērmens* 2 ×, *kermens* I, II) hat einen Genitiv *kermenes* (5 ×). *-es* ist die aus der indogermanischen Grundsprache ererbte Endung *-es*, die auch im Altlitauischen noch in ihrer ursprünglichen Gestalt auftritt (s. De Saussure Idg. Forsch. 4, 456 ff.). Im Preussischen hat diese Endung bei einigen Nomina einen Akkusativ auf *-en* ins Leben gerufen: *kērmenen*, *kermenen*, *kērmnen*, *kermnen* (je 1 ×; ausserdem *brendekermnen* 1 ×; nach der *a*-Deklination *kērmenan* 1 ×); *emnen* „Namen" (1 × in I, 2 × in II, 9 × im Ench., ausserdem in I *emmen* 1 ×, wofür *emnen* zu lesen ist; im Enchir. *emnan* 4 ×, nach der *a*-Deklination).

Es bleiben nur noch die *u*-Stämme übrig. Bloss von einem Worte sind Genitivformen überliefert und zwar von *soūns* „Sohn" = lit. *sūnùs*. Im Enchiridion lautet der Genitiv stets auf *-as* aus, der Akkusativ gewöhnlich auf *an* (7 ×), nur 2 × auf *-on* (aus *-un*). Offenbar hatte das Wort in der Mundart Wills die *u*-Flexion beinahe vollständig aufgegeben.

In I dagegen lautet der Akkusativ an der einzigen Stelle, wo er vorkommt, *sunun*, II hat an der entsprechenden Stelle *sounon* (*-on* aus *-un*); und der Genitiv geht in I auf *-os* (1 ×), in II auf *-ons* (1 ×) aus. *-os* ist ohne Weiteres klar: sein *o* ist aus *u* entstanden, und wenn I im Akkusativ *-un*, im Genitiv *-os* hat, so beruht das ebensogut wie *drowe*: *druwe* (beide in I) „glaubt" auf orthographischer Systemlosigkeit. Das Verhältnis *sunos* (**sūnus*): *sunun* steht auf éiner Linie mit *deiwas*: *deiwan*, *gennas*: *gennan*, *etnīstis*: *etnīstin*, *kermenes*: *kermenen*. Wenn nun in II der Genitiv *sounons* lautet, so wird diese Form, wenn sie unrichtig überliefert und nicht mittels *-s* vom Akkusativ gebildet ist (eine solche Formation ist m. E. nicht sehr wahrscheinlich), in *sounos* oder *sounus* zu ändern sein, und nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in *sounous*. Dieses **sounous* wird entweder als eine preussische Neubildung **sūnūs* (Berneker 188) oder als eine altererbte Form = lit. *sūnaũs*, aind. *sūnóḥ*, got. (mit kurzem *u*) *sunaus* (Trautmann 240) aufgefasst. Ich glaube aber, dass wir angesichts der Form *sunos* in I und des bei allen übrigen Stammklassen auftretenden Genitivtypus, der am besten als eine Formation auf kurzen Vokal + *s* aufgefasst wird, nur dann einen festen Boden unter den Füssen haben, wenn wir anstatt des in II auftretenden *sounons sounos* oder *sounus* lesen und diese Form mit *sunos* in I identifizieren. — Trautmanns Hypothese würde uns nötigen, für diese eine Form *ou* aus *au* anzunehmen. Im II. Katechismus, wo bekanntlich *neuwenen* „neu" und *kraeuwiey* „Blut" vorkommen, wäre aber eher *-eus* als *-ous* zu erwarten. S. Verf. Neophilologus 2, 244 f.

Wie bereits bemerkt wurde, ist für alle Genitive Sing. ein kurzer Endungsvokal anzunehmen. Das einmal vorkommende *noseilīs* (neben sonstigem *noseilis*) ist umso eher als ein Schreib- oder Druckfehler zu betrachten, als gerade bei dem *i* der geringe Unterschied zwischen dem Punkt und dem Längezeichen leicht zu Fehlern Anlass geben konnte. Sonst trägt die Genitivendung nie das Längezeichen: das

weist darauf hin, dass der dem *-s* vorangehende Vokal bei keiner Stammklasse eine betonte Länge ist. Die bei vielen Nomina verschiedener Deklinationsklassen durch das Längezeichen angedeutete Barytonierung[101]) wird auch für die von keinem Zeichen versehenen Formen anzunehmen sein. Bei den *a*-Stämmen fällt die ausnahmslose Barytonierung nicht auf: auch die litauischen *a*-Stämme haben bekanntlich, von der jüngeren Akzentverschiebung nach dem Gesetze De Saussures abgesehen, im Singular ausschliesslich barytonierte Formen. Bei den übrigen Deklinationsklassen würden wir angesichts der litauischen Verhältnisse für einen Teil der zu denselben gehörigen Nomina endbetonte Genitive erwarten. Solche Fälle wie *ālgas* und *sounous*, l. *sounos* oder *-us* (die Diphthongierung von *ū* kommt nur in haupttonigen Silben vor!) aber weisen darauf hin, dass sämtliche altpreussische Genitive auch von *ā*-, *u*- und wohl auch von *i*-Stämmen Barytona waren. Und was die Quantität des dem *-s* vorangehenden Vokales anbetrifft, so liegt nirgends ein Anlass vor, weshalb wir die bei den *ā*-Stämmen klar hervortretende Kürze nicht auch für die übrigen Stammklassen annehmen sollten.[102]) Die äussere Gestalt der in unsern Texten vorkommenden Genitive des Singulars weist ja auf eine uniforme Bildungsweise hin.

Nur bei éiner Stammklasse ist m. E. mit der Möglichkeit von Endbetonung zu rechnen, und zwar bei den konsonantischen Stämmen: der Genitiv *kermenes* wird an den fünf Stellen, wo er vorkommt, mit *er* und nicht mit *ēr* geschrieben. Wenn wir aber daran denken, wie oft das Längezeichen weggelassen wird (s. Bem. 20; der Akkus. Sg. von *kērmens* hat ebenso oft *er* wie *ēr*), so ist es auch nicht ausgeschlossen, dass *kermenes* mit *ēr* zu lesen ist. Ein oxytoniertes *kermenes* würde die indogermanische Betonung bewahrt haben (vgl. lit. *akmeñs* aus *akmenès*). S. Bem. 104.

Die unleugbare Uniformität der preussischen Genitive Sing. aller Stammklassen weist auf gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Paradigmen hin, und für jede Form,

die nicht vollkommen klar ist, müssen wir analogische Neubildung für ebensogut möglich halten wie lautgesetzliche Entwicklung. Dass *etnīstis* und *sunos* (**sūnus*) nicht die indogermanischen Endungen *-ēis* oder *-ōis* bezw. *-eūs*, *-oūs* haben, das hat Trautmann 236, 240 richtig hervorgehoben. Ob aber Trautmanns eigene Erklärung: *-is* aus *-(i)ios*, *-us* aus *-(u)wes* das Richtige trifft, bezweifle ich. Möglich wäre sie zwar, ich halte es aber für wahrscheinlicher, dass die Genitive auf *-is*, *-us* (> *-os*) Neubildungen zu den Akkusativen auf *-in* und *-un* sind. Auf eine Wechselbeziehung zwischen Genitiv und Akkusativ Sing. weisen auch *emnen* und *kērmnen* usw. hin (s. S. 73). Hier unterlag der Akkusativ dem Einflusse des Genitivs; bei andern Deklinationsklassen dürfte das Umgekehrte geschehen sein: so wird *ālgas* unter dem Einflusse von **ālgan* entstanden sein, und für *etnīstis* und *sunos* (**-us*) ist eine ähnliche Erklärung möglich. [103])

Wie S. 71 bereits bemerkt wurde, würden Analogiebildungen dieser Art dann sehr begreiflich sein, wenn ein ähnliches Verhältnis wie **ālgan*: *ālgas*, *etnīstin*: *etnīstis* bei einer andern Stammklasse bereits in einer früheren Periode existiert hätte. Ist nun das Vorhandensein eines solchen Prototyps wahrscheinlich zu machen? Ich glaube ja. An die konsonantischen Stämme darf hier kaum gedacht werden. Zwar hatten sie einen aus der Grundsprache ererbten Genitiv auf *-es*, aber der Akkusativ auf *-en* ist jung, vielleicht jünger als der Genitivtypus *ālgas*; ausserdem waren die Genitive auf *-es* idg. und urbaltische Oxytona; [104]) schliesslich ist die Hypothese, dass die konsonantische Deklination einen so grossen Einfluss auf andere Deklinationsklassen gehabt habe, wegen der geringen Rolle, die diese Stammklasse in den baltischen Einzelsprachen spielt, a priori sehr unwahrscheinlich. Die einzige Klasse, die wir m. E. als den Ausgangspunkt des ganzen Uniformierungsprozesses betrachten dürfen, ist die *a*-Deklination. Leskien aaO. 31 ff. erklärte den Typus *deiwas* durch den Einfluss

der weiblichen Genitive *gennas* usw. Er nahm dort für *gennas* ein langes *ā* an. Jetzt, wo wir für *gennas*, *ālgas* usw. kurzes *a* und ausnahmslose Barytonierung wahrscheinlich gemacht haben, sind diese Formen vollständig dunkel für uns, und sie dürfen deshalb zur Erklärung von *deiwas* kaum benutzt werden. Wenn *deiwas* auf eine andere Weise befriedigend erklärt werden kann, so würde die Annahme, dass umgekehrt *gennas* usw. nach diesem Muster entstanden sind (gemäss der Proportion *deiwan*: *deiwas* = *gennan* : *x*), sehr nahe liegen. Sogar würde das Vorhandensein der Endungen *-ăs*: *-ăn* im Genitiv bezw. Akkusativ einer so reichhaltigen und wichtigen Nominalklasse wie diejenige der männlichen und sächlichen *a*-Stämme das analogische Aufkommen von kurzvokalischen Genitivausgängen auf *-s* bei sämtlichen Stammklassen begreiflich machen.

Und tatsächlich glaube ich, dass *deiwas* eine alte Form ist. Zwar ist Trautmanns Hypothese (S. 216 der Apr. Sprachdenkmäler), dass *-as* auf *-osjo* zurückgehe, wegen des auslautenden *-s* unannehmbar (s. im VI. Kap.), aber gegen eine Herleitung aus *-oso*, wobei *deiwas* als eine ähnliche Formation wie got. *dagis*, altangelsächs. *dómæs* aufgefasst wird, lässt sich nichts einwenden. Ausführlicher begründe ich diese Ansicht Neophilologus 2, 108 f. Formen mit bewahrtem auslautendem *-a* dürften möglicherweise in dem sächlichen Genitiv *neainessa* „keines" und in dem in weiblicher Bedeutung verwendeten *kawijdsa* „welcher" (je 1 ×) stecken: das in Proparoxytonis geschwundene *-a* wäre dann in Paroxytonis bewahrt geblieben. Aber *neainessa*, *kawijdsa* können auch als Fehler für Formen auf *-se* oder *-sei* aufgefasst werden. Wegen der pronominalen Genitivendung *-sei* (*-se*, *-si*) s. oben S. 58 f., Neophilologus 2, 109.

Wenn der Genitiv Singular der männlichen und sächlichen *a*-Stämme ein lautgesetzliches *-as* aus *-asa* (idg. *-oso*) hat, so lassen sich nach der Analogie von *deiwan*: *deiwas* sämtliche zu Akkusativen auf *-in*, *-un* gehörige Genitive auf *-is*, *-us*, sowie auch die weiblichen Genitive auf *-as* ohne

Weiteres erklären. Und die ausnahmslose Barytonierung all dieser Genitive auf *-as*, *-is*, *-us* ist angesichts der Barytonierung der Akkusative auf *-an*, *-in*, *-un* einerseits, der männlichen und sächlichen Genitive auf *-as* anderseits [105]) die einzige Betonung, die wir erwarten dürfen.

Im Vorhergehenden glaube ich für den Genitiv Singular beinahe aller preussischen Nominalklassen eine plausibele Deutung gegeben zu haben. Bloss die *ja*- und die *ē*-Stämme erfordern noch eine besondere Besprechung. Der Gen. Sg. dieser Stämme geht gewöhnlich auf *-is* aus, während die lautgesetzliche Akkusativform beider Klassen den Ausgang *-ien* hat, woneben nach Analogie der *i*-Stämme *-in* vorkommt (s. S. 31 ff.). Es besteht hier also zwischen den beiden Kasus ein Unterschied im Vokalismus. Zwar könnte man darauf hinweisen, dass die zwei einzigen Genitive auf *-is*, deren Zugehörigkeit zu der *ē*-Klasse feststeht, *gijwis* und *teisis*, im Enchiridion nur Akkusative auf *-in* neben sich haben, oder darauf, dass zum dreimal vorkommenden Akkusativ *nertien* der Genitiv *nierties* gehört, — bei den *ja*-Stämmen *powaisennis* und *noseilis* aber ist der Gegensatz zum Akkusativ nicht zu leugnen. Den Akkusativen auf *-ennien* gegenüber sind diejenigen auf *-en(n)in* so wenig zahlreich (*gimsenin* „Geburt" 41, 25; *etwerpsennin* „Vergebung" 43, 18; hierher auch *etwerpsenninn* 49, 17?), dass es allzu willkürlich wäre, den einmal vorkommenden Genitiv *powaisennis* — sonst kommen keine Genitive von Nomina auf *-ennis* vor — in direkten Zusammenhang mit denselben zu bringen, — und auch *noseilis* darf nicht vom Akkus. *noseilien* getrennt und zu *noseilin* gestellt werden, weil dieses Wort im II. Katechismus, der, was die Ausgänge *-ien* und *-in* betrifft, die alten Verhältnisse treu bewahrt hat (s. S. 29 f.), ebenso wie im Enchiridion einen Genitiv auf *-is* hat, daneben aber nur den Akkus. *naseylien* (2 ×). Wir müssen also den Vokalunterschied zwischen *-is* und *-ien* bei den *ja*-Stämmen als eine unleugbare Tatsache betrachten: dann haben wir aber kaum das Recht, die Existenz von

Genitiven **semmis* (: *semmien*), **mūtis* (: *mūtien*) zu leugnen. Leider sind uns von diesen *ē*-Stämmen keine Genitive Sg. überliefert.

Wie sind nun *powaisennis*, *noseilis*, *gijwis*, *teisis* und etwaige sonstige Genitive dieser Art aufzufassen? Eine solche Deutung verdient wohl den Vorzug, welche diese Formen innerhalb des Rahmens des einheitlichen preussischen Genitivsystems zu deuten vermag. Deshalb glaube ich ebensowenig an ein lautgesetzlich aus *-ēs* entstandenes *-is* [106]) als an ein lautgesetzliches *-as* (*ālgas*) aus *-ās*. Es ist wohl am einfachsten, *-is* aus *-ies* zu erklären, und zwischen diesem *-ies* und dem Ausgang *-ien* des Akkusativs einen direkten Zusammenhang anzunehmen. Die weiblichen Genitive **semmies*, **gijwies*, **teisies* u. dgl. werden ihr *-ies* auf eine ähnliche Weise erhalten haben wie die *ā*-Stämme ihr *-as*, m. a. W. nach der Proportion *deiwan* : *deiwas* = *semmien* : *x*. Es ist noch wahrscheinlicher, dass die *ā*-Stämme eine vermittlende Rolle gespielt haben: nachdem *ālgas* usw. entstanden waren, wurden **semmies* usw. gebildet nach der Proportion **ālgan* : *ālgas* = *semmien* : *x*. Und was die männlichen und neutralen Formen anbetrifft, hier wird *-ies* auf eine ähnliche Weise aus *-ias* (*-jas*) entstanden sein wie im Akkusativ *-ien* aus *-ian* (*-jan*). Diejenigen Wörter, die im Akkusativ ihr *-ian*, *-'an* unverändert bewahrten, haben auch im Genitiv *-ias*, *-'as*: *rikijas*, *tawischas*: *rikijan*, *tawischan* im Enchiridion. [107])

Ueber den Uebergang von *-ies* in *-is* brauchen wir uns nicht zu wundern. Der Laut *ie* hatte eine Vorliebe für gewisse Stellungen. Er entwickelte sich aus *ē*-Lauten speziell vor *n* und *r* (s. S. 39 f.); in andern Positionen hatte die Sprache vielmehr die Neigung ihn aufzugeben. So begegnen uns von Zeitwörtern auf *-aut* im Enchiridion dreimal Präsensformen auf *-ie*, fünfmal solche auf *-i*; zu diesen gesellt sich noch *popeckuwi* „behütet". S. das Material bei Bezzenberger KZ. 41, 85 f. Das zweimal vorkommende *dīn(c)kama* „danke" wird von B. wohl richtig in *dīn(c)kauia*

geändert. Ohne Zweifel lautete die Endung ursprünglich *-ia*; dieses *-ia* ging aber lautgesetzlich in *-ie* und weiter in *-i* über; *dīn(c)kauia* wird ein nach Analogie von Zeitwörtern ohne vorhergehendes *i* wiederhergestelltes *-a* haben. Einen ähnlichen, mit grösserer Regelmässigkeit durchgeführten Uebergang von *ie* in *i* werden wir vor *-s* anzunehmen haben: daher *powaisennis, noseilis, gijwis, teisis. Nierties* wird kaum lautgesetzlich bewahrtes *ie* haben; vielmehr ist das *ie* dem dauernd fortbestehenden bezw. sich von neuem geltend machenden Einflusse des Akkusativs auf *-ien* zuzuschreiben.

S. 40 wurde bemerkt, dass die Aussprache des Vokales *ie* nicht feststeht. Er war entweder ein Monophthong oder — was mir wahrscheinlicher vorkommt — ein Diphthong. In diesem letzten Falle ist der Uebergang von *-ie* in *-i* und von *-ies* in *-is* als eine Monophthongierung und wohl zugleicherzeit als eine Kürzung aufzufassen. Ueber das auslautende *-ien* s. noch S. 40 f. [108])

KAPITEL VI.

Die samländischen Instrumental- und Dativformen.

Im Glossar zu Trautmanns Ausgabe der altpreussischen Sprachdenkmäler werden widerholt zu *ā*-Stämmen gehörige Kasusformen auf *-an* als Instrumentale aufgefasst und auch in der diesem Glossar vorangehenden Grammatik lesen wir von einem bei dieser Nominalklasse vorkommenden, stets von *sen* „mit" abhängigen Instrumental auf *-ān*, *-an* (S. 226 f.). In den Abschnitten über die übrigen nominalen Stammklassen finden wir nichts über den Instrumental, abgesehen von der Bemerkung S. 233, dass die Bezzenbergersche Deutung von *semmē* als *semmen*, das dann eine Instrumentalform sein sollte (ebenso wäre nach B. *aulausē* aufzufassen), kaum richtig ist. Ueber *semmē* und Bezzenbergers Hypothese s. oben S. 11 f.

Aus Trautmanns Buch bekommt man also den Eindruck, dass das Altpreussische bei éiner Stammklasse den Instrumental bewahrt, bei den übrigen ihn aufgegeben hat. Es fragt sich dann aber: welcher Kasus hat bei diesen andern Flexionsklassen die Funktion des Instrumentals übernommen? Nach einer Antwort auf diese Frage suchen wir natürlich in Trautmanns einleitendem Kapitel zur Deklination, wo vom Gebrauche der Kasus die Rede ist. Der Instrumental wird hier tatsächlich besprochen, und zwar im Abschnitte über die Präpositionen, S. 211 f.; zur Präposition *sen* wird da Folgendes bemerkt: „*sen* „mit" regiert

von Hause aus den Instrum. wie li. *sù*, slav. *sŭ*. So steht er [*sic*] mit dem Instr. . . . . z. B. 71, 2 *„sēnku"*; 51, 23 *„sen māim"*; 61, 26 *„sen madlan"*; 27, 21 *„sen wīngriskan"*. Da nun lautlich bei den meisten *ā*-Stämmen der Instr. und Akk. Sg. zusammenfiel und auch ostpr. *mit* mit dem Akk. steht, so wurde *sen* mit dem Akk. verbunden z. B. 29, 30 *„sen wissans pērgimmans"*; 39, 32 *„sen deiwas wirdan"*. Zu dieser Akkusativkonstruktion wirkte noch ein Drittes mit. Nach dem D. steht *sen* c. Dat. (man beachte auch, dass *sēnku* lautlich sich mit dem Dat. *grīku* deckt) z. B. 43, 9 *„sen Christo"*; 57, 3 *„sen stēimans"*; 65, 28 f. *„sen alkīnisquai*; daraus entstand die Konstruktion c. Dat-Akk. z. B. 33, 16 *„sen wissamans Christiānans"*; 41, 21 f. *„sen stesmu wirdan"*. Aus diesen verschiedenen Möglichkeiten ergeben sich gemäss § 112 Mischkonstruktionen: *sen* c. Akk.-Instr. 75, 1 *„sen wissans swaieis"*; c. Dat.-Instr. z. B. 27, 22 *„sen ainesmu swāigstan"*; 31, 26 f. *„sen swaiāsmu swinton tēmpran krawian"*."

Wenn man so etwas liest, so begreift man die durch Trautmanns Grammatik veranlasste Frage Lewy's Indogerm. Forsch. 32, 170: „kann es eine Sprache in diesem Zustande der Formen überhaupt geben?" und die etwas weiter in demselben Aufsatze vorkommende Bemerkung, dass solche Schwankungen im Kasusgebrauch wie das Enchiridion sie aufweist wohl nirgends vorkommen, „ausser etwa bei Leuten, die eine Sprache nicht können" (S. 174). In mehreren Fällen, wo der Kasusgebrauch ein unwahrscheinlich buntes Bild zeigt, haben wir den Grund vielleicht in Wills ungenügender Kenntnis der preussischen Sprache zu suchen. Im oben zitierten Passus aber hat Trautmann das Bild bunter gefärbt als nötig war. Dass *sen* im Enchiridion mit einem Dativ und einem Akkusativ, bisweilen sogar mit einer Kombination dieser beiden Kasus konstruiert wird, das ist nicht zu leugnen. Auch kommen vereinzelt Verbindungen von *sen* mit pronominalen Instrumentalen vor, einen nominalen Instrumental dürfen wir aber für das Altpreussische Abel Wills nicht annehmen. [109]) Es

fällt uns sofort auf, dass Bezzenberger und Trautmann den Instrumental nur für solche Deklinationsklassen annehmen, wo dieser Kasus mit dem Akkusativ lautlich zusammenfallen musste. Unter den zahlreichen Beispielen, wo diese Forscher einen Instrumental annehmen, gibt es kein einziges, wo dieser Instrumental vom Akkusativ verschieden wäre. Freilich wäre angesichts lit. *rañką* Akk.: *rankà* Instr., *szveñtę*: *szventè* [110]) auch im Preussischen ein Betonungsunterschied zwischen den beiden Kasus möglich, und tatsächlich hat man geglaubt, altpreussische oxytonierte Instrumentale annehmen zu dürfen. Ein solcher wäre nach Berneker 197 die einmal vorkommende Form *isspresnān* (*sen isspresnān* „mit Vernunft"). Mit dieser Ansicht erklärte sich Bezzenberger BB. 23, 304 einverstanden. Später aber hat dieser Gelehrte entdeckt, dass ein oxytoniertes *isspresnān* nicht zu den Betonungsgesetzen des Altpreussischen stimmen würde, weshalb er jetzt *isspresnan* liest (KZ. 41, 80); dieser Meinung hat sich Trautmann 226 angeschlossen. Wenn wir nun daran denken, dass *isspresnān* die einzige Form ist, worauf man die Annahme eines in der Betonung vom Akkusativ abweichenden Instrumentals stützen könnte, so legt die Korrektion von *-ān* in *-an* den Gedanken nahe, dass das Preussische zu Wills Zeiten bei den *ā*-Stämmen ebensowenig wie bei den andern Nominalklassen einen Instrumental gekannt hat. Bezzenberger und Trautmann haben aber diesen weiteren Schritt nicht gemacht. Im Gegenteil: die Meinung, dass das Altpreussische einen Instrumental auf *-an* besessen habe, hat Bezzenberger aaO. 78 f. zur verzweifelten Hypothese geführt, dass die je einmal im Enchiridion vorkommenden Formen *semmē* und *aulausē* mit auslautendem *-en* zu lesen und als Instrumentale aufzufassen seien (s. darüber oben S. 11 ff.), während Trautmann zwar diese Bezzenbergersche Vermutung für unwahrscheinlich hält (S. 233), seinerseits aber einen zweiten Instrumental auf *-ān* in *rānkān* (53, 12) erblicken möchte, wofür er **rankān* liest. Die Form *rānkān* kann natürlich so

wie sie überliefert ist nicht richtig sein. Sie steht in der Verbindung *sen senditmai rānkān* „mit gefalten henden", während einige Zeilen weiter (53, 21 f.) in derselben Bedeutung das viel begreiflichere *sen senditans rānkans* vorkommt. Was für *sen senditmai rānkān* zu lesen ist, weiss ich nicht. Wenn wir die Form *rānkān* auf eine einfache Weise korrigieren wollen, so lesen wir am besten *rānkan*: wir hätten dann eine ähnliche Mischkonstruktion anzunehmen wie bei *sen stesmu wirdan* [111]) (s. S. 82). Allerdings muss auch bei dieser Auffassung die Form *senditmai* für nicht ganz richtig gehalten werden.

Die Form *isspresnān* gibt noch zu einer Bemerkung Anlass. Bezzenberger hat die Konjektur *isspresnan* deshalb vorgeschlagen, weil die Endung *-ān* nicht zum dritten der von ihm aufgestellten Betonungsgesetze der preussischen Sprache stimmen würde, nach welchem „neutraler Ton [d. h. der Akzent auf kurzer Silbe] im Gegensatz zum Litauischen und Slavischen nicht behandelt wird, wie geschleifter, sondern bleibt auf seiner Stelle, auch wenn ihm eine unbetonte gestossene Silbe unmittelbar folgt" (z. B. *maddla*, *tickra*, *wissa*). Obgleich die angeführten Beispiele Bezzenbergers Regel sehr plausibel machen, bleibt wegen des geringen Umfanges des überhaupt vorhandenen Materials Raum für die Frage, ob nicht dennoch aus einem paroxytonierten **isspresnan* bei akutierter Ultima *isspresnān* geworden sein könnte, — trotz *maddla* usw. Ich gehe auf diese Frage nicht ein, erstens weil eine Lösung mir unmöglich scheint, zweitens weil wir *isspresnān*, auch wenn kein anderer Grund für diese Konjektur vorläge, schon deshalb in *isspresnan* ändern dürfen, weil es die einzige im Enchiridion vorkommende Kasusform auf *-ān* ist, während zahlreiche Formen auf *-an* vorkommen, auch nach der Präposition *sen*. Wo die Verhältnisse so liegen, ist die Annahme viel wahrscheinlicher, dass die Form *isspresnān* verfehlt ist — es gibt ja zahlreiche Fehler in unserm Drucke! — als dass sie der einzige Rest einer sonst im Preussischen nicht mit

Sicherheit nachweisbaren urbaltischen Kasusformation sein sollte.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, dass der Kasusgebrauch nach *sen* nicht so bunt war wie man aus Trautmanns S. 81 f. zitierten Worten schliessen würde: *sen* regiert den Dativ und Akkusativ, einen Instrumental werden die Nomina der historischen altpreussischen Periode kaum mehr besessen haben. Bezzenbergers Bemerkungen BB. 23, 304, KZ. 41, 80 f.[112]) und Trautmanns Paragraphen 113 g (S. 211 f., über die Rektion von *sen*) und 130 (S. 226 f., über den Instrumental der *ā*-Stämme) bedeuten einen Rückschritt Berneker gegenüber, der S. 197 zwar *isspresnān* als eine Instrumentalform betrachtete, diese Form aber bloss als einen Kasusrest, nicht als den Vertreter einer in der Sprache noch als solche existierenden Kategorie betrachtete.

Das Indogermanische besass bekanntlich neben dem nur aus dem Balt. und Slav. bekannten Instrumentalausgang *-ām* in gleicher Funktion die Endung *-ā*: ved. *dhārā* usw., — und in einem Teil der germanischen Sprachen hat diese Formation die Funktion des Dativs übernommen: ahd. *gebu*, as. *geƀu*, an. *gjǫf*. S. u. A. Streitberg Urgermanische Grammatik 237, Janko Soustava dlouhých slabik koncových v staré germánštině 56 ff., Brugmann Grundriss 2², 2, 190. Dagegen liegen alte Dativformen auf idg. *-āĩ* in got. *gibai*, ags. *giefe* vor; s. Streitberg aaO. 237, Janko aaO. 255 f. (Idg. Forsch. Anz. 15, 262), Brugmann aaO. 168 f. Für eine ältere Sprachperiode haben wir diese beiden Bildungen nebeneinander anzunehmen, zuerst natürlich in verschiedener Funktion; allmählig aber wurden die Funktionsunterschiede verwischt. Wenn wir nun im Altpreussischen neben dem Dativ auf *-ai* (*perdāsai* „Ware", *alkīnisquai* „Kummer"; von Adjektiven: *prabuskai* „ewig", *wissai* „ganz") in gleicher Funktion einer Formation auf *-u* begegnen (*kanxtisku* „Zucht", *spartisku* „Stärke", *reddisku* „falsch", *smūnenisku* „menschlich"), so liegt die Vermutung nahe, dass das Altpreussische, das ja bei den Nomina

keinen Instrumental als lebendigen Kasus mehr besitzt, auf eine ähnliche Weise wie die germanischen Sprachen die alte Instrumentalform auf idg. *-ā* (woraus nach Gutturalen apr. *-u* entstehen musste) in dativischer Funktion, oder besser gesagt: auf eine ähnliche Weise wie die ursprünglichen Dativformen sowohl in dativischer wie instrumentaler Funktion verwendet. Allerdings bleiben zwei Sachen auffällig: 1. dass die Form auf *-u* aus *-ā* ausschliesslich bei Substantiven auf *-iskā-* und Adjektiven auf *-iska/ā-* vorkommt, 2. dass das Altpreussische eine andere indogermanische Instrumentalendung zeigt als das Litauische und das Slavische. Einen ähnlichen Gegensatz finden wir aber auch in andern Fällen, z. B. apr. Genitiv *deiwas*: lit. *dëvo*, abg. *boga*; apr. Dat. *kasmu* (mit *sm*): lit. *kám*, *kámui*, abg. *komu*. Für meine Vermutung, dass *kanxtisku* usw. Instrumentalformen sind, dürfte noch der Umstand sprechen, dass auch bei den männlichen und sächlichen *a*-Stämmen ein Dativ-Instrumental vorliegt, der sowohl Dativ- wie Instrumentalausgänge zu zeigen scheint.

Der Dativ der *a*-Stämme geht im Preussischen bekanntlich auf *-ai* oder *-u* aus: einerseits *īstai* „Essen", *malnijkikai* „Kindlein", *wirdai* „Wort", auch wohl das als Adverbium gebrauchte *bītai* „Abends", — anderseits *grīku* „Sünde", *malnīku* „Kind", *piru* „Gemeinde" und *sīru* „Herz", *waldniku* „König"; s. Berneker 189, Trautmann 216 f. Lewy Idg. Forsch. 32, 173 Fussnote 7 hat die allerdings „ausdrücklich mit vielen Fragezeichen" versehene Vermutung ausgesprochen, dass *-ai* die Endung der Neutra, *-u* diejenige der Maskulina sei. Wenn diese Vermutung richtig sein sollte — was nicht zu beweisen ist —, so wäre doch die Verteilung der beiden Ausgänge sekundär, denn ursprünglich hatten die männlichen und die sächlichen Nomina in allen Kasus ausser dem Nomin. Sing. und dem Nomin.-Akkus. Plur. dieselben Endungen. Ich glaube, dass wir, einerlei ab Lewys Vermutung richtig ist oder nicht, den altpreussischen Formen am besten gerecht werden, wenn

wir in *-ai* eine indogermanische Dativendung (= lit. *-ui*, avest. *-āi*, gr. *-ῳ*, lat. *-ō*, altlat. *-oi*, osk. -úí, ahd. *-e*; s. Brugmann aaO. 2², 2, 168 und die dort zitierte Literatur, Trautmann 216), in *-u* aber eine Instrumentalendung (= lit. *-u*, aind. *-ā́*, ahd. *-u*, mit qualitativem Ablaut got. *-a* aus idg. *-ē̍*; s. Brugmann aaO. 188 ff.) erblicken. [113]) Apr. *wirdai* usw. stehen dann also zu *piru* usw. in einem ähnlichen Verhältnis wie ags. *dæge*, as. *dage*, ahd. *tage*, an. *dage* zu got. *daga*, as. *dagu*, ahd. *tagu*. Das Althochdeutsche und Altsächsische stehen insofern auf einer ältern Entwicklungsstufe als das Altpreussische, als sie den alten Funktionsunterschied zwischen den beiden Formationen bewahrt haben. Auf die Dauer wurden aber auch auf hochd. und niederd. Boden die beiden Kasus nicht auseinander gehalten, bis schliesslich der Dativ den Instrumental vollständig verdrängte; s. Behaghel Geschichte der deutschen Sprache ³ 288, Wilmanns Deutsche Grammatik 3, 663 ff., 704 f., Holthausen Altsächsisches Elementarbuch 181. Hier erfolgte also die Entwicklung in derselben Richtung wie bei den gotischen und angelsächsischen *ō*-Stämmen, aber in umgekehrter Richtung als bei den gotischen *a*-Stämmen und den althochdeutschen *ō*-Stämmen.

Ein ähnlicher Parallelismus zwischen dem Preussischen und den germanischen Sprachen liegt auch in der pronominalen Deklination vor. Got. *þamma*, *hwammē-h*, ahd. *demu*, as. *themu* haben eine Instrumentalendung, idg. *-ē̍* *-ō̍*, die an den um idg. *-sm-* (vgl. ai. *tásmai*, *tásmāt*, *tásmin*) verlängerten Pronominalstamm getreten ist (s. Streitberg aaO. 269, Janko aaO. 56, 93, Idg. Forsch. Anz. 15, 252, Brugmann 2², 2, 363). Dativendungen kommen nicht vor. [114]) Ebenso begegnen uns im Altpreussischen ausschliesslich Formen auf *-sm-u*: [115]) *stesmu*, *stēismu*, *schismu*, *kasmu* usw. Das *-u* dieser Formen kann aus *-ō̍* entstanden und also mit demjenigen von ahd. *demu*, as. *themu* identisch sein, und ich wüsste keine Erklärung, welche plausibeler wäre.

Trautmann 226, 217, 262 fasst apr. *spartisku*, *reddisku*, *piru*,

stesmu usw. anders auf. Das ist teilweise dadurch zu erklären, dass er dem Instrumental als syntaktisch selbständigem Kasus einen allzu grossen Platz eingeräumt hat. Dadurch konnte er kaum auf den Gedanken kommen, dass in einem preussischen Dativ eine Instrumentalform stecken könne. Wenn wir aber den preussischen Instrumental als selbständigen Kasus leugnen und darauf achten, dass die sogenannten Dativformen sowohl von Nomina wie von Pronomina auch nach *sen* stehen (die sogen. pronominalen Instrumentale sind nur vereinzelte Kasusreste; s. u.), so ist gegen unsere Auffassung nichts einzuwenden. Sie ist umso wahrscheinlicher, als die von Trautmann vorgeschlagenen Deutungen auch sonst auf sehr schwachen Füssen stehen.

Trautmann fasst S. 262 *stesmu* als ein indogerm. **k̂tésmō* auf, mit der zirkumflektierten Dativendung *-ō̃*, die nach J. Schmidt Festgruss an Böhtlingk 102 neber *-ōi* existiert haben soll. S. 217 wird für preuss. *grīku* ebenfalls eine Dativendung *-ō̃* angenommen; auch hier wird auf J. Schmidt aaO. verwiesen. Und der weibliche Dativausgang *-u* wird S. 226 als ein indogerm. *-ā̃* aufgefasst, das zu *-āi* in einem ähnlichen Verhältnis stehen soll wie *-ō* zu *-ōi*; auch für dieses *-ā̃* wäre also zirkumflektierte Intonation anzunehmen. Ausser J. Schmidts Fussnote Festgruss an Böhtlingk 102 wird hier auch Collitz BB. 17, 34 f. zitiert.

Wenn wir nun die von Trautmann angeführte Stelle aus dem Festgruss am Böhtlingk aufschlagen, so sehen wir, dass J. Schmidt dort tatsächlich neben *-ōi* einen Dativausgang *-ō̃* annimmt, und zwar soll dieser in gewissen italischen, baltischen und germanischen Formen vorliegen: lat. *populō*, apr. *waldniku*, *kasmu*, ahd. *mo*, *huuemu*. Was zuerst den lateinischen Ausgang *-ō* anbetrifft, dieser kann sehr wohl auf italischem Boden aus *-ōi* entstanden sein; s. Sommer Lateinische Laut- und Formenlehre [2] 342. Die deutschen Formen auf *-o* sind mit denjenigen auf *-u* nicht identisch; s. Janko Soustava S. 57 Fussn. 88, S. 84, Idg. Forsch. Anz. 15, 251. Für keine von diesen beiden Endungen

brauchen wir von idg. *-ō* auszugehen (s. Janko an den angeführten Stellen), für *-u* ist das sogar unmöglich: was aus indogerm. *-ō* im Ahd. wird, das zeigen *gomo* und *namo.* Ahd. *demu, huuemu* müssen *-ō* gehabt haben; vgl. die ablautenden gotischen Endungen von *þamma, hwamma, hwamme-h,* wofür nichts anderes als idg. *-ē* angenommen werden kann. Sollten wir nun unter solchen Umständen das *-u* der preussischen Dative *stesmu, kasmu* auf ein in der Luft schwebendes idg. *-ō* zurückführen anstatt es mit dem *-u* von ahd. *demu* zu identifizieren? Und dasselbe, was für den Ausgang der Pronominalformen gilt, muss auch für die maskulinen und neutralen nominalen Dative gelten: ein idg. Dativ **pĕrō* ist eine ungenügend begründete Form; gegen einen Instrumental **pĕro* [116]) als Grundform des altpreuss. *piru* lässt sich dagegen nichts einwenden. [117]) Wegen des apr. *-u* s. S. 53 f.

Bevor wir weitergehen, müssen wir einen Augenblick den preussisch-nordlitauischen Dativen auf *-ū*, womit die żemaitischen auf *-ū, -ou* identisch sind, unsere Aufmerksamkeit widmen. Trautmann 217 identifiziert die nordwest-żemaitische Endung *-ou* mit dem preussischen Ausgang *-u*, die südost-żemaitische Endung *-ū* aber mit lit. *-ui.* [118]) Diese Trennung der Formen auf *-ou* von denjenigen auf *-ū* ist verfehlt: bekanntlich entwickelte sich aus dem im Schriftlitauischen als *ů* auftretenden Vokal im nordwestlichen Żemaitischen *-ou*, im südöstlichen Żemaitischen *-ū*; und wenn nun neben einer s.-o.-żemaitischen Form auf *-ū* in gleicher Funktion eine n.-w.-żemaitische Form auf *-ou* vorkommt, so dürfen wir ohne einen zwingenden Grund diese Formen nicht voneinander trennen, sondern müssen sie beide als Aequivalenten einer und derselben schriftlitauischen Form auffassen. S. Bezzenberger Nachrichten v. d. kgl. Göttinger Ges. d. Wiss. 1885, 160 f., Baranowski-Leskien Idg. Forsch. Anz. 13, 88, jetzt auch Porzezin'ski Idg. Forsch. 31, 425. Und wenn südost-żemait. *-ū* einem litauischen *-ui* entsprechen kann, so muss dasselbe für nordwest-żemait.

-ou gelten. Tatsächlich wird eine solche żemaitische Entwicklung des auslautenden idg. *-ōĩ*, urlit. *-ũĩ* von mehreren Forschern angenommen, und diese Ansicht wird wohl richtig sein. Das Preussisch-nordlitauische geht hier mit dem Żemaitischen zusammen. Als Zwischenstufen werden *-ůu* > *-ů* anzunehmen sein. Aus diesem *-ů* [119]) entstand in einem Teile der Mundarten *-ū*, in einem andern Teile *-ou*. S. Bezzenberger aaO. und BB. 21, 302, Baranowski-Leskien aaO., Doritsch Beiträge zur litauischen Dialektologie CV (Ma. von Klooschen-Bartel), CCV (Ma. von Salanty).

Für den mutmasslichen indogerm. femininen Dativ auf *-ā* verweist Trautmann auf J. Schmidt aaO. 102 Fussnote und Collitz BB. 17, 34 f. An diesen Stellen ist von preussischen Formen keine Rede: ein indogerm. Dativ auf *-ā* wird wegen altlateinischer Formen wie *Matuta* und wegen germanischer Formen wie ahd. *gebu*, *deru*, *blinteru*, an. *gjǫf* angenommen. Was die lateinischen Formen anbetrifft, diese haben ihren Auslaut *-a* wohl erst auf italischem Boden erhalten; vgl. Sommer aaO. [2] 146, 290, 327 und die daselbst angeführte Literatur; — und die germanischen können kein indogerm. *-ā* haben: wenn idg. *-ō* im Althochdeutschen zu *-o* geworden ist (*gomo* usw.), so muss für *-ā* dieselbe Entwicklung angenommen werden. *-u* setzt altes *-ā́* und nicht *-ā* voraus; dieses *-ā́* ist eine Instrumental- und keine Dativendung. Es liegt also absolut keine Berechtigung vor, in apr. *spartisku*, *reddisku* usw. Dativformen auf idg. *-ā* [120]) zu erblicken; gegen meine Auffassung dieser Formen als Instrumentale lässt sich dagegen kaum etwas einwenden.

Aus dem bis jetzt Erörterten ergibt sich ein gewisser Parallelismus zwischen der Entwicklung des altpreussischen Kasussystems und derjenigen des germanischen. Natürlich beruht dieser Parallelismus nicht auf einer engen Verwandtschaft der Sprachen. Die Hauptthese der Leskienschen Schrift „Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen": dass die Deklinationsformen nicht auf eine nahe Verwandtschaft von Baltisch-Slavisch und Germanisch

hinweisen, wird sich wohl auch in der Zukunft ebenso unerschüttert behaupten wie sie es schon vierzig Jahre getan hat. Und das Altpreussische ist eine baltische Sprache; es steht also genetisch zum Germanischen in demselben Vehältnis wie Litauisch oder Lettisch. Die Sache ist einfach diese: dass das im Baltischen treu bewahrte indogermanische Kasussystem im Preussischen auf die Dauer dadurch vereinfacht wurde, dass einige Kasus aufhörten als syntaktisch-morphologische Kategorien zu existieren. Auf eine ähnliche Weise hatten die germanischen Sprachen ein oder anderthalb Jahrtausend früher einige Kasus verloren. In beiden Fällen erfolgte die Entwicklung in derselben Richtung und wurden ähnliche Mittel verwendet.

Auch was die nicht dativisch gebrauchten Reste des alten Instrumentals anbetrifft, besteht eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Altpreussisch und Germanisch. Das Gotische besitzt bekanntlich noch ein paar pronominale Instrumentale: *þe* und *hwe*. *Hwe* existiert noch im lebendigen Gebrauch als Instrumental: „womit? wodurch?"; sonst werden *hwe* und *þe* nur noch bei Komparativen gebraucht (*hwe managizo* „um wieviel mehr?", *ni þe haldis* „non eo amplius"), und in der Verbindung mit Präpositionen: *biþe* „nachher; als, nachdem", *duþe* „deshalb; dass, weil", *bihwe* „woran?", *duhwe* „wozu? weshalb?" [121]); s. Streitberg Gotisches Elementarbuch [3,4] 118 f., 173. Diese Formen kehren in andern germanischen Sprachen wieder: altnord. altschwed. *þí*, *hwí*, ags. *ðí-s*, *hwí*, as. *hwī*, mittelniederl. *bedi* (= got. *biþe*), *twi* (vgl. got. *duhwe*). [122]) Und daneben mit *ō*-Stufe ags. *hú*, afris. as. mnl. *hū*, altschwed. *hú-* „wie?" aus idg. **q*ᵘ*ō´*. Auf diese selbe Form **q*ᵘ*ō´* wird auch der litauische Instrumental *kū̃* zurückgehen. Die geschleifte Intonation und die dadurch bewahrt gebliebene Länge des Vokales haben bei einer einsilbigen pronominalen Form nichts Auffälliges (s. Hujer Slovanská deklinace jmenná 65 Fussn. 1 und die dort angeführte Literatur). Dass lit. *kū̃* eine andere Formation als *takù*, *gerù* sein sollte, [123]) ist mir unglaublich. Im Preus-

sischen blieb diese Instrumentalform in einigen Verbindungen bewahrt: *sēnku* „damit" (vgl. got. *bihwe* usw.), *kuilgimai* (*giwassi*) „so lange (du lebst)", *kudesnammi* (*joes puietti*; II), *kodesnimma* (*yous pogeitty*; I) „so offt (jhrs trinckt)." [124])

Ein Instrumental von *stas* begegnet uns 65, 32: *stu ilgimi kai* „bisz das". Wegen des *-u* s. S. 53 f. Ein lautgesetzlicher Instrumental von *stas* mit *ē*-Stüfe wird aber in *ste mijls* „deste lieber" (57, 2) vorliegen. In dieser Bedeutung gebrauchte ja das Indogermanische einen Instrumental (s. Brugmann Grundriss 2², 2, 530 f.); auch im Germanischen hat sich dieser Instrumental gehalten: got. *þe*, afris. ndl. *te*; s. S. 23.

Ausser den bisher besprochenen Formen gibt es in unsern Texten noch zwei Reste vom Instrumental und zwar *swaieis* und *māim*, *maim*.

Swaieis kommt einmal vor: 75, 1 *sen wissan swaieis* „mit allen den seinen". Diese Form kann kaum etwas anderes sein als ein Instrumental Plural mit nach *i* aus *-ais* entstandenem *-eis*, und dieses *-ais* ist identisch mit lit. *-ais*, ai. *-āiḥ*, gr. *-οις*, lat. *-īs*. S. Berneker 197, Trautmann 272. Dieses *swaieis* ist der einzige Instrumental Plural der altpreussischen Texte. Ich vermute, dass die alte Formation in einigen Ausdrücken bis in die historische Zeit bewahrt geblieben ist, ebenso wie z. B. der alte Lokativ in griech. *οἴκοι* und *Ἰσθμοῖ* fortlebte oder wie man im Polnischen noch immer in *innemi słowy* „mit andern Worten" u. ähnl. Ausdrücken einen Instrumental auf *-y* verwendet, während sonst eine den *o*-Stämmen ursprünglich nicht zukommende Endung *-ami* gebraucht wird.

Māim, *maim* kommt dreimal im Ench. vor: 51, 23 *sen māim* und 53, 5 *sen maim* „mit mir", 67, 22 in dativischer Funktion *māim* „mir", während sonst in dieser Funktion bloss *mennei* gebraucht wird, und zwar ziemlich oft; ebenso *tebbei*, *-e* „dir" und *sebbei* „sich". Diese Formen werden nie instrumentalisch gebraucht. Dieser Tatbestand erklärt sich am einfachsten, wenn wir annehmen, dass das dativisch

gebrauchte *māim* auf einem Fehler Wills oder eines Tolken beruht: das Deutsche stellte den preussischen Formen *māim* und *mennei* nur éine Form gegenüber: *mir*; dadurch ist ein solcher Fehler sehr begreiflich. Wir dürfen es also für wahrscheinlich halten, dass die altpreussischen Personalpronomina, jedenfalls im Singular, eine besondere Instrumentalform mit instrumentalischer Funktion besessen haben. Dies ist aber die einzige Wortklasse, wo dieser Kasus existiert. Das Altpreussische befindet sich also in derselben Entwicklungsphase wie das Lettische. S. Endzelin Slav'anobaltijskie et'udy 61 f. Fussnote.

Die altpreussische Instrumentalform *māim*, *maim* wird verschieden erklärt (s. Berneker 208 f., Trautmann 269 f., Brugmann Grundriss 2 ², 2, 419). Das einzige, was feststehen dürfte, ist, dass das *-m* auf *-mi* zurückgeht und mit dem Ausgang von lit. *tũmì*, *manimì*, abg. *tě́mĭ* identisch ist.

Bei der Besprechung der Instrumentalformen widmeten wir bereits auch einigen Dativformen unsere Aufmerksamkeit. Jetzt werde ich die im Preussischen vorhandenen Formationen des Dativs Singular der Reihe nach behandeln.

Wirdai usw. haben wohl ein indogermanisches *-ōĭ*; s. Berneker 189 f., Archiv f. slav. Phil. 25, 477, Trautmann 216, Brugmann Grundriss 2 ², 2, 168.

Das *-ai* von *perdāsai* usw. wird wohl allgemein als idg. *-āĭ* aufgefasst und eine andere Deutung wäre kaum denkbar; s. Brugmann aaO. 169.

Auch *semmey*, *-iey* (I *na semmey*, II *nasemmiey* „auff erden") ist eine klare Form: es entspricht dem litauischen Dativ *žẽmei*. Wegen des Wechsels *-ey*: *-iey* s. S. 63 f. Dass das *i* die direkte Fortsetzung eines im Litauischen geschwundenen urbaltischen *i* sein sollte, kommt mir weniger wahrscheinlich vor (vgl. *semmē* N. Sg., nicht **semmiē*).

Auch die zu *i*-Stämmen und zu Personalpronomina gehörigen Dative auf *-ei* bereiten uns keine Schwierigkeiten;

wegen *nautei*, *mattei* vgl. S. 57 f., wegen *mennei*, *tebbei* (*-e*), *sebbei* s. S. 56 f. Auf die Stammesgestalt brauchen wir jetzt nicht einzugehen.

Eine Form auf idg. *-āi* ist auch ***stessiei***, der Dat. Sing. Fem. vom *stas*. Brugmann aaO. 169 identifiziert diese Form mit aind. *tásyāi*, und das wird — vom Anlaut abgesehen — richtig sein. Dieselbe Ansicht vertreten Berneker 201, Trautmann 263. Dem letztgenannten Forscher scheint es entgangen zu sein, dass er durch diese Annahme mit der S. 171 von ihm ausgesprochenen Ansicht, dass *sj* im Altpreussischen zu *š* (geschr. *sch*) geworden sei, [125]) in Widerspruch gerät. Dieser Widerspruch gibt mir Anlass, der Form *stessiei* meine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Wenn wir uns das in Trautmanns Vokabular übersichtlich zusammengestellte Material genauer ansehen, so ergibt sich, dass neben *stessiei*, *steisiei*, *stessie* [126]) (je 1 ×) auch ***stessei***, ***stēisei***, ***steisei***, ***steise*** (je 1 ×) vorkommen, und zwar werden diese Formen an allen vier Stellen als Artikel gebraucht, während *stessiei*, *steisiei* substantivische Pronomina der „Der-Deixis" sind (73, 22 ***stessiei quai***; 73, 25 ***steisiei quai*** „der [d. h. derjenigen] die") und *stessie* (75, 14) als Personalpronomen („ihr") verwendet wird. Und dass diese Verteilung der Formen auf Zufall beruhen sollte, ist deshalb umso unwahrscheinlicher, weil ähnliche Verhältnisse beim Genitiv Sing. Fem. vorliegen: wenn wir die ursprünglich männlich-sächlichen bezw. pluralischen Formen auf *-sei* (*-se*) und *-son* (*-san*), die oft mit femininer Bedeutung gebraucht werden, ausser Betracht lassen, so bleiben folgende Formen übrig, die je einmal als Gen. S. F. vorkommen: ***stesses***, ***steises***, ***stessies***, ***stessias***; die ersten zwei Formen sind Artikel, [127]) die dritte und vierte werden pronominal gebraucht (75, 35 ***esse stessies N. Pauson*** „von wegen dieser N.", 77, 16 ***en stessias deicktan*** „an jrer stat"). Dieser Tatbestand lässt sich am einfachsten erklären, wenn wir annehmen, dass der Dativ auf *-siei* (*-sie*) und der Genitiv auf *-sies* (*-sias*) die normal betonten Formen sind, während die Formen auf

-sei (*-se*), *-ses* bei schwächerer Satzbetonung aus jenen entstanden sind. Die Endungen *-siei* (*-sie*), *-sies* (*-sias*) sprechen gegen die Annahme eines samländischen Lautgesetzes „*sj* > *ś* (*sch*)". Auch die Form *muisieson* „grösser" wird *si* aus *sj* haben; freilich ist ihre Bildungsweise nicht ganz klar. Das einzige Beispiel, das man für die Entwicklung von *sj* zu *ś* anführen kann, ist das Pronomen *schis* „dieser", dessen *ś* aus denjenigen Kasus hergeleitet wird, wo dem anlautenden Konsonanten ein *j* folgte. Diese Annahme ist umso plausibeler, als die Kasus mit *j* im Preussischen noch zahlreicher geworden sind als sie im Urbaltischen waren: dem lit. *szį̃* steht bekanntlich ein preussisches *schan* (3 ×), *schian* (1 ×), *schien* (2 ×) gegenüber. Nun hat dieses Wort ein urbaltisches *ś* aus idg. *k̂*; Beispiele mit *ś* (*sch*) aus idg. urbalt. *s* + *j* sind uns nur aus dem Elbinger Vokabular bekannt: *schumeno* „Draht", *schutuan* „Zwirn", *schuwikis* „Schuhmacher", [128]) nicht aus den samländischen Texten. Aus diesen Tatsachen geht hervor, dass das Gesetz *sj* > *ś* bloss für die Mundart des Vokabulars anzunehmen ist, während im Samländischen urbaltisches *śj* zu *ś* [129]) wurde (urbaltisches *ś* ohne folgendes *j* ging bekanntlich in *s* über; s. u. A. Trautmann 168 f.), *sj* aber als solches erhalten blieb oder etwa in ein durch die Orthographie *si* bezeichnetes mouilliertes *s* überging.

Aus dem vorhergehenden Exkurs in das Gebiet der Lautlehre ergibt sich, dass die Identifizierung der altpreussischen Dativendung *-siei* (*-sie*), *-sei* (*-se*) mit ai. *-syāi* richtig ist. [130]) Aehnliche Formationen dürften auch *schissai* „dieser", *kawijdsei* „welcher" (je 1 ×) sein, obgleich natürlich die Möglichkeit nicht zu leugnen ist, dass *schissai* eine Form wie got. *þizai* sein könnte. Es kommt mir aber unwahrscheinlich vor, dass das Apr. zweierlei Bildungen ererbt hat; noch eher wäre *-ai* dem Einflusse der Nomina zuzuschreiben. Ueber *supsai* 33, 5 — nach Trautmann ein Dat. S. F. — s. S. 58. — *Tennēi* „ihr" hat dasselbe *ei*, das in sovielen Kasus dieses Pronomens vorkommt. — *Mayiey*

(II) und *swaiai* (Dat. Sing. possessiver Fürwörter) haben idg. *-āi*.

Ein nominaler Dativ auf idg. *-jāi* wird in *kræuwiey* „Blut" (in II) stecken; s. Bem. 32.

Wir haben jetzt beinahe alle Dative Sing. der preussischen Texte besprochen. Es bleiben noch folgende Formen übrig: [131])

pērgimie: 71, 16 *en swaiai pērgimie* „in seiner Natur". Berneker 190 hielt es für eine ähnlich gebildete Form wie *nautei, mattei,* weil „*e* leicht auch ein unvollkommener Ausdruck für *ei* sein" könne. Dass auslautendes *-e* für *-ei* stehen kann, das ist ohne Zweifel richtig (s. Bem. 126), im vorliegenden Falle aber dürfen wir wegen des Genitivs *pērgimnis* (71, 31) „Natur", der angesichts des unmittelbar vorhergehenden *prēigimnis* „Art" kaum verfehlt sein wird, nicht ohne Weiteres annehmen, dass *pērgimie* uns richtig überliefert ist. Ist vielleicht *pērgimnei* zu lesen? Oder etwa *pērgimne*, mit *-e* für *-ei*? Etwas Positives lässt sich nicht sagen. S. Trautmann 395.

kīrki „Kirche". Von Berneker 190 für einen Dativ gehalten. Eine solche Form kommt laut Trautmanns Wörterbuch nur einmal vor, und zwar 69, 2 f.: *stan Sacramentan | twaise mijlas Soūnas Jhesu Christi | bhe steisei kīrki swaise mārtan* „das Sacrament deines lieben Sons Jesu Christi | vnd der Kirchen seiner Braut". Die Satzkonstruktion erfordert hier einen Genitiv, und die Formen *steisei* und *swaise* sind tatsächlich Genitive. Ebenso wie die von Haus aus männlich-sächliche Form *swaise* bei einem weiblichen Substantiv steht, könnte anch *steisei* hier die feminine Form *steisies* vertreten. *Kīrki* kann aber kaum eine Genitivform sein; es ist wohl als ein syntaktischer Fehler Wills oder als ein Druckfehler zu betrachten. Ein ähnlicher Fehler wird in *endirisna steison smūni* „ansehen der Person" (61, 9 f.) stecken. Ist *kīrki* ebenso wie *smūni* eine Nominativform, oder, wie Berneker annahm, eine Dativform?

Klausīweniki (47, 5 f. *prīki stessemu Klausīweniki* „gegen dem

Beichtiger"), *prēisiki* (73, 9 *stesmu prēisiki* „dem Feinde"). Berneker 190 fasst das *-i* „als Schreibung für unbetontes *ei*" auf. Das wäre an sich sehr gut möglich: ein ähnliches *-i* für *-ei* kommt auch sonst vor (s. S. 56 ff.), und, was speziell die Dative *klausīweniki*, *prēisiki* anbetrifft, hier könnte die ausnahmslose Schreibung *-i* der starken Vokalschwächung in der dritten und vierten Silbe nach dem Hauptakzente zugeschrieben werden. [132]) — Neben dieser Deutung liesse sich aber auch die Hypothese verteidigen, dass das altpreuss. *-i* mit dem *-ij* oder *-i* altlitauischer Dative identisch sei. S. Trautmann 236, dessen Herleitung von *-i*, *-ij* (die Trautmann beide als Schreibungen für kurzes *-i* auffasst) aus *-ejai* freilich kaum richtig sein wird. S. jetzt über altlit. *-i* und *-ij* Porzezin'ski Idg. F. 31, 423 ff.

Diese beiden Erklärungsversuche gehen von der Voraussetzung aus, dass *klausīweniki* und *prēisiki* Dative von *i*-Stämmen seien. Nun sind aber die litauischen Nomina auf *-ikis*, von welchen die beiden preussischen Wörter nicht getrennt werden dürfen (s. Leskien Die Bildung der Nomina im Litauischen 511 [361]), *ja*-Stämme; wir müssen daher mit der Möglichkeit rechnen, dass auch die preussischen Substantive auf *-iks* [133]) zu dieser Flexionsklasse gehören und einmal einen Dativ auf *-jai* = lit. *-iui* gehabt haben. Dass hieraus über *-jei* (*-iei*) ein schwächerer, einfach durch *i* bezeichneter Laut entstanden sein kann — eventuell nur in weiterer Entfernung vom Hauptakzente —, das halte ich für ebensogut möglich wie das in unserm Texte widerholt konstatierte Auftreten von *-i* für *-ei*. — Im Grunde ist diese Auffassung mit derjenigen von Berneker identisch, der (191) den Ausgang *-ei* (woraus *-i*) aus *-iei* < *-iāi* (= lit. *-iui*) erklärte, worin er die auf die männlichen *i*-Stämme übertragene Endung der *ja*-Stämme erblickte. S. Bem. 132.

Sogar liesse sich diesen drei Hypothesen noch eine vierte anreihen. Die einzige Kasusform von einem Nomen auf *-iks*, die ausser den schon angeführten Formen in unserm

Texte vorkommt, ist der Akk. Plural *swintickens* „Heilige" 81, 15; diese Form könnte die Vermutung aufkommen lassen, dass die Nomina auf *-iks* Konsonantstämme seien. Bei dieser Klasse kommt nämlich ein Akkus. Sing. auf *-en* öfters vor: *emnen* „Namen" 9 × im Ench., 1 × in I, 2 × in II, *emmen* „ds." 1 × in I, *kērmenen*, *kermenen*, *kērmnen*, *kermnen* „Leib" je 1 × im Ench., *brendekermnen* 1 × im Ench.; s. Berneker 181 f., Trautmann 241; wenn von diesen Nomina ein Akk. Plur. vorhanden wäre, so würde dieser vermutlich auf *-ens* ausgehen, — und *swintickens* könnte tatsächlich eine solche Form sein. Dann wären die Nomina auf *-iks* konsonantische Stämme ebenso wie gr. *μεῖραξ*, lat. *senex*, irisch *ail*; s. Brugmann Grundriss 2², 1, 475. Und *klausīweniki*, *prēisiki* wären als Dative der konsonantischen Klasse aufzufassen, und zwar entweder als Dative auf idg. *-ei* (mit altpreussischer Schwächung des auslautenden Diphthongs) wie kypr. *ΔιFεί*, osk. paterei, medíkeí (s. Solmsen KZ. 44, 161 ff.) oder als mit altlit. *dukteri*, *akmeni* (Bezzenberger Beitr. z. Gesch. der lit. Spr. 128), ostlit. *dùktaᵉri*, *ãkmaᵉni* (Poržezinskij Izvěstija II-ogo otděl. Akad. Nauk 3, 1130), lit. *sẽkant*, *-anti-s* (mit Dativ verbundenes Gerundium; s. De Saussure Idg. Forsch. 4, 460 f.) usw. [134]) bildungsgleiche, in dativischer Funktion gebrauchte idg. Lokative. — Diese Vermutung ist deshalb sehr unsicher, weil sie auf einer bloss einmal vorkommenden Form des altpreuss. Enchiridions beruht. In solchen Fällen muss immer mit der Möglichkeit eines Fehlers oder einer ungenauen Lautbezeichnung [135]) gerechnet werden.

KAPITEL VII.

Der Nominativ Plural der altpreussischen *a*-Stämme.

Die männlichen *a*-Stämme haben im Litauischen einen Nominativ Plural auf *-ai*: *vilkaĩ, tìltai* usw. In diesem *-ai* erblicken die meisten Forscher eine ursprüngliche Neutralendung; vgl. ausser der von Solmsen KZ. 44, 184 f. erwähnten Literatur (Mahlow Die langen Vocale 81, J. Schmidt KZ. 26, 363, Die Pluralbildungen der idg. Neutra 227 ff., Wiedemann Das litauische Präteritum 16, 200 f., Handbuch der litauischen Sprache 64, Bezzenberger *Γέρας* 155 ff., Meillet De quelques innovations de la déclinaison latine 15 f., Trautmann Die altpreuss. Sprachdenkmäler 218 f.) auch Gauthiot Idg. Forsch. 26, 353 ff. und die nach Solmsens Aufsatz erschienenen Bemerkungen Meillets Rocznik Slawistyczny 5, 160 ff., Mém. Soc. Ling. 19, 80 ff. und 191. Allgemeine Anerkennung hat diese Ansicht nicht gefunden; vgl. Brugmann Grundriss 2², 2, 213, Solmsen aaO., Endzelin Slav'ano-baltijskie et'udy 138 ff.

Ich behandle jetzt diese Frage nicht in ihrem ganzen Umfange. Das wäre nicht möglich ohne eine eingehende Untersuchung des bisher nicht endgültig gelösten Problemes vom Ursprunge des litauisch-lettischen *ė*. Einige Bemerkungen darüber findet man Bem. 78 und 89; ich bin aber nicht imstande, die ganze Frage von einem neuen Standpunkte aus zu betrachten. Deshalb beschränke ich mich jetzt auf die altpreussische Seite des Problemes, indem ich untersuche, inwiefern die preussischen Nominative maskuliner und sächlicher *a*-Stämme zur Lösung desselben etwas beisteuern.

Das altpreussische Material wurde bereits von mehreren

Forschern im Zusammenhang mit den litauischen Pluralen auf *-ai* besprochen. Trautmann 218 ff. erwähnt aus dem Pomesanischen (Elb. Vok.) nur Nominative Plur. des Neutrums: *austo* „Mund" usw.; männliche kommen nach seiner Ansicht im Vok. nicht vor. Im Samländischen geht der Nom. Plur. Mask. der *a*-Substantive auf *-ai* aus; zahlreiche Beispiele verzeichnet Trautmann aaO. In diesem *-ai* erblickt er „die Endung *-āi* der Neutra", welche „in allen drei baltischen Sprachzweigen beim Substantiv ..... durchgeführt" sei. Neben diesen zahlreichen Formen auf *-ai* hat das Enchiridion an zwei Stellen den Nom. Plur. *malnijkiku* „Kindlein", welchen Trautmann als einen alten Nom. Plur. Neutr. auf *-ā* und als eine Stütze für seine Ansicht über die Endung *-ai* auffasst.

Gerade umgekehrt argumentiert Solmsen aaO. 185: „Ich selbst habe mich Wochschr. f. klass. Phil. 1904, 941 ebenfalls für Mahlows und Schmidts Theorie ausgesprochen, allerdings nicht in dem Sinne dass *-āi* schon ursprachlicher Ausgang des Nom. Plur. Neutrius der n o m i n a l e n *ŏ*-Stämme gewesen sei, sondern nur so, dass es damals den p r o n o m i n a l e n *ŏ*-Stämmen neben *-ā* zugestanden habe und von diesen aus im Sonderleben des Litauisch-Lettischen zunächst auf die neutralen Nomina, alsdann bei deren Aufgehen in den Maskulinen auch auf diese übertragen worden sei. Ich halte heute die Theorie auch in dieser Gestalt für unrichtig, und zwar auf Grund des Preussischen. Niemand wird die litauischen Nom. Pl. Masc. auf *-aĩ* von den preussischen auf *-ai* trennen wollen, im Preussischen aber endigt der Nominativ Plur. der Neutra in der Sprache des Elbinger Vokabulars durchaus auf *-o* = idg. *-ā*, in der des Enchiridions in dem einzigen Rest, der ihm mit Wahrscheinlichkeit von den beiden neuesten Bearbeitern des Preussischen zugewiesen wird, in dem deminutivischen zweimaligen *malnijkiku* (zum maskulinen Nomin. Sing. *malnijkixs* „Kindlein") auf *-u*, d. i. ebenfalls idg. *-ā*. D. h. diejenige Kategorie, die bei dem Uebergang



der Endung der pronominalen Neutra auf die nominalen Maskulina notwendig hätte die Vermittlerrolle spielen müssen, kennt die angeblich übertragene Endung gar nicht!"

Auf eine ähnliche Weise führt Endzelin aaO. 138 f. das Vorhandensein der sächlichen Plurale *austo* usw. im Elb. Vokab. und des zweimaligen *malnijkiku* (das E. als den Plural eines von Haus aus sächlichen Wortes auffasst) im Enchiridion gegen die Hypothese, dass *-ai* eine ursprüngliche Neutralendung sei, ins Feld: in der Sprache des Enchiridions sei das Neutrum zwar im Aussterben begriffen (vgl. *stas . . . testaments*, gegenüber *sta . . . testamentan* in I), aber der alte Gegensatz: N. Pl. M. *-ai*: N. Pl. N. *-ā* habe in *malnijkiku* eine unleugbare Spur hinterlassen. Und dann wendet Endzelin sich gegen Meillet, der Mém. Soc. Ling. 15, 73 [136]) den Untergang der litauischen Personalformen der 3. Pers. Pl. mit der Durchführung der nach seiner Ansicht von Haus aus neutralen Endung *-ai* bei allen *a*-Stämmen in Zusammenhang gebracht hatte, indem er eine Verallgemeinerung des syntaktischen Typus τὰ ζῷα τρέχει annahm. Endzelin kann diese Ansicht nicht akzeptieren [137]): während das Preussische den formellen Unterschied zwischen dem Nom. Pl. M. und dem Nom. Pl. N. bewahrt habe, gehe der Untergang der Form der 3. Pers. Plural auf die urbaltische Periode zurück. Auf diese Bemerkung Endzelins hat Meillet Rocznik Slawistyczny 5, 162 f. geantwortet, dass neutrale Pluralformen auf *-o* (d. h. idg. *-ā*) bloss im Elbinger Vokabular belegt seien, wo überhaupt keine Personalformen vorkommen, während „les textes vieux prussiens, qui seuls présentent des formes verbales, n'ont d'autres nominatifs pluriels que ceux en *-ai*". [138]) Mém. Soc. Ling. 19, 82 kommt Meillet wieder auf den Gegenstand zurück: eine Hypothese Endzelins über die Ursache des Schwundes der Personalformen der 3. Person Plural wird abgelehnt; [139]) wenn man diesen Schwund erklären will, so sei man genötigt, es im Sinne der Meilletschen Hypothese zu tun.

Dieses dürfte insofern richtig sein, als eine bessere Er-

klärung für die Vereinfachung des Personalformensystems bisher nicht gegeben worden ist. Wenn aber wichtige Gründe gegen die Ansicht Meillets und anderer, dass *-ai* ursprünglich die Endung des Neutr. Pl. gewesen sei, sprechen, so ist es nicht zu leugnen, dass dadurch auch die Theorie von der Verallgemeinerung des Typus *τὰ ζῷα τρέχει* an Wahrscheinlichkeit verliert; dann ist es wohl am besten, die Vereinfachung des baltischen Personalformensystems einfach als eine Tatsache zu betrachten, und zu warten, bis jemand eine plausibele Erklärung für dieselbe findet. Es gibt ja soviel Unerklärtes in der Grammatik jeder Sprache, und es ist besser keine Erklärung zu geben als eine nicht überzeugende.

Und die von Schmidt und Meillet vertretene Ansicht ist absolut nicht überzeugend; es sind vor allem die preussischen Verhältnisse, die gegen dieselbe sprechen.

Meillet gibt nicht nur Rocznik Slawistyczny 5, 162 f., sondern auch M. S. L. 19, 82 ein sehr unvollständiges Bild des preussischen Formbestandes. Bevor ich dieses Bild vervollständige, zitiere ich Meillets Bemerkungen am zuletzt zitierten Orte: „Sans doute la 3e personne du pluriel a été éliminée en vieux-prussien comme en letto-lituanien; mais c'est que, en vieux-prussien comme en letto-lituanien, la forme en *-ai* a servi pour le pluriel neutre, et ceci a entraîné, en vieux-prussien comme en letto-lituanien, l'élimination de la distinction du masculin et du neutre au singulier; dans les catéchismes, il n'y a plus que des traces du singulier neutre en *-an*, qui est si courant dans le Vocabulaire (voir les exemples dans Trautmann, *Die altpreuss. Sprachdenkmäler*, p. 214 et suiv.); un mot comme v.-pr. *wīrds* des catéchismes est un ancien neutre, à en juger par lat. *uerbum* et got. *waurd*; le pluriel *wirdai*, dont la forme est commune au masculin et au neutre, a entraîné *wīrds* au singulier, et par suite l'emploi de *wirdans* à l'accusatif pluriel (voir Trautmann, *loc. cit.*, p. 219). Le vieux-prussien a gardé des formes de neutres en *-ā*, et ces formes sont

encore fréquentes dans le Vocabulaire; mais on ignore si, dans le dialecte du Vocabulaire, la 3e personne du pluriel avait disparu."

Wir fangen unsere Besprechung der altpreussischen Verhältnisse am besten mit einer Uebersicht der im Elbinger Vokabular vorliegenden Formen an. Die Mundart dieses Textes besass bekanntlich noch zahlreiche Neutra auf *-an*: s. Burda Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung 6 (1870), 403 ff., Pauli das. 7 (1873), 201 ff., Berneker 266 ff., Trautmann 214 ff. Die Endung des Neutr. Plur. lautet *-o*, und dieses *-o* war aus einem indogerm. und urbaltischen *-ā* entstanden. Solche Plurale auf *-o* sind *slayo* „Schlitten" (: Sing. *slayan* „Schlittenkufe") und die Pluralia tantum *austo* „Mund" (= abg. *usta*), *warto* „Türe" (= abg. *vrata*; lit. *vartaĩ*), *wanso* „Flaumbart" (: poln. *wąsy*, russ. *usy*), möglicherweise noch ein paar andere; s. Trautmann 218 und die daselbst zitierte Literatur. Neutra Plur. auf *-ai* kommen nicht vor. Wohl gibt es einige Plurale nicht sächlicher Substantive auf *-ai* (*-ay*): *broakay* „Kniehosen", *straunay* (l. *strannay*? *strainay*? s. Trautmann 439) „Lenden", *luriay* (l. *iuriay*) „Meer"; hierher gehören auch wohl *clattoy* „Kletten", *yccroy* „Waden": wegen *-oy* für *-ay* vgl. Pauli aaO. 177, Berneker 257, 268, Trautmann 145, 227. Pauli aaO. 176 f. fasste all diese Formen als Nominative Plur. Mask. auf, ebenso Berneker 268. Bezzenberger BB. 23, 303 sah in *broakay*, *strannay*, *yccroy* Nominative Dual Fem.; über *clattoy*, *luriay* redet er nicht. Trautmann 227 f. nimmt für alle fünf Formen weibliches Geschlecht an, hält aber die Endung für analogisch nach dem *-ai* der preussischen Maskulina entstanden. Wer hat recht? Oder haben vielleicht die Wörter verschiedene Geschlechter? Zu entscheiden ist die Sache kaum. *Broakay*, *clattoy* sind Lehnwörter aus dem Niederdeutschen; wenn aus dem Ausgang *-ay*, *-oy* das altpreussische Geschlecht nicht hervorgeht, so lässt dieses sich nicht feststellen. *Straunay*, *luriay* gehören zunächst mit lit. *strẽnos* oder vielmehr *strė́nos* [140]) bezw. *júrės*, *júrios*

zusammen. Was *luriay*, wofür *iuriay* zu lesen ist, anbetrifft, so liegt die Annahme nahe, dass es mit lit. *júrės*, *júrios* identisch ist und feminines Geschlecht hat. Und auch für *straunay* ist dieses Geschlecht am wahrscheinlichsten, wenn die Form in *strainay* zu korrigieren ist, dessen *ai* dem lit. *ė* genau entsprechen würde. Allerdings ist das weibliche Geschlecht der beiden preussischen Wörter unbeweisbar, denn auch sonst kommen männliche *a*-Stämme und weibliche *ā*-Stämme nebeneinander vor (s. u. A. Pauli aaO. 161). Auch bei *yccroy* lässt sich das Genus nicht mit Sicherheit feststellen. Angesichts lett. *ikrs* „Wade", [141]) lit. *ikrai* „roe; spawn" (Lalis A dictionary of the lithuanian and english languages[3] 1, 111) ist mir männliches Geschlecht am wahrscheinlichsten; es ist aber nicht ausgeschlossen, dass preuss. *yccroy* ein Lehnwort aus dem Polnischen ist (poln. dial. *ikra*, Plur. *ikry*).

Wenn alle Nominative auf *-ay*, *-oy* oder ein Teil derselben männlich sind, so zeigt das Vokabular den Gegensatz: männl. *-ay* (*-oy*): sächl. *-o* < *-ā*, und dann ist es unannehmbar, dass *-ay* eine von Haus aus neutrale Endung sei. Aber auch wenn sämtliche Plurale auf *-ay* (*-oy*) weiblich sein sollten, so ist es mir am wahrscheinlichsten, dass sie ihre Endung von den männlichen *a*-Stämmen bekommen haben. Der Dual spielt im Altpreussischen gar keine Rolle mehr (s. Trautmann 219); wenn er bei einer Stammklasse bewahrt geblieben wäre, so würde er dort kaum sein ursprüngliches Gebiet erweitert haben, [142]) — so dass die von Bezzenberger für *broakay*, *straunay*, *yccroy* vorgeschlagene Deutung nicht auf *clattoy*, *luriay* angewandt werden könnte. Dann ist sie aber auch für *broakay*, *straunay*, *yccroy* nicht wahrscheinlich; viel plausibeler ist die Ansicht Trautmanns, dass die fünf Formen auf *-ay*, *-oy* „eine Neubildung nach dem Nom. Plur. der *a*-Stämme auf *-ai*" sind (227 f.).

Neben dieser Hypothese, wobei die Formen auf *-ay*, *-oy* als Feminina aufgefasst werden, bleibt die bereits von Pauli geäusserte Ansicht, dass diese Wörter männlich seien,

gewissermassen plausibel [143]); denn im Elbinger Vokabular kommt die alte Endung *-ās* der *ā*-Feminina in der Gestalt *-os* bei zahlreichen Substantiven vor; s. Trautmann 227 und die daselbst verzeichnete Literatur. Anderseits aber können diese Formen auf *-os* das männliche Geschlecht der Formen auf *-ay*, *-oy* nicht beweisen, denn es können in einer und derselben Mundart Formen auf *-ās* (> *-os*) und *-ai* nebeneinander existiert haben. Im Enchiridion begegnen wir bekanntlich neben einmaligem *stawīdas madlas* „solche Bitte[n]" und einem unklaren *mensas* [144]) — welches, auch wenn es richtig überliefert ist, kaum ein Nom. Plur. Fem. ist — an éiner Stelle einem Plurale *preibillīsnai* „Verheissungen" [145]) und an drei Stellen *stai gennai*, *stai gannai* „die Weiber". Im Samländischen des 16. Jhs. scheint also die wohl nach Analogie der männlichen *a*-Stämme aufgekommene Endung *-ai* ziemlich häufig gewesen zu sein. [146]) Weshalb sollte nun die Mundart des Vokabulars nicht ähnliche Verhältnisse gekannt haben? Das Ueberwiegen des ältern Typus in diesem Denkmal dürfte dann mit dem höhern Alter desselben zusammenhängen.

Wie dem aber auch sein soll, auf jeden Fall werden wir für die Mundart des Elb. Vokab. eine männliche Pluralendung *-ai* neben einer sächlichen Endung *-o* (aus *-ā*) annehmen müssen. Dieses *-ai* kann also selber kaum ein ursprünglich sächlicher Ausgang sein, und, wenn es mit dem *-ai* von lit. *vilkaĩ* identisch ist, kann auch dieses litauische *-ai* keine alte Neutralendung sein. Bevor wir der Frage näher treten, ob das preussische *-ai* tatsächlich mit dem litauischen *-ai* identisch ist, besprechen wir das Material der samländischen Texte.

In den samländischen Texten kommen mehrere ohne jeden Zweifel männliche Nominative Plur. auf *-ai* vor; s. Trautmann 218. Daneben hat das Enchiridion an zwei weit voneinander entfernten Stellen (33, 29; 71, 4) *malnijkiku* „Kindlein", welche Form natürlich nicht für einen Fehler gehalten werden darf. Bezzenberger BB. 23, 303 fasste *mal-*

nijkiku als einen Dual auf. Das ist angesichts des Fehlens sicherer Spuren dieses Numerus sehr unwahrscheinlich (s. Trautmann 219). Vielmehr ist *malnijkiku* mit Berneker 192 und Trautmann 219 als eine neutrale Form auf idg. urbalt. *-ā* aufzufassen. Dass eine solche Form nur bei éinem Worte überliefert ist, das stimmt vorzüglich zu den sonstigen ärmlichen Resten der neutralen Nominalflexion. Der einzige mit Sicherheit im Enchiridion belegte Nom. Sg. eines *a*-Neutrum ist *gijwan*, *giwan* „Leben". [147]) I und II haben ausserdem *testamentan*, bezw. *testamenten* „Testament"; in der Sprache Wills war dieses Wort männlich geworden, — und auch andere Maskulina sind gewiss alte Neutra, so z. B. *wirds*, *wīrds* „Wort"; vgl. got. *waúrd* N., lat. *verbum* N. Offenbar war im Samländischen des 16. Jhs. das Neutrum im Aussterben begriffen, und in der Sprache Wills war dieser Prozess etwas weiter fortgeschritten als in derjenigen von I und II. Zu diesem im Singular klar zutage tretenden Uebergangsetat stimmt vollkommen das Vorkommen einer sächlichen Pluralform bei nur éinem Worte. Das Deminutivum *malnijkiks* (*-ix*, *-ixs*) wird ein ursprüngliches Neutrum sein; vgl. die aus dem Elb. Vokab. bekannten Deminutiva auf *-ian*: *maldian* „Füllen" usw.; s. Burda aaO. 405, Berneker 267, Trautmann 215.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, dass das Enchiridion ebenso wie das Elb. Vokab. auf einen gemein-altpreuss. Gegensatz: N. Pl. M. *-ai*: N. Pl. N. *-ā* hinweist. Die Form *malnijkiku* hat für diese Frage einen besondern Wert. Solmsen und Endzelin haben das verstanden (s. oben S. 100 f.), und auch wohl Trautmann, obgleich dieser auf eine für mich unbegreifliche Weise das Vorhandensein dieser Form auf urbaltisches *-ā* als eine Stütze für die Ansicht, dass *-ai* eine Neutralendung sei, betrachtet, — gerade umgekehrt als Solmsen und Endzelin. Wenn Meillet die Form *malnijkiku* nicht vollständig ignoriert hätte, so hätte er wohl auch dem „pomesanischen" Gegensatz *-ay* (*-oy*): *-o* die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet, und

die unrichtige Bemerkung, dass „en vieux-prussien comme en letto-lituanien, la forme en *-ai* a servi pour le pluriel neutre", wäre ungeschrieben geblieben. *-ai* ist im Gegensatz zu *-ā* (Vokab. *-o*, saml. *-u*) die Endung des Nomin. Plur. Mask. und kein von Haus aus neutraler Ausgang.

Ist nun dadurch dasselbe für die litauische Pluralendung *-ai* (*-aĩ*) bewiesen? Natürlich wohl in dem Falle, wenn das preuss. *-ai* mit dem lit. *-ai* identisch ist: dann haben wir es mit einem von Haus aus männlichen urbaltischen Ausgang *-ai* zu tun. Mir ist dies sehr wahrscheinlich. [148]) Die Möglichkeit ist aber nicht zu leugnen, dass die altpreussische Endung *-ai* im Einzelleben der preussischen Sprache von den Pronomina herübergenommen ist, ebenso wie gr. λύκοι nach οἱ gebildet wurde: also *wirdai* usw. nach *stai*. Nun wird *stai* wohl dieselbe Endung haben wie lit. *tẽ*, *gerì*, *gerė̃ji*; [149]) wenn diese Erklärung von *wirdai* richtig wäre, [150]) so würde also der Ausgang von lit. *vilkaĩ* im Preussischen nicht vorkommen.

Wie wäre in diesem Falle lit. *vilkaĩ* zu erklären? Sowohl die Annahme, dass es eine urbaltische Form des Nom. Pl. M. sei, als diejenige, dass es eine urbaltische Neutralform sei, würden vollständig in der Luft schweben. Die letztgenannte Hypothese wäre angesichts der preussischen Neutra Plur. auf pomesan. *-o*, saml. *-u* sehr unwahrscheinlich. Es bliebe noch die Möglichkeit, dass *-ai* in der lettisch-litauischen Sprachgruppe auf eine solche Weise, wie Gauthiot Idg. Forsch. 26, 353 ff. annimmt, durch die Anhängung eines *-i* (oder etwa *-ai*) an den Ausgang *-ā* des Neutrum Pl. entstanden wäre. Wir müssten dann aber auf jeden Fall den von Gauthiot angenommenen Zusammenhang zwischen der Verallgemeinerung der Personalformen der 3. Pers. Sing. für alle Numeri und der Herübernahme von *-ai* durch die maskulinen Substantive leugnen; denn die Formen der 3. Person Dual und Plural schwanden wohl bereits im Urbaltischen. Darauf weist die Uebereinstimmung in diesem Punkte zwischen dem Litaulettischen und

der einzigen Mundart des Altpreussischen, woraus überhaupt Personalformen bekannt sind, hin. [151]) Nun würde aber durch diese Modifizierung die Ansicht Gauthiots soviel von ihrem Reiz und ihrer Kraft verlieren, dass wir dieselbe besser ganz aufgeben.

Wie ist lit. *vilkaĩ* dann aufzufassen? Am einfachsten und natürlichsten ist und bleibt die Identifizierung des lit. *-ai* (*-aĩ*) mit der männlichen Pluralendung *-ai* der preussischen Nomina. Wie aber dieses lit., apreuss. und wohl bereits urbaltische *-ai* (*-āi*?) zu erklären ist, das weiss ich nicht. Solange ich, wie beinahe alle Forscher es tun, für lit. *tẽ*, *gerì*, *gerė́-ji* den idg. Ausgang *-oi* annehme, ist es mir nicht möglich, das *-ai* von *vilkaĩ* aus diesem selben *-oi* zu erklären.

Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, dass für apr. *stai* und *waikai*, wenn sie mit lit. *tẽ* bezw. lit. *vaikaĩ* identisch sind, verschiedene Intonation des *-ai* wahrscheinlich ist; denn der Zirkumflexus von *tẽ* ist sekundär (vgl. *gerì*, *gerė́-ji*), und wir dürfen kaum vermuten, dass er auf die urbaltische Periode zurückgeht. Allerdings könnte der Intonationsunterschied im Preussischen ausgeglichen sein.

KAPITEL VIII.

Altpreuss. *stas* und *tans, tāns.*

Das altpreussische Pronomen *stas,* das als Artikel, als Pronomen der „Der-Demonstration" („der, dieser") und als Personalpronomen der dritten Person („er") auftritt, wird gewöhnlich als ein Mischungsprodukt zweier Pronominalstämme aufgefasst: der erste soll idg. *ḱ*-Anlaut haben, während der zweite der indogermanische Stamm **to-* (ai. *tám,* gr. *τόν,* got. *þan-a,* lit. *tàs, tą̃,* abg. *tŭ*) sein soll. So meint Berneker Die preussische Sprache 198, *stas* sei „aus einer Verschmelzung der idg. Pronominalstämme **ḱo-* und **to-* entstanden"; er setzt **ḱto-* an und glaubt, dass dieser Stamm auch im lit. *sztái* „siehe hier" stecke. Brugmann, auf dessen Grundriss (2, 770) Berneker aaO. verwiesen hatte, hat sich seinerseits in seiner späteren Schrift „Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen" (1904), S. 39, wo er lit. *szìs, szìtas* „dieser", *sztái* „sieh hier", lett. *schis,* preuss. *stas* nebeneinander anführt, auf Berneker aaO. berufen, so dass wir annehmen dürfen, dass er die Annahme von **ḱto-* auch damals für richtig hielt. Und auch im zweiten Drucke des Grundrisses 2, [2] 2, 322 (1911) nimmt er für lit. *sztái,* apr. *stas* einen Stamm **ḱ-to-* an. Trautmann 260 vertritt dieselbe Ansicht. Er fügt die Bemerkung hinzu, dass **ḱto-* durch Kombination von **ḱe-* und **te/to-* entstanden sei.

All diese Forscher haben sich in ein und demselben Punkte geirrt: die litauische Interjektion *sztái* ist aus *szitai* entstanden, welche Form mit der Bedeutung „sieh hier" in altlitauischen Texten widerholt vorkommt: s. Bezzen-

berger Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache 172 Fussnote 2, wo einige Belege aus Bretken verzeichnet sind, und weiter etwa Dauksza's Postilla, ed. Wolter 238, 12; 251, 8; 340, 15; 341, 30; Szyrwids Punkty Kazań, ed. Garbe 82, 5; 97, 24; 109, 4; 146, 17 (daneben *sztay* 19, 1 und 4). Ein jeder kann sich ohne Mühe soviele Belegstellen zusammensuchen wie er wünscht. Dass aus *szitai sztai* geworden ist, hat wenig Auffälliges: bei Interjektionen kann ein solcher Vokalschwund auch ausserhalb des Gebietes der für andere Wörter geltenden Lautgesetze vorkommen. Dieses *szitai*, *sztái* ist nichts anderes als das Neutrum von *szìtas* „dieser"; s. Zubatý Listy filologické 36, 341 f. [152])

Zur Begründung der Hypothese, dass *stas* idg. *ḱt-* habe, dürfen wir uns also nicht auf lit. *sztái* berufen. Ist dann aber die Annahme von einem Stamme **ḱto-* überhaupt plausibel? Ich glaube, nein.

Zubatý aaO. identifiziert *stas* mit lit. *szìtas*, indem er den Schwund des *i* „snad přichýlením k jednoslabičnému *tas*, lit. *tàs*, místo něhož v pruštině skoro úplně opanovalo" (d. h.: „etwa durch Anschluss an das einsilbige *tas*, lit. *tàs*, welches es im Preussischen beinahe vollständig verdrängte") erklären möchte. Dass diese Hypothese Zubatý selbst nicht ganz befriedigt, dürfte aus dem Worte „snad" („etwa, vielleicht") hervorgehen. Lautgesetzlicher Schwund ist absolut ausgeschlossen, aber auch die Zubatýsche Hypothese, dass ein Wort für „hic" unter dem Einflusse eines Wortes für „is" seine Haupttonsilbe verloren habe, ist beinahe ebenso unglaublich. Sollten wir dann vielleicht annehmen, dass zuerst **sitas* (mit *s* aus urbalt. *ś*) die Bedeutung „is" bekommen habe und später unter dem Einflusse von **tas* in *stas* verwandelt sei? Auch das wäre sehr unwahrscheinlich: ursprünglich hatte man nebeneinander *śis* „dieser, hic", *śitas* „id.", *tas* „der, is"; *śitas*, das ebensogut „Ich-Deixis" hatte wie *śis*, stand als „der hier" in einem gewissen Gegensatz zu *tas* „der", und solange *śis* in seiner alten Bedeutung existierte (was bekanntlich bis in die

historische Periode der preussischen Sprache der Fall war), dürfen wir nicht annehmen, dass *šitas* und *tas* (das im Preussischen ziemlich lange bewahrt geblieben sein muss; s. u.) gleichwertig geworden seien.

Es kommt mir vor, dass überhaupt diejenigen Forscher, die für *stas* von **ḱi-to-s* oder **ḱ-to-s* ausgehen, zu wenig mit der „Ich-Deixis" des Stammes idg. **ḱi-*, slav. *sĭ-*, lit. *szi-*, pr. *schi-* gerechnet haben. Und es liegt doch m. E. eine ganz andere Deutung sehr nahe, die ausschliesslich von Pronominalstämmen mit „Der-Deixis" ausgeht.

Ich möchte in *stas* ein Kontaminationsprodukt der Stämme **so-* und **to-* erblicken, welche bekanntlich im Indogermanischen zusammen éin Paradigma bildeten, das die Formen **so*, **sā* als Nomin. Sing. M. bezw. Fem. und Bildungen vom Stamme **to-* für die übrigen Kasus verwendete: s. Brugmann Grundriss 2 [2], 2, 313, Meillet Introduction [3] 310. Diesen Kontaminierungsprozess können wir uns auf zwei Weisen denken. Erstens ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass ebenso wie im Litauischen zu den Kasus mit *t*-Anlaut ein Nominativ Singular m. **tas*, f. **tā* gebildet ist; dann können **tas* und **sa* (idg. **so*), **tā* und **sā* eine Zeitlang nebeneinander existiert haben und darauf zu *stas*, *stā* kontaminiert sein; später wäre der Anlaut *st-* durch das ganze Paradigma durchgeführt; eine solche Entwicklung von *stas*, *stā* aus **sa*, **sā* × **tas*, **tā* liesse sich mit der Entstehung von ahd. anfr. *bim*, *bin* (nhd. *bin*, ndl. *ben*), asächs. *bium*, *biun*, *bion*, afris. *bim*, *bin*, *bem*, *ben*, angl. *bíom* aus **im* (**em*) × **biju* (ags. *béo*) vergleichen. — Zweitens liesse sich die Hypothese aufstellen, dass das anlautende *s-* des Nom. Sg. M. und F. auf eine ähnliche Weise vor die übrigen Formen des Paradigmas gefügt sei, wie das *h* des Nom. Sg. ags. *hé*, afris. *hī*, mndl. *hi*: vgl. ags. afris. *him*, ndl. *hem*, ags. *hiere*, *hiera*, afris. *hire*, *hira*, mndl. *hāre*, *hōre*, Neutr. ags. *hit*, afris. *hit*, *het*, ndl. *het*.

Die erste dieser beiden Hypothesen verdient den Vorzug, und zwar deshalb, weil in einer der Bedeutungen, welche

stas in den samländischen Texten hat, ein altpreussischer Nominativ **tas* tatsächlich nachzuweisen ist. Zwar kommt er als selbständiges Wort nicht mehr vor, aber ohne Zweifel steckt er im Ausgange *-ts* von Verbalformen wie *astits* „ist", *billāts* „sprach" usw.; s. Trautmann 273 und die daselbst zitierte Literatur.

Meine Erklärung von *stas* würde, wenn auch nicht unannehmbar, so doch jedenfalls weniger wahrscheinlich werden, wenn diejenigen recht hätten, die den Nominativ **tas* auf die baltisch-slavische Periode zurückführen. In dem Falle würde es mehr als auffällig sein, wenn die sonst in den baltischen und slavischen Sprachen nicht mehr vorkommende indogermanische Nominativform **so* (balt. **sa*) im Altpreussischen soviele Jahrhunderte neben **tas* bewahrt geblieben wäre. Es ist aber durchaus nicht sicher, dass **tas* so alt ist. Zwar kann die Uebereinstimmung zwischen abg. *tŭ* und lit. *tàs* diesen Gedanken leicht aufkommen lassen, — aber auch in andern Fällen, wo Baltisch und Slavisch sich in derselben Richtung entwickelt haben, müssen wir Parallelismus und keine gemeinschaftliche Entwicklung annehmen,[153]) und die Uniformierung des Paradigmas **so*: **tom* usw. lag so nahe, dass sie in jeder Sprache zu jeder Zeit durchgeführt werden konnte; auch das deutsche *der* ist ja auf eine ähnliche Weise zu erklären. S. Meillet Les dialectes indo-européens 44 f.

Die Existenz eines urbaltoslavischen Nominativs **tas*, oder etwa **tās*, wäre bewiesen, wenn die scharfsinnige Hypothese Fortunatovs (Izvestija 13, 2, 1 ff.), dass das *-tŭ* von abg. *pi-tŭ*, *u-mrě-tŭ* (Aor.), *nese-tŭ*, *nosi-tŭ* (Präs.) mit dem Ausgange *-ts* von apr. *billā-ts* usw. identisch und eine in gewissen Verbalformen schon in der baltoslavischen Periode der sekundären Personalendung der 3. Pers. Sing. angehängte Pronominalform sei, zur Evidenz zu erheben wäre. Aber diese Vermutung Fortunatovs ist nicht nur unbeweisbar, sondern sogar sehr unwahrscheinlich. Bereits Meillet Mém. Soc. Ling. 18, 234 f. hat sich gegen dieselbe ge-

wandt, indem er darauf hinwies, dass das Slavische im Gegensatz zum Preussischen keine atonen Subjektformen von Pronomina besitze; ausserdem spreche das *-tŭ* der Pluralformen *sątŭ*, *berątŭ*, *nosętŭ* gegen Fortunatovs Ansicht, und drittens sei das von Fortunatov vorausgesetzte Vorhandensein urslavischer Injunktivformen wie lit. *nẽsza*, apr. *giwa* nicht bewiesen. Es kommt mir vor, dass durch diese Einwände Meillets die Meinung Fortunatovs ebensowenig widerlegt wird als sie von ihrem Urheber bewiesen wurde. Weshalb könnte das Urbaltoslavische kein atones Pronomen gebraucht haben in solchen Fällen, wo das Russische *skazal on* „sagte er" u. dgl. hat? Und wenn man für das Urslavische die Existenz präsentisch gebrauchter Injunktivformen bezweifelt, so kann man den Ausgangspunkt der Formen auf *-tŭ* im Aoriste suchen. Und was *berątŭ*, *sątŭ*, *nosętŭ* anbetrifft, so ist Meillets Bemerkung: „L'explication de M. Fortunatov . . . . . . n' arrive à rendre compte du pluriel *sǫtŭ*, *berǫtŭ*, *nosętŭ* que par des formules analogiques plus hypothétiques encore et très compliquées" — zwar vollständig richtig, aber dennoch wird hierdurch Fortunatovs Hypothese nicht endgültig widerlegt. Die grosse Anzahl unbewiesener Analogiebildungen usw., die Fortunatov annehmen muss, machen seinen Erklärungsversuch zwar sehr unsicher, aber noch nicht unmöglich, und weil keine absolut überzeugende Deutung des slavischen *-tŭ* gegeben worden ist, begreife ich, dass ein so kritischer Gelehrter wie Kul'bakin noch immer Fortunatovs Ansicht für die wahrscheinlichste hält (Drevne-cerkovno-slov'anskij jazyk[3], Char'kov 1917, 153 f.) [154])

Ebenso wie Meillet lehne ich Fortunatovs Hypothese ab. Den von Meillet zusammengestellten Einwänden füge ich noch einen vierten, meiner Ansicht nach schwerer wiegenden hinzu: wir dürfen nicht annehmen, dass der Stamm **to-* (lit. *ta-*) im Urbaltischen oder Urslavischen oder Urbaltoslavischen für das Pronomen personale der 3. Person gebraucht sei. Sowohl im Slavischen wie im Litauischen

ist *to-* bezw. *ta-* ein demonstratives Pronomen; für „er" verwenden diese Sprachen die Stämme abg. *jĭ-*, *je-*, lit. *ji-*, *ja-* und slav. *ono-*, lit. *ana-*; das Lettische hat das etymologisch nicht ganz klare *winsch*. Nur das Preussische hat in dieser Bedeutung den Stamm **ta-* besessen; ein apr. **ta-* „er" ergibt sich aus dem den Verbalformen der 3. Person anhängten *-ts* [155]) und aus dem Pronomen *tans*, *tāns* „er", von welchem unten die Rede sein wird. Die speziell preussische Bedeutung von **ta-* „er" muss sekundär sein. Das geht aus zwei Tatsachen hervor, die eng miteinander zusammenhängen: 1. diese Funktion von **ta-* kommt nur im Preussischen vor, 2. diejenigen Stämme, die sowohl im Litauischen wie im Slavischen für „er" gebraucht werden, die Stämme lit. *ji-*, *ja-*, slav. *jĭ-*, *je-* und lit. *ana-*, slav. *ono-* sind im Preussischen beinahe ganz verloren gegangen: der erste Stamm lebt nur noch in den Encliticis *din*, *dien* „ihn, sie", *dins* „sie", *dei*, *di* „man" [156]) und wohl auch in dem durch Kontamination entstandenen Plural *tennei* (s. S. 120) fort, der zweite kombinierte sich mit **te/ta-* zu *tene/a-*, *tana-*, Diese ganze Evolution des Pronominalsystemes wurde offenbar durch das Aufkommen der Bedeutung „er" beim Stamme **te/ta-* hervorgerufen.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, dass weder das Urbaltische noch das Urslavische ein **te/ta-* bezw. **te/to-* „er" besessen haben. Dann lässt sich aber Fortunatovs Hypothese nicht aufrechterhalten. Und daraus folgt wieder: dass ein urbaltoslavischer Nominativ **tas* oder **tās* nicht beweisbar ist, — und dass also gegen meine Erklärung von apr. *stas* das hohe Alter von **tas* nicht angeführt werden kann.

Ich glaube, dass meine Auffassung von *stas* plausibeler ist als die früheren Hypothesen. Ich nehme an, dass im ältern Preussischen die Nominative **sa* und **tas* nebeneinander existiert haben. Diese Periode kann weit zurückliegen, und das ist sogar sehr wahrscheinlich: denn in der historischen Periode des Altpreussischen hat der kon-

taminierte Stamm *sta-*, *ste-* die ältern Formen, abgesehen von dem enklitischen *-ts* und etwa dem Adverbium *tijt*, *tīt*, *tit* „also, so", vollständig verdrängt, so dass sogar Adverbia wie *stwi* „da", *stwen* „dort", *stwendau* „von dannen" vom Stamme mit *st-* gebildet worden sind. Ob die Form **tas* auf die urbaltische Periode zurückgeht, ist kaum auszumachen. Möglich wäre es allerdings; in dem Falle würde die Herausbildung des Stammes *sta ste-* in der ältesten Periode der altpreussischen Sprache stattgefunden haben, als diese Sprache noch wenig mehr als eine Mundart des Urbaltischen war.

Wir besprechen jetzt das Pronomen *tāns*, *tans* „er". Es kommen im Enchiridion folgende Formen vor:

Nom. S. M. *tāns*, *tans* (beides oft); F. *tennā* (2 ×), *tenna* (3 ×), *tannā* (1 ×).

A. S. M. *tennan* (4 ×), *tennen* (2 ×); F. *tennan* (4 ×).

G. S. M. *tennessei* (1 ×), *tennēison* (10 ×), *tenneison* (2 ×). [In I *tanassen*, II *tanæssen*.]

D. S. M. *tennēismu*, *tennijsmu*, *tenesmu* (je 1 ×), *tennesmu* (2 ×); F. *tennēi* (1 ×).

N. P. M. *tennei* (7 ×).

A. P. M. *tennans* (9 ×), *tannans* (1 ×); F. *tennans* (1 ×).

G. P. M. *tenneison* (2 ×); F. *tennēison* (1 ×).

D. P. M. *tennēimans*, *tennēimons* (je 1 ×).

Sehr auffällig ist der Ablaut *tan-* : *ten-*. Natürlich muss er in der Vorgeschichte des Paradigmas seine Erklärung finden. Diese Vorgeschichte war aber bisher wenig klar.

Alle Forscher sind wohl darüber einig, dass dieses Pronomen aus einer Vermischung des Stammes **te-/to-* mit einem Stamme, der ein *n* enthielt, entstanden ist; aber die Entwicklung stellt man sich auf sehr verschiedene Weisen vor. Sowohl Berneker wie Trautmann erblicken in *tāns* eine „Weiterbildung" des indogermanischen Stammes **te/to-*. Berneker hält diese „Weiterbildung", wenn ich ihn richtig verstehe, [157]) für erst im Preussischen entstanden, während Trautmann 265 von einem idg. **tono-*, **teno-*

redet. Brugmann Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen 92, 129 hat wohl einen richtigeren Weg eingeschlagen, indem er *tāns*, *tennū* zunächst mit lit. *añs* „jener", abg. *onŭ* „er" verknüpft: ebenso wie bei slav. *onŭ* soll auch bei *tāns* „der Gebrauch als undeiktisches Er-Pronomen" auf ältere Jener-Deixis zurückgehen, und der Anlaut soll durch „Vermischung des fertigen **anas* = lit. *añs* aksl. *onŭ* mit dem **to*-Pronomen" entstanden sein. S. auch Grundriss 2 [2], 2, 336.

Diese Auffassung halte ich für richtig. Ich glaube, dass wir die vorliegenden Tatsachen am besten erklären können, wenn wir von einem suppletiven Paradigma des Pronomen personale der dritten Person ausgehen. Suppletion kommt bei diesem Pronomen in mehreren Sprachen vor. So gebraucht das Griechische, wenn es ein Subjekt der 3. Person durch ein Pronomen ausdrücklich bezeichnen will, ἐκεῖνος, während die obliquen Kasus αὐτοῦ, αὐτῷ, αὐτόν lauten. [158]) Das Altsächsische dekliniert: *hē*, *hie*: *is*, *imu*, *ina*, und einen ähnlichen Gegensatz müssen wir auch für das prähistorische Friesische, Angelsächsische und Niederländische annehmen. [159]) Auch der Nomin. Plur. ist im Westgermanischen von einem andern Stamm gebildet als die übrigen Kasus, und im Fem. Sing. zeigt sogar auch das Gotische ein suppletives Paradigma: *si*: *izos*, *izai*, *ija*. Aehnliche Verhältnisse liegen im Slavischen vor, wo abg. *onŭ*, *ona*, *ono*, Plur. *oni*, *ony*, *ona*, Dual *ona*, *oně*, *oně* als Nominative der drei Numeri auftreten, während für die übrigen Kasus Bildungen von den Stämmen *(j)ĭ*-, *je*- gebraucht werden, —und auch in litauischen Mundarten sind die Stämme *ana*- einerseits, *ji/ja*- anderseits auf eine ähnliche Weise über das Paradigma verteilt: s. Baranowski-Leskien Idg. Forsch. Anz. 13, 90,. Doritsch Beiträge zur litauischen Dialektologie CXI, CXXXI f., CLXXIX, CCVIII. Auch in altlitauischen Mundarten existierten ähnliche Verhältnisse. So lesen wir in der Summa Abá Trumpas iszguldimas im Anfang von Matthäus 5 (Wolter Chrestomatija

73, 22 ff.) Folgendes : . . . ateia *jop* mokitiniay *jo* . . . . . mokie *juos* . . . . . . *ju* ira karaliste dangaus . . . . *anis* aptures Ziameͅ . . . . *anis* pasotinti bus . . . . *anis* mietaszirdisteͅ aptures . . . . . *anis* Diewaͅ matis . . . . *anis* Sunumis Diewa pawadinti bus . . . . *ju* ira karaliste dangaus. Die litauische Bibel van 1853 (Frankfurt a. M.), die ich verglichen habe, [160]) hat für die kursivierten Formen *pas jį* bezw. *jo, jůs, jů, jie, jie, jie, jie, jie, jů.* — Bretkens Postille hat im Evangelientext Lucas 16 (Wolter 25) zweimal *anis*: der Text von 1853 gebraucht an der einen Stelle *jie*, an der zweiten wird das Subjekt nicht besonders angedeutet. Bretken verwendet in demselben Abschnitt die obliquen Kasus *iem, iamui, io* usw., und auch den Nomin. *ghis.* In der Erläuterung zu diesem Texte (Wolter 26, 44) lesen wir auch einen Dativ *aniemus*, der hier ebensowenig eine deiktische Bedeutung hat wie das deutsche „ihnen". Auch bei Dauksza ist speziell der Nom. Plur. *anis* „sie" besonders häufig; s. z. B. Postilla Catholicka ed. Wolter 216, 26 f.: *Táre tad· wissi: O tadąg· tu essi Sunús Diéwo? O iissái táre iuͅs bitote, iog· asz esmi. O ánis táre* usw. In den folgenden Zeilen kommen vor: *io* „eius", *iuͅ* „eorum", *ii* „eum" (2 ×), *anis* „ii, illi". Genau ebenso wie hier *anis* steht *iié* 217, 32; 223, 21. — Weitaus am häufigsten kommt die Pluralform *anis* (d. h. *anys*) [161]) vor, und zwar sowohl in preussisch-litauischen wie in russisch-litauischen Texten (s. u. A. Bezzenberger Beitr. zur Geschichte der lit. Spr. 168), daneben aber auch andere Formen: z. B. *anas* in dem bei Wolter 75, 29 ff. abgedruckten Psalmtext aus der Kniga Nobaznistes: 39 ff. *Lapes io ne krimta niekados: O ka tyktay anas weyksis | Wissur iam Pons szławint teyksis* (die Bibel von 1853 hat hier: *ir jo lápai ne pawysta, ir ką jissai daro, pasiseka geray*), — und *ana* in Dauksza's Postille an der von Wolter 31, 41 f. abgedruckten Stelle: *ir tureio klápot· Bazníczią S. wissatimeͅ, kaip' ana mókituͅ mo·kstuͅ weliniszkúͅ*, — auch Kasus obliqui, vgl. *aniemus* an der eben angeführten Stelle aus Bretkens Postille. Leskien Idg. Forsch. Anz. 13, 90 meinte,

das ostlitauische Paradigma *anas* : *jo* beruhe auf russischem Einfluss. Das kann deshalb kaum richtig sein, weil *anas* „er", *ana* „sie" und vielleicht auch *anys* „sie, ils" auch auf preussisch-litauischem Boden vorkommen (s. Doritsch aaO. CXI und CXXXI f.; wegen *anys* s. freilich unten S. 124 f. mit Bem. 168); auch kann ich angesichts der grossen Verbreitung speziell von *anys* „sie, ils" im Altlitauischen Brückners Ansicht (Litu-slavische Studien 1, 68 Fussn. 9) nicht teilen, dass russischer und polnischer Einfluss gewirkt habe. Ob bereits das Urlitauische das Paradigma des Pron. pers. der 3. Person durch Suppletion gebildet hat, das weiss ich nicht. Eine solche suppletive Deklination konnte in jeder Periode aufkommen, vornehmlich in einer solchen Sprache, die oft das Subjekt gar nicht durch ein besonderes Wort bezeichnete: brauchte man zur Hervorhebung des Subjekts ein Pronomen, so konnte man das Wort für „ille" verwenden (vgl. gr. ἐκεῖνος) und auf die Dauer konnte dieses Wort auch mit schwächerm Satzakzente verwendet werden (vgl. spätlat. *ille*, frz. *il*).

Ein ähnliches suppletives Paradigma wie lit. dial. *anas*: *jo*, abg. *onŭ* : *jego*, asächs. *hē* : *is*, gr. ἐκεῖνος : αὐτοῦ wird auch im ältern Preussischen bestanden haben, wobei wir es unentschieden lassen, ob dieses preussische Paradigma zusammen mit dem litauischen auf ein urbaltisches **ana-s*: **(j)i/ja-* [162]) zurückgeht oder jüngeren Ursprunges ist. Wie S. 114 bereits bemerkt wurde, hat das Preussische den Stamm **(j)i/ja-* „er" durch **te/ta-* ersetzt. Wir werden also ein vorhistorisches Paradigma **anas*: **tesei*, **tesmō*, **tan* usw. annehmen dürfen; neben **anas* wird auch **tas* bestanden haben (vgl. *asti-ts*, *billā-ts* usw.), ebenso wie in litauischen Mundarten *jìs*, *jẽ* und *añs*, *ãnys* nebeneinander vorkommen (vgl. bei Doritsch aaO. 54, 36/55, 1 : *Tái ki tì jį máte, kat jìs krúvins yr, ir kláuse kodél krúvins yr. Ans atsáke*:), und wie Dauksza *anis* und *iié* ohne einen merkbaren Bedeutungsunterschied verwendet.

Diese Annahme empfiehlt sich nicht bloss deshalb, weil

sie für den preussischen Nominativ *tans, tāns* eine einfache Deutung ermöglicht (*tans, tāns* aus **tas* × **an(a)s*), sondern auch, weil sie über den Ursprung des Anlautes *te-* von *tennessei* usw. Licht verbreitet.

Zu **anas* „jener" werden die obliquen Kasus **anesei*, **anesmō*, **anan* usw. gehört haben. Wegen des *e* des Genitivs und Dativs vgl. Solmsen KZ. 44, 175 ff., wegen der Ausgänge *-sei, -smō* s. oben S. 58 f. und S. 87 ff. Daneben kamen mit der Bedeutung „eius, ei, eum" **tesei*, **tesmō*, **tan* vor; die weiblichen Formen werden ebenfalls im Genitiv und Dativ den Anlaut *te-* gehabt haben, während diese selben Kasus im Plural mit *tei-* anlauteten. Als nun der Nominativ *tans, tāns* gebildet wurde, konnten im Anschluss an diese Form Kasus obliqui mit *tana-*, *tane-* und — unter dem Einfluss von **tesei* usw. — mit *tena-*, *tene-* entstehen. Tatsächlich kommen beiderlei Formen vor: einerseits *tanassen* in I, *tanæssen* in II, [163]) anderseits *tennessei*, *tenneison* usw. im Enchiridion. In der Mundart Wills drang der Anlaut *ten-* in alle Kasus ausser dem Nomin. Sing. M. ein, sogar lautet der Nom. Sing. F. gewöhnlich *tennā*, *tenna*, und nur einmal *tannā*.

Der Wechsel *ten-* : *tan-* dürfte im Vorhergehenden durch die Annahme eines ältern suppletiven Paradigmas befriedigend erklärt sein. Damit sind aber noch nicht alle mit dem Pronomen *tans, tāns* zusammenhängenden Fragen erledigt. Sehr grosse Schwierigkeiten bereitet besonders der Nomin. Plural *tennei*, welcher durch seinen Ausgang *-ei* in einem gewissen Gegensatz zu *stai*, *schai*, *quai* (*quoi*), *kawīdai* steht. Solmsen aaO. 179 bemerkt dazu (im Anschluss an seine scharfsinnige Deutung von *stesmu*, *tennesmu*, *stēimans*, *tennēimans* usw., deren *e* er dem Einfluss des Gen. Sing. zuschreibt) Folgendes: „Noch weiter ist *tans* auf diesem Wege gegangen, indem es auch im Nominativ Plur. *tennei* bildet im Gegensatz zu *stai*, *schai*; dieser Unterschied ist jedenfalls bedingt durch die Unbetontheit der in Frage kommenden Silbe dort, ihre Betontheit hier, die naturge-

mäss besser erhaltend wirkte." Diese Erklärung des Unterschiedes zwischen *stai*, *schai*, *quai*, *kawīdai* [164]) einerseits und *tennei* anderseits kommt mir allzu gesucht vor, und ich gebe der Hypothese Brugmanns Berichte der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften Phil.-hist. Classe 1908, 71 f. den Vorzug, dass in dem *-ei* von *tennei* der indogermanische Nominativ Plural **ei* (ir. *ē*, kymr. *wy*; vgl. ai. *im-e*) fortlebe; also: *tennei* aus Stamm **tenn*(*a*)- + **ei*, oder — was auf dasselbe hinauskommt —: *tennei* für **tennai*, unter dem Einfluss vor **ei*. Diese Hypothese Brugmanns ist durch die Erklärung, welche Meillet Mém. Soc. Ling. 19, 54 für apr. *din*, *dins* [165]) gegeben hat, erst recht wahrscheinlich geworden. Meillet geht für diese Formen von dem indogermanischen Pronominalstamm **i-* aus: das anlautende *d* soll aus dem Auslaut vorhergehender Wörter verschleppt sein (vgl. etwa *proweladin* „man verriet ihn"), ebenso wie das nach Caland KZ. 42, 173 bei altpers. avest. *dim*, altpers. *diš* der Fall ist. Auf eine ähnliche Weise sind auch altnord. *þér*, *þit* für *ér*, *it* zu erklären, welche Formen Frantzen KZ. 42, 331 richtig mit av. *dim* verglichen hat; und das bekannteste Beispiel einer solchen Konsonantverschleppung sind wohl abg. *njego*, *njemu*, *njimĭ* usw. Wenn diese Erklärung Meillets richtig ist — woran ich nicht zweifle —, so liegt das von Brugmanns Hypothese postulierte **ei* tatsächlich im Altpreussischen vor: es steckt in dem enklitischen *dei*, *di*, (*t*)*i* „man" (*kai dei* 57, 27, *kāidi* 43, 17, 18; 71, 26 „dass man", *turedi*, *turridi* 43, 22, 23 „soll man", *wīrsti* 63, 26 „wird man"). Der Wechsel *-ei*: *-i* stimmt vollständig zu den Auslautverhältnissen sonstiger Wörter auf unbetontes *-ei*; s. S. 56 und 61. Was *tennei* anbetrifft, das stets mit *-ei* geschrieben wird, hier müssen wir angesichts *tennēison*, *tennēimans* mit der Möglichkeit rechnen, dass das *-ei* betont war: wegen des Fehlens des Längezeichens vgl. *prei*, das als alleinstehendes Wort nie *prēi* geschrieben wird — widerholt begegnen wir aber *prēistan*, *prēisien* usw. —, *kai*: *kāidi*, *kāigi*. Freilich wird der

einmal vorkommende Dativ Sing. Fem. *tennēi* geschrieben: vgl. damit — falls die Form richtig überliefert ist — das Präteritum *postāi* 1 × neben *postai* 1 ×, *dai* 3 ×. Wenn *tennei* ein Paroxytonon ist, so werden wir das ausnahmslose -*ei* (neben welchem niemals -*e*, -*i* vorkommt) entweder dem Einflusse der obliquen Kasus oder dem Zufalle zuschreiben müssen.

Den Nomin. Plur. **ei*, welcher in *dei*, *di*, (*t*)*i* und wohl auch in *tennei* fortlebt, [166]) halte ich für die einzige Form von einem Stamme **e*-, deren Existenz wir mit grosser Wahrscheinlichkeit für eine ältere Periode der altpreussischen Sprache voraussetzen dürfen. Brugmann Berichte aaO. hat die Meinung ausgesprochen, dass *stesmu*, *tennesmu*, *stēison*, *tennēison*, *stēimans*, *tennēimans* Reimbildungen nach **e-smu* usw. seien. Solmsen aaO. 179 Fussn. 3 bekämpfte diese Annahme mit der Bemerkung, dass auf diese Weise der Gegensatz zwischen *tennei* — Reimform zu **ei* — und *stai* unerklärt bleibe. Darin hat Solmsen ohne Zweifel recht. Wir werden m. E. den Tatsachen am einfachsten gerecht, wenn wir, wie ich es oben tat, die Formen auf -*esmu*, -*ēison*, -*ēimans* auf die von Solmsen vorgeschlagene Weise erklären, für *tennei* aber uns Brugmann anschliessen. Dass die alte Form **ei* bloss ein preuss. *tennei*, aber kein **stei* hervorrief, das ist der Bedeutung von **ei* zuzuschreiben. Es bedeutete „sie", wird also für das Sprachgefühl viel enger mit dem Stamme *tenne/a*- als mit dem Stamme *ste/a*- assoziiert gewesen sein.

Die Ansicht, dass preuss. *tennei* durch Kontaminierung von *tenne/a*- und der Form **ei* entstanden ist, ist umso wahrscheinlicher, als auch für lit. *anys* eine ähnliche Erklärung gegeben werden kann. M. E. unterstützen meine Auffassung von *anys* und die von Brugmann aufgestellte und von mir akzeptierte Hypothese bezüglich pr. *tennei* einander gegenseitig.

Die litauische Form *anys*, worauf bereits Geitler Litauische Studien 55, Bezzenberger Litauische und lettische Drucke des 16. Jahrhunderts 2, XXIV Fussn., Beitr. z. Gesch. der

lit. Spr. 168, Brückner Litu-slavische Stud. 1, 68 Fussn. 9 aufmerksam gemacht haben, hatte offenbar im Altlitauischen eine etwas andere Bedeutung als das ebenfalls vorkommende *anë*. Mein Material ist nicht sehr umfangreich, ich glaube aber, dass es ausreicht, diese Ansicht plausibel zu machen.

Zuerst habe ich den von Bystroń Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń wydz. filolog. Akad. Umiej. 14, Krakau 1891 ausgegebenen Katechismus von 1605 auf diesen Punkt hin untersucht. Dieser Text ist deshalb sehr geeignet als Ausgangspunkt zu dienen, weil der Herausgeber ihm ein ziemlich vollständiges Glossar hinzugefügt hat. In diesem Glossar werden sieben Stellen mit *ánis, anis* angeführt. Fünf davon entfallen auf die Seligsprechungen, wo auch noch ein sechstes, im Glossar nicht verzeichnetes *ánis* vorkommt. Fünf von diesen sechs Stellen wurden oben S. 117 nach einem andern altlitauischen Text (Summa) mitgeteilt; die sechste lautet: *ánis bus palinkliminty* (*sic*); hier fehlt in jenem Texte die Pronominalform. Dem zweimaligen *ju* der Summa entspricht im Katech. von 1605 *íu* bezw. *iu*. Die zwei andern Stellen lauten: *ir gieyde anis· nuog mani*, — und: *adúnt gárbintumbime .. Diewu szwintůsu ió*; *wél'*, *adúnt vszmintúmbime szwizdami tú gárbu, kuriú ánis túri dungúy*. An all diesen Stellen würden wir *ánis, anis* in deutscher Sprache durch „sie" wiedergeben; in einem Teile der Fälle würden das Griechische und Lateinische die Subjektform weglassen, während an der letzten Stelle ἐκεῖνοι bezw. *illi* stehen dürfte: die Grenze zwischen „er" und „jener" ist ja nicht in allen Sprachen dieselbe und in mancher Einzelsprache etwas fliessend. — Das einmal vorkommende *anié* wird ganz anders gebraucht: *żodzey anié, kuriuos biło.*

Das Bild, das uns der Katechismus von 1605 gibt, wird durch andere altlitauische Texte bestätigt: *anys* = „sie", es sei denn mit einem schwächern oder stärkern Akzente, *anë* = „diejenigen"; ausserdem wird *anë* mit der Bedeutung eines adjektivischen „jene" verwendet, und auch wohl

substantivisch für „jene” im Gegensatz zu „diese”. Ich untersuchte folgende Texte:

von Dauksza die in Wolters Chrestomatija abgedruckten Stücke, ausserdem Postilla Catholicka, ed. Wolter S. 238—272. In der Chrestomatija fand ich kein Beispiel von *anys* und eins von *anė*: *anié, kurie żinauia* (Katech. 77; Chrest. 58, 24). In der Postilla S. 238 ff. begegneten mir folgende Beispiele von *anė*: 240, 31: *anié żmónes szwe*ˌ*ntiéii, kurié búwo*..., — 265, 30 f.: *Páskui anůs żodżius*: *Ik' kółaig' bůssitę* .... *Páskui eit anie* [scil. *żodżiai*]. *Zinőkiteg'. Ką g' tokio? Iog' Wieszpatis padidino szwéˌntąįį sáwą*, — und folgende von *anys*: 243, 7 ff.: *ąnt' didésnio iuˌ* (d. h.: der Juden) *gałwókarto*: *idąnt' szłówe kélimo iż' numirusiuˌ Wiészpatiés Christaus, kuriąˌ ánis vżustępt' noréio*, .. *apreiksztá* .. *butůˌ*, — 250, 29 ff.: *du iżg' mokitiniu Iesaus éio* ..... *Ir ánis kátbéio* ..., — 252, 19 ff.: *Dv iżg' mókitiniuˌ Wieszpatiés éio* ..... *wienas bů Cleóphas, o áˌntras* ... *Lukószius* ..., *arba nékuris Ammaon'* .... *Bęt' kłausik', ape ką ánįs kelii eidami kałbéio*, — 254, 35 ff.: *tie mo'kitinei* .... *Artinos' miestęlop', o Wieszpatis teip' rődes' kaip' butůˌ túris eit' tolaus. O ánįs priwerte iį*, — 258, 21 ff.: *Wiena'* [*żimé*], *iog' stóios' widuriié iuˌ*, ...: *o ąntra', iog' sztórawo su ieis*, ... *Treczia żimé, iog' iiémus parőde rąkás* ...... *Kętwirtá żimé, iog' kad' ánįs* .. *tikéios' dwásią regį, iiémus liępé* ..., — 269, 22 f.: *Teip' kaipo Karălus pásiuntiniams sawiémus důst' galibeˌ iżtissą, żadédamas, iog' tai wissa priims ką nórint' ánis parednái padaris'*, — 271, 31 ff. *Lútheris bů falsziwů Pránaszu* ....., *arba átsiuˌstas nůg' Antichristo, arba nůg' kurio Antichristo Apáształo, nůg° kuriuˌ ne gal' bůt' siuˌsti Dáktarai Ewangelio's W. Christaus. Ką iei ánis* (*kokié tarp' iuˌ né kurie ráˌdas*) ..... *iżpażista* ....

Szyrwid Punkty kazan', ed. Garbe S. 6—33. *Anė*: 9, 9: *Kayp anie padare* | *kurie* .....— *Anys*: 10, 13 f.: *Anis priesinas priesz s'wiesiby* (Job, 24, 13; im Texte von 1853: *jie atsitráukę yra nů szwiesős*), — 12, 19 f.: *Kas tieg niekina mani saw* | *żodżiey kuriuos kałbeiau* | *anis sudis ii* (*anis* widerholt das vorhergehende Subjekt), — 18, 17 ff.: *Jonas* ..., *nusiuntis du iż mokitiniu sawo, tare iam*: .... *A atsaki-*

damas Jezus tare iemus: . . . . . . *A kad anis pareio, pradeio Jesus bitot miniump.*

Willent Enchiridion und Episteln und Evangelien, ed. Bechtel S. 1—7 (*Prakalbeghimas* zum Ench.), 45—107 (1. Teil der Euangelias bei Epistolas). S. 45—107 begegneten mir zahlreiche Beispiele von *anys,*[167]) kein einziges von *anë*. *Anis* wird an all diesen Stellen für „sie", russ. „oni", frz. „ils" gebraucht. S. 1—7 kommt einmal *anys* vor: 5, 12 f.: *iog tai kulti ira dariti* | *a' iey iö nedara* | *tada tü prakeikta grieka anis dara,* — und einmal *anë*: 3, 1 f.: *Tatai taipaieg anie tiewai schwentieghi gerai regeia ir ischmane* | *kurie . . .*

Auch der Psalter von 1625, den Bezzenberger in den Fussnoten zur Einleitung des 2. Bändchens der Lit. und lett. Drucke des 16. Jhs. widerholt anführt, wird dieselbe Verteilung der beiden Formen gekannt haben. S. XXIV Fussn. teilt Bezzenberger mit, dass er *anis* an 148 Stellen bemerkt hat. Als Beispiele werden angeführt: *ir anis affierawoia sawo sunus* (Ps. 106, 37), — *anis dangausp ejo* (Ps. 107, 26); an beiden Stellen hat die Bibel von 1853 *jie. Anie* (*annie*) hat B. nur an 4 Stellen gefunden, und zwar Ps. 16, 4; 20, 8; 107, 39; 109, 3; der Text von 1853 hat 16, 4 *annie, kurrie,* — 20, 8 *Annie,* im Gegensatz zu *mes,* wohl als „jene" aufzufassen, — 107, 39 *Tie, kurrie,* — 109, 3 *jie.* Die Abweichung 109, 3 ist schwer zu erklären; leider ist mir der vollständige Text des Verses nicht bekannt. Hat der Uebersetzer *anys* und *anë* nicht mehr richtig auseinander gehalten? Oder hat er mit seinem *anie* etwas anderes sagen wollen als einfach „sie"?

Ich zweifle nicht daran, dass der in mehreren weit auseinander liegenden Mundarten des Altlitauischen vorkommende Gebrauch von *anys* speziell für „sie" — im Gegensatz zu *anë* „diejenigen; jene" — der ursprüngliche ist. Wenn in gewissen Texten *anys* vorkommt, wo wir *anë* erwarten würden (vgl. Wolter Chrestomatija 74, 15: *pasztawinti ira anis turnay*, aus der Summa), so wird das einem sekundären Durcheinanderlaufen der beiden Formen zuzuschreiben sein. Und wenn wir in der Forma chrikstima van 1559 *anie*

für „sie" gebraucht finden (Lit. u. lett. Dr. des 16. Jhs. 2, 33, 22), so kann das derselben Ursache zuzuschreiben sein. Aber es ist auch möglich, dass in der Mundart dieses Denkmals die Form *anys* — die kaum etwas anderes als eine litauische Neubildung sein kann — niemals existiert hat: auch der Katechismus von 1547 gebraucht *ane* „sie" (Lit. u. lett. Dr. d. 16. Jhs. 1, 15, 14). [168])

Wie ist nun dieses *ãnys* [169]) zu erklären? Man könnte an Beeinflussung durch *mẽs, jũs* denken; bei dieser Auffassung bliebe aber die Qualität des Vokales *y* unerklärt; auch kann ich kaum glauben, dass der Einfluss dieser Formen stärker gewesen sei als derjenige des Typus *jẽ, tẽ*. Aus diesem selben Grunde kommt es mir wenig wahrscheinlich vor, dass *ãnys* eine Analogiebildung nach *pãtys* „selber" sein sollte. M. E. erklärt sich die im baltischen Pronominalsystem vollständig isoliert dastehende [170]) Form *ãnys* am einfachsten, wenn wir für das ältere Litauische einen Nom. Plur. **ys* „sie" annehmen dürfen: dann wäre *ãnys* durch Kontamination von *anė̃* und **ys* oder durch Anhängung von **ys* an den Stamm *an(e/a)*- entstanden, auf eine ähnliche Weise wie pr. *tennei* sich entwickelte.

Ein solches **ys* kann nach meiner Ansicht sehr wohl bestanden haben. Es würde dem got. *eis* „sie" entsprechen und eine ähnliche Bildung sein wie av. *čayō*, lat. *quēs*; s. Brugmann Grundriss 2 [2], 2, 368. Zwar halte ich die von Wiedemann Handbuch der litauischen Sprache 31, Trautmann 238 angenommene Entwicklung vor idg. *-ejes* zu lit. *-ys* mit Endzelin Archiv f. slav. Phil. 32, 294 für „unerwiesen und unglaublich" (s. auch Brugmann Grundriss 2 [2], 2, 216 f., Hujer Slovanská deklinace jmenná 63); aber Leskiens Ansicht Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen 80, dass *ãkys* die Endung *-ijas* (d. h. *-ijes*) habe, kann richtig sein; und was für *ãkys* gilt, gilt auch für *trỹs* und **ỹs*. Ob bereits im Indogermanischen eine Endung *-ijes* bestanden hat, ist unsicher: ein urbaltisches oder vielleicht erst litauisches *-ijes* könnte auch

viel später nach der Analogie anderer Kasus mit *i* entstanden sein. Daneben ist noch eine andere Deutung vorgeschlagen (s. Brugmann und Hujer aaOO.) und zwar diese, dass *-ys* nach der Proportion *-às*, *-ès* (Akk. Pl.): *-ãs*, *-ẽs* (Nom. Pl.) = *-ìs* : *x* entstanden sei. Auch diese Erklärung ist nicht nur auf *ãkys*, *trỹs*, sondern auch auf **ỹs* anwendbar: denn einen mit got. *ins* übereinstimmenden Akk. Plur. **ins* dürfen wir auf Grund des altpreussischen *dins* für die urbaltische Sprache voraussetzen. Wenn **ỹs* keine altererbte Form (idg. **ijes*) sein sollte, so würde es sich weiter fragen, welche Form von **ỹs* — oder etwa von einem noch ältern lit. **ijes* — verdrängt worden ist, ein mit preuss. (*d*)*ei* übereinstimmendes **ei* oder ein mit got. *eis* identisches **ejes*; das wäre, soviel ich sehe, kaum auszumachen. Man könnte auch noch vermuten, dass ein altes **ei* im lit. *jẽ* fortlebe: das *j-* wäre dann wie in *jìs* zu erklären; ich halte es aber für jedenfalls ebenso wahrscheinlich, dass *jẽ* ein ähnliches, auf idg. *oi* zurückgehendes *ė* hat wie *tẽ*, *anẽ* usw. Wenn *jẽ* aus **ei* entstanden ist, so haben wir für das vorliterarische Altlitauische **ei* und **ys* nebeneinander anzunehmen, was ebensogut möglich ist wie das gleichzeitige Vorkommen der Synonyme *jié* und *ánis* bei Dauksza. — Es ist wohl am besten, über das etwas unklare Bild des vorhistorischen litauischen Pronominalsystems nicht allzuviel zu phantasieren. Es genügt uns zu konstatieren, dass ein Nomin. Plur. **ys* „sie" eine wenn auch nicht beweisbare, so doch ziemlich wahrscheinliche Form ist, weil sie 1. sich in das Pronominalsystem ungezwungen einreihen lässt, 2. für die Form *ãnys* [171]) eine plausibele Deutung ermöglicht.

KAPITEL IX.

Das altpreussische Modussystem.

Im Gegensatz zu Berneker haben Bezzenberger und Trautmann bei der Behandlung des altpreussischen Modussystems dem Injunktiv ein besonderes Kapitel gewidmet (Bezzenberger KZ. 41, 110 ff., Trautmann Die apreuss. Sprachdenkmäler 283 ff.). Und tatsächlich dürfen wir für einige Formkategorien des Altpreussischen diesen Namen verwenden, wenn wir das vorliegende Material von indogermanischem und nicht von preussischem Standpunkte betrachten. Die preussischen Imperative auf *-s* (*teīks* „stelle!", *milijs* „liebe!", *gerdaus* „sage!" usw.) sind Formen mit einer sekundären Personalendung und ohne Augment, m. a. W. solche Formen, welche die indogermanische Grammatik Injunktive zu nennen pflegt (s. Brugmann Grundriss 2 [2], 3, 519). Auch können in Optativen wie *boūlai* „wäre", *baulai* „sei", *ēilai* „gehe", *pereīlai* „komme" Injunktivformen der 3. Person auf idg. *-t* enthalten sein; s. Bezzenberger aaO. 111 f., Trautmann 285.

Wer sich bei der Betrachtung des preussischen Modussystems konsequent auf den Boden der indogermanischen Grundsprache stellt, der muss ausserdem nicht bloss die Präteritalformen, sondern auch den grössten Teil der Personalformen des Indikativs Präsens zum Injunktiv rechnen. Bekanntlich haben im Baltischen alle thematischen Verba in der 3. Pers. Sg. die sekundäre Endung *-t*, — welche in der historischen Periode lautgesetzlich geschwunden ist —, ebenso die Stämme auf *-i-* und *-ā-* (lit. *o*, pr. *a*, *o*, *u*) und die preussischen Stämme auf *-ē-*. Diese Formen auf

-t gehören, von indogermanischem Standpunkte betrachtet, zum Injunktiv. Nun wird im Altpreussischen die Form der 3. Person Singular nicht bloss, wie im Litauischen, auch für die 3. P. Dual und Plural, sondern ausserdem sehr oft für die 1. und 2. Person Singular gebraucht: auch in dieser Funktion sind diese Formen von indogermanischem Standpunkte Injunktivformen. Was die 1. und 2. Person Plural anbetrifft, diese haben in allen Modis die Endungen *-mai* bezw. *-ti*, *-tei*, *-te* (*-tai*), m. a. W. weder die primären noch die sekundären Ausgänge des Indogermanischen.

Soviel ich weiss, hat bisher niemand bei der Betrachtung des baltischen Verbalsystems die indogermanischen Verhältnisse so konsequent in den Vordergrund gerückt, dass er solche Formen wie lit. *ìma*, *laĩko*, apr. *imma*, *lāiku* Injunktive und nicht Indikative genannt hat. Von baltischem Standpunkte sind es Indikative, ohne Weiteres.

Der Name Injunktiv taucht aber wieder auf, sobald solche Formen in konjunktivischer Funktion gebraucht werden. Und das geschieht sehr häufig. Abel Will verwendet die Indikativformen widerholt auch in solchen Fällen, wo das Deutsche und andere Sprachen den Konjunktiv verwenden. Das gilt sowohl für die Formen mit primärer wie mit sekundärer Endung; mit primärer Endung vgl. z. B. 59, 27 f. *kai tebbei labban ēit* | *bhe ilga gīwasi nosemmien* „Das dirs wolgehe vnd lange lebest auff Erden". Bezzenberger und Trautmann trennen solche Formen von den indikativisch gebrauchten und geben ihnen den Namen Injunktiv. Bezzenberger fügt allerdings ausdrücklich die Bemerkung hinzu, dass es ihm „zweifelhaft" ist, ob solche Formen „diesem Modus zuzurechnen sind, weil sie sich äusserlich von präsentischen Indikativformen nicht unterscheiden, und solche öfters konjunktivisch gebraucht sind" (aaO. 114). Ich glaube, dass es absolut keinen Zweck hat, die konjunktivisch verwendeten, formell mit dem Indikativ identischen Formen von den indikativisch gebrauchten zu trennen. Vermutlich bildeten beiderlei Formen für das

Sprachgefühl éine Kategorie, ebenso wie z. B. im Niederländischen, das im lebendigen Sprachgebrauch keinen Konjunktiv mehr besitzt, sondern Indikativformen an seiner Stelle verwendet. Und wenn die alten Preussen noch einen Unterschied empfunden haben sollten, [172]) so liesse sich doch jetzt die Grenze zwischen den beiden Kategorien nicht mehr feststellen, — umso weniger als Will sich bei seiner Uebersetzungsarbeit oft von seinem deutschen Sprachgefühl hat leiten lassen und wir nicht wissen, wie er in finalen und andern Nebensätzen diejenigen deutschen Verbalformen aufgefasst hat, die formell ebensogut Indikative wie Konjunktive sein können. [173])

Wenn wir für die auf sekundäre Personalendungen ausgehenden, in indikativischer und bisweilen in konjunktivischer Funktion gebrauchten Formen den Namen Indikativ und nicht den Namen Injunktiv verwenden, so heisst das, dass wir uns bei der Klassifizierung der altpreussischen Modusformen nicht durch formelle, sondern durch funktionelle Kriteria leiten lassen, und dass wir uns auf den Boden der altpreussischen Sprache und nicht der indogermanischen Grundsprache stellen. Es fragt sich dann aber weiter: dürfen wir überhaupt noch von einem preussischen Injunktiv reden? Ich glaube, dass wir den Namen besser vollständig aufgeben. Optative wie *boūlai* können zwar als erstes Glied einen indogermanischen Injunktiv enthalten, aber vom Standpunkte der preussischen Sprache sind sie ohne jeden Zweifel Optative oder etwa Konjunktiv-Optative oder Potentialitätsmodus; auf den Namen kommt es ja nicht an. Die preussischen Imperativformen entstammen bekanntlich teilweise dem indogermanischen Optativ, teilweise dem Injunktiv; [174]) Injunktive sind ohne Zweifel *teīks*, *milijs* usw. (s. Berneker 226, Bezzenberger aaO. 110 ff., Trautmann 283), von welchen die Pluralformen *dīnkauti* „danket!", *milijti* „liebet!" usw. nicht getrennt werden können. Aber im Rahmen der altpreussischen Grammatik sind all diese Formen Imperative, ebensogut wie *dais*, *ettrais*,

dāiti, attrāiti und alle übrigen imperativisch verwendeten Formen auf *-ais*, Plur. *-aiti* und *-eis*, Plur. *-eiti*. Wer in der preussischen Grammatik für *milijs, milijti* usw. den Namen Injunktiv verwendet, der müsste eigentlich auch got. *wiljau, wileis, wili* einen Optativ, *kann* ein Perfektum und *daga* einen Instrumental, gr. *ποθι* einen Lokativ nennen. Das wird aber keiner tun, der, wie ich, meint, dass für die Klassifizierung der Formen einer Einzelsprache das Sprachgefühl derjenigen, die diese Sprache reden, an erster Stelle massgebend sein muss.

Aus dem hier Erörterten dürfte hervorgehen, dass Bernekers Behandlung der altpreussischen Modi dem wirklichen Tatbestand am besten gerecht wird. Berneker unterscheidet bekanntlich nur drei Modi des Verbum finitum: einen Indikativ, einen Imperativ und einen Optativ. Beim Indikativ wird ausdrücklich hervorgehoben, dass apr. „*seurīnka* „sammelt", lit. *reñka*, wie bekannt, die Fortsetzung der idg. präsentisch fungierenden Injunktivformen" sind (S. 211); beim Imperativ wird auf den doppelten Ursprung der zu diesem Modus gehörigen Formen, aus Optativ- und Injunktivformen, hingewiesen, während auch die Möglichkeit erwähnt wird, dass „einfach indikativische Formen mit untergelaufen sein" können [175]) (S. 225 f.); beim Optativ werden zwei genetisch verschiedene Klassen unterschieden: die Optative auf *-sai, -sei, -se, -si* und diejenigen auf *-lai*. Es versteht sich, dass eine wissenschaftliche altpreussische Grammatik die Vorgeschichte der überlieferten Formen zu erforschen hat; bei der Klassifizierung des Materials aber muss sie von diesem Material, so wie es in den Texten vorliegt, und nicht so wie es viele Jahrhunderte früher aussah, ausgehen. Es ist Bernekers Verdienst, diese Methode konsequent durchgeführt zu haben.

Trautmanns Einteilung der preussischen Modi bedeutet derjenigen Bernekers [176]) gegenüber einen Rückschritt, und das ist teilweise eine Folge davon, dass Trautmann sich zu eng Bezzenberger angeschlossen hat. Nun hatte

aber dieser das preussische Verbalsystem nicht in einer Grammatik, sondern in einem Aufsatz (KZ. 41, 84 ff.) behandelt, wo er natürlich vollständig frei war, seinen eigenen Ausgangspunkt und sein eigenes Einteilungsprinzip zu wählen. Er ist vor allem bestrebt, den ältest erreichbaren Grundformen auf die Spur zu kommen. Damit hängt es zusammen, dass seine Klassifikation der Modi sich nicht auf die syntaktischen Verhältnisse des in unsern Texten überlieferten Altpreussischen, sondern auf diejenigen einer weit zurückliegenden „indogermanischen" Periode stützt. So widmet er dem preussischen Imperativ keinen speziellen Abschnitt, sondern die Formen dieses Modus, die ja formell dem indogermanischen Injunktiv und Optativ entstammen, sind in den diesen beiden Modis gewidmeten Kapiteln behandelt. Vollständig konsequent verfährt Bezzenberger allerdings nicht: dann hätte er auch Indikativformen wie *polīnka*, *lāiku* zum Injunktiv rechnen müssen.

Eine solche in einem wissenschaftlichen Aufsatz begreifliche Behandlungsweise taugt nicht für die Grammatik einer Einzelsprache. Das hat Trautmann gewissermassen gefühlt: er hat ja dem Imperativ ein besonderes Kapitel gewidmet. Darin wird aber bloss ein Teil der preussischen Imperativformen behandelt, und zwar diejenigen, die auf indogermanische Optativformen zurückgehen; die übrigen Imperative, d. h. diejenigen vom Typus *teīks*, *endirīs* werden im Abschnitt über den „Injunktiv" besprochen. Es scheint Trautmann selber entgangen zu sein, wie inkonsequent er verfährt: dass er mit einem Fuss auf dem historischen Boden des Preussischen, mit dem andern auf dem prähistorischen der indogermanischen Grundsprache steht. Dass er die Ergebnisse von Bezzenbergers Untersuchung — die er hie und da kritisiert und modifiziert — zur Begründung seines eigenen Modussystems benutzt, das ist sehr löblich; er hätte aber bedenken sollen, dass die Grammatik einer Einzelsprache ihr Material nicht zugleicherzeit nach zwei einander gerade entgegengesetzten Prinzipen in

Klassen einteilen darf. In diesen Fehler ist Trautmann leider verfallen. Sein Kapitel über den Indikativ behandelt Formen, die von indogermanischem Standpunkte teilweise zum Indikativ, teilweise zum Injunktiv gehören; diese Formen werden deshalb zusammen behandelt, weil sie im Preussischen alle dieselbe indikativische Funktion haben. Dasselbe vollständig richtige Prinzip liegt dem Kapitel über den Optativ zugrunde, wo zweierlei Formationen behandelt werden, die im Preussischen genau dieselbe Funktion haben, von indogermanischem Standpunkte aber zu verschiedenen Modis gehören. Im Abschnitt über den Imperativ wird Trautmann seinem Systeme untreu. Zwar enthält dieser Abschnitt ausschliesslich solche Formen, die vom Standpunkte des Preussischen Imperative sind, aber ein Teil der preussischen Imperative wird weggelassen und im Kapitel über dem Injunktiv besprochen, — welchem Kapitel ein anderes oder, besser gesagt, absolut kein Klassifizierungsprinzip zugrunde liegt: es enthält indogermanische Injunktiv- und Indikativformen, die im Altpreussischen imperativische (sub *a*) oder konjunktivische (sub *b*) Bedeutung haben.

Es wäre besser gewesen, wenn Trautmann die Bernekersche Einteilung der Modi unverändert herübergenommen hätte. Diese Einteilung hätte es ihm ebensogut wie jede andere gestattet, unter Benutzung der neueren Literatur die Vorgeschichte der einzelnen Formkategorien bis in die indogermanische Periode zu verfolgen. Eventuell hätte er ausserdem in einem besondern Kapitel die Vorgeschichte der preussischen Modi noch einmal in umgekehrter Richtung, m. a. W. mit Zugrundelegung des indogermanischen Modussystems, behandeln können. Eine solche doppelte Behandlung, einmal nach der induktiven, das zweite Mal nach der deduktiven Methode, würde dem Leser das entwicklungsgeschichtliche Bild klar vor Augen stellen; die Anwendung der beiden Methoden nicht nebeneinander, sondern durcheinander wirkt verwirrend.

KAPITEL X.

Die 1. Person Plural auf *-imai* und der Stammesauslaut des Indikativs.

Beinahe alle in den samländischen Texten vorkommenden Formen der 1. Person Plural gehören dem Indikativ Präsens an. Wenn Bezzenberger KZ. 41, 116 ff., Trautmann 283 ff. viele von diesen Formen zum Injunktiv rechnen, so bedeutet das einfach, dass diese Formen in konjunktivischer Bedeutung verwendet werden. Formell sind sie mit den Indikativformen identisch, und wir dürfen sie ohne Weiteres zum Indikativ rechnen. S. S. 128 f.

Eine 1. Person des Optativs liegt in dem einmal vorkommenden *turrīlimai* „müssten" (71, 11) vor. Berneker 227 betrachtete es als einen Fehler für **turrīlaimai*, während Bezzenberger KZ. 41, 112 *immimai* verglich, m. a. W. *turrīlimai* nach der Proportion (*eb-*)*immai* : *immimai* (oder etwa *po-gaunai* : *po-gaunimai*, *pīdai* : *pīdimai*) = *turrīlai* : *x* erklärte. Diese Auffassung wird wohl richtig sein. Ein mitwirkender Umstand dürfte der Differenzierungstrieb gewesen sein, der danach strebte, den Gleichklang der Silben *lai* und *mai* zu beseitigen.

Bezzenberger aaO. 121 möchte auch *enwackēimai* „(dass) wir anrufen" und *waidleimai* „(dass) wir zaubern" als Optativformen auffassen, indem er auf die litauischen Formen *praschitumbim*, *ßolinetumbim* hinweist, die Willent an der entsprechenden Stelle seiner Uebersetzung des Enchiridions verwendet. Diese Auffassung kommt mir sehr gesucht vor. Damit ein jeder urteilen könne, führe ich den deutschen Text, so wie er im preussischen Enchiridion abgedruckt

ist, den altpreussischen Text Wills (bei Trautmann S. 23, Z. 14 ff.) und den litauischen Text Willents (in Bechtels Ausgabe, Litauische und lettische Drucke des 16. Jahrhunderts 3, S. 7, Z. 24 ff.) nebeneinander auf:[177])

Wir sollen Gott den Herren ... foͤrchten vnnd lieben | das wir bey seinem Namen nicht Fluchen | Schweren | Zeubern | Liegen oder triegen | Sondern den selben inn allen noͤthen Anruffen | Beten | Loben vnd dancken.	*Mes turrimai Deiwan stan Rikijan ... biātwei | bhe milijt | kai mes sen tennēison emnen | ni nideiwiskan gunnimai | ni wertemmai | klantemmai | bebinnimai | waidleimai adder mēntimai bhe paikemmai | Schlāit stansubban enwissai nautei enwackēimai | Posinnimai | girrimai | bhe dinkauimai.*	*Turim Pona Diewa biotiesi | ir ghy mileti | idant per jò warda nekieiktumbim | neprisiektumbim | neßolinetumbim nemelůtumbim | nepriwilotumbim. Bet idant iő Warda wissosa prigadosa musu praschitumbim | melstumbim schlowintumbim | ir yamui dekawotumbim.*

Willent gebraucht, wie man sieht, nach *idant* „dass" nur Optativformen, wohl einfach deshalb, weil sein litauisches Sprachgefühl ihm dieselben in die Feder gab; der deutsche Text verwendet solche Formen, die formell sowohl zum Indikativ wie zum Konjunktiv gehören können, und von den elf altpreussischen Formen sind die meisten (9) ohne jeden Zweifel einfache Indikativbildungen; nur zwei weichen von dem gewöhnlichen Indikativtypus ab: *waidleimai, enwackēimai.* Was sind das nun für Formen? Angesichts der neun Indikativformen, die in demselben Satze vorkommen, ist es mir unglaublich, dass diese zwei Formen etwas anderes sein sollten, zumal weil in ähnlichen Nebensätzen auch sonst der Indikativ auftritt.[178]) Bezzenberger, der im Allgemeinen bestrebt ist, die guten Qualitäten von Wills Uebersetzungsarbeit hervorzuheben, hat m. E. in diesem Falle durch die Annahme, dass *-ēimai, -eimai* der Ausgang des Optativs Aor. sei, den armen Will unnötiger-

weise einer unvergeblich inkonsequenten Uebersetzungstechnik beschuldigt. [179]) Nach meiner Ansicht legt das einmal in indikativischer Funktion vorkommende *enwackēmai* (73, 14 *mes enwackēmai tien* „Wir ruffen dich an") die Vermutung nahe, dass *enwackēimai* und dann wohl auch *waidleimai* einfach Fehler sind. Daneben ist aber noch eine andere Auffassung möglich, und zwar diese, dass der litauische Typus *akė́ju, akė́ti* „eggen" direkt zu vergleichen ist, und dass apr. *-ēimai, -eimai* also dem lit. *-ė́jame* entsprechen. Das anstatt *ja* auftretende *i* wäre gar nicht auffällig; s. S. 137.

Die übrigen Formen der 1. Person Plural lassen sich in folgende Klassen einteilen:

1. Formen mit einem einsilbigen Präsensstamm: *asmai* „sind, seien", *et-skīmai* „auferstehen", *per-ēimai* „kommen".

2. die Form *wīrstmai* „würden", die von der 3. Pers. *wīrst* „wird, werde" gebildet wurde. Auf *wīrst* selber ist es jetzt nicht nötig näher einzugehen.

3. Formen auf *-amai, -umai, -āmai, -ūmai*, mit *a, u* (*ā, ū*) aus urbaltischem *ā*. Gewöhnlich ist dieser Vokal schwachtonig, so dass das Längezeichen fehlt. Hierher gehören: *lāikumai* „halten, erzeigen", *en-laikūmai* (l. *enlāikumai*?) „anhalten", *po-lāikumai* „behalten", *waitiāmai* „reden", *quoitāmai* „wollen". Mit dieser allgemein baltischen Formation stehen die ausschliesslich preussischen Formen auf *-ēmai* auf éiner Linie. Es sind Neubildungen zu der 3. Person auf *-ē*; s. S. 18. Es kommen folgende Formen dieser Gestalt vor: *billēmai* „sagen", *druwēmai* „glauben", *seggēmai* „tun", *stallēmai* „stehen", *en-wackēmai* „rufen an". Auch *klausēmai* „hören" ist diesen Formen anzuschliessen; es setzt eine 3. Person **klausē* voraus; s. weiter S. 19. In *au-paickēmai* „abdringen" möchte ich das *ē* als *em* auffassen; [180]) vgl. *paikemmai* „trügen" und *po-paikā* „betrüge", das in dieser Gestalt nicht richtig sein kann (nach Labialen und Gutturalen kommt bekanntlich kein *ā* vor) und am einfachsten in *po-paika* oder *po-pāika* geändert wird. [181])

4. Formen auf *-ammai, -emmai.* Zwischen diesen im Vokalismus oder vielleicht bloss in der Orthographie voneinander abweichenden Ausgängen darf kein Unterschied gemacht werden; vgl. die Dative *wirdemmans* „den Worten", *vremmans* „den alten" neben *waikammans* „den Knechten". Es kommen folgende Formen vor: *giwammai, giwemmai* „leben", *klantemmai* „fluchen", *per-klantemmai* „verraten", *po-prestemmai* „fühlen", *per-weckammai* „verachten", *wertemmai* „schwören".

5. Formen auf *-imai.* Diese gehören zu mehreren sowohl von preussischem wie von indogermanischem Standpunkte voneinander zu trennenden Verbalklassen. Nicht bei allen Formen auf *-imai* lässt sich die Konjugationsklasse genau feststellen. Zur *i*-Klasse (lit. *turiù, turì, tùr)* gehören *kīrdimai* „hören" (vgl. lit. *gir̃d, gir̃dime*), *mēntimai* „lügen", *ep-mēntimai* „belügen", *turrimai* „haben, sollen"; — zur *ja*-Klasse (lit. *giriù, girì, gìria*) *girrimai* „loben", und auch wohl *etwēr-pimai* (I *atwerpimay*, II *etwerpymay*) „vergeben" (vgl. 1. Sg. *etwerpe*, 3. Sg. *etwiērpei*, 1. *-ie*?, 2. Sg. Imp. *etwerpeis*); — zur *a*-Klasse [182]) *galbimai* „helfen" (oder ein *ja*-Stamm? Der Infinitivstamm ist *galb-*: vgl. 3. P. Sing. Opt. *galbsai, galbse*), *au-gaunimai* „gewinnen", *po-gaunimai* „empfangen", *immimai* „nehmen", *en-immimai-sin* „annehmen", *pīdimai, pidimai* „bringen", *po-stānimai* „werden", wahrscheinlich auch *ser-rīpimai* „erfahren" (oder ein *i*-Präsens? Vgl. einerseits Imp. *rīpaiti*, anderseits Part. *rīpintin* [183])), auch wohl *er-sinnimai* „erkennen", *po-sinnimai* „bekennen", die nicht direkt zu lit. *žìnome* gestellt werden können; dann wäre **-sinnamai* zu erwarten; [184]) — zur *ina*-Klasse (Unterabteilung der *a*-Klasse) *bebinnimai* „spotten", *brewinnimai* „fördern", *mukinnimai* „lehren", *prei-stattinnimai* „stellen vor", *tickinnimai, teckinnimai* „machen"; — zur *auja*-Klasse *dinkauimai* „danken" (woneben *dīnkaumai*). Die Lehnwörter 1. 3. Sg. *madli*, 1. Pl. *madlimai* „bitten", 1. Sg. *schlūsi*, 1. Pl. *schlūsimai* „dienen", *per-schlūsimai* „verdienen", 1. 2. Sg. 3. Sg. Pl. *massi*, 1. Pl. *massimai* „mögen" können als Verba der *i(ja)*-Konjugation aufgefasst werden

(vgl. lit. *szlūžyti* u. dgl.); von preussischem Standpunkte betrachtet, können sie aber ebensogut zur *i*-Klasse gerechnet werden. [185]) Dasselbe gilt für *grīki-si* „versündigen sich", *grīkimai* „sündigen"; dieses Zeitwort ist wohl einfach ein Denominativum vom Lehnworte **grīks* (G. *grīkas* usw.) „Sünde" und nicht eine Umbildung des altpolnischen Verbums, das jetzt *grzeszyć* lautet. Für *gunnimai* „treiben" gilt dasselbe, was zu *madli*, *-imai* usw. bemerkt wurde, — falls dieses Präsens wirklich dem Slavischen entlehnt ist. Daneben besteht aber die Möglichkeit, dass *guntwei* „treiben" ein von alters her baltischer Infinitiv mit Schwundstufenvokalismus ist (vgl. lit. *stùmti* „stossen"): dann würde das Präsens wohl zur *ja*- oder zur *a*-Klasse zu stellen sein. — Zu welcher Klasse das dem Deutschen entlehnte *au-schpāndimai* „abspannen" gehört, das ist nicht auszumachen, — *waidimai* „wissen" ist eine sekundäre Form zu einem athematischen Präsens [186]) (*waisei*, *waisse* „weisst"), während *er-nertimai* „erzürnen", woneben das Ptz. Pf. Akt. *er-nertiuns*, *er-nertīuns* vorkommt, zur *i*-Klasse (vgl. lit. *turiù*, *turė́ti*) oder zur *a*-Klasse (vgl. lit. *gélbu*: *gélbėti*) oder — was mir am wenigsten wahrscheinlich vorkommt — zur *ī(ja)*-Klasse (vgl. lit. *rūdyjù*: *rūdýti* „rosten") gehört. — Wenn die S. 135 für möglich gehaltene Deutung von *ęnwackēimai* und *waidleimai* als Formen eines *ēja*-Präsens richtig ist, so stehen diese Formen auf einer Linie mit *dinkauimai* (**-jimai*; nach Analogie des Litauischen wäre **-jamai* zu erwarten) und mit *immimai* (wofür **immamai* zu erwarten wäre).

Nicht auf alle hier aufgezählten Formen brauchen wir näher einzugehen. Diejenigen unter 1, 2, 3 geben zu keinen Bemerkungen Anlass. Bei Klasse 4 ist das doppelte *m* auffällig. Die orthographischen Regeln Wills, welche ich wohl als bekannt voraussetzen darf, nötigen uns, in *giwammai*, *-emmai*, *klantemmai*, *per-klantemmai*, *wertemmai*, *po-prestemmai*, *per-weckammai*, die alle mit *mm* geschrieben werden (womit die Tatsache, dass die ersten vier, mit langer Anfangssilbe, kein Akzentzeichen auf dieser Silbe haben, in Uebereinstim-

mung ist), Paroxytona zu erblicken. Vgl. die S. 136 bereits erwähnten Dative *wirdemmans*, *vremmans*, *waikammans*, die ebenfalls Paroxytona sein werden, — im Gegensatz zu *wissamans* „allen", *deinālgenikamans* „den Tagelöhnern", *auschautenīkamans* „den Schuldigern", *malnijkikamans* „den Kindlein". Wir haben es hier offenbar mit einer ähnlichen Akzentverschiebung zu tun wie in ndl. *roekelóósheid*: *róékeloos*, *arbéídzaam*: *árbeid*, *levenskráchtig* : *lévenskracht*, wo die vorletzte Silbe infolge der Anhängung einer neuen Ableitungssilbe eine Intonationsänderung erlitten hat, welche den Wortakzent heranzog; vgl. auch slav. *nesèmŭ*, *nesète* u. dgl. (s. Verf. Archiv f. slav. Phil. 36, 373 f.).

Von den Formen auf *-imai* geben diejenigen, die zu *i*-Präsentien gehören, zu keiner Bemerkung Anlass. Die zu *ja*-Präsentien gehörigen können als Analogiebildungen nach der *i*-Konjugation aufgefasst werden; ich halte es aber für nicht weniger wahrscheinlich, dass *girrimai*, *et-wērpimai* ebenso wie *dinkauimai* *i* aus *ji* haben und mit *immimai* usw. auf einer Linie stehen. Auch auf die etwaigen *īja*-Präsentia gehe ich nicht ein, auch nicht auf die S. 137 nach *grīkimai* angeführten sekundären und mehrdeutigen Formen auf *-imai*, — wohl aber auf die *a*-Stämme und die *ina*-Stämme, welche eine Unterabteilung der *a*-Klasse bilden. *Dinkauimai* steht mit *immimai*, *bebinnimai* auf éiner Linie; *-imai* wird auf *-jimai* zurückgehen. Vgl. S. 79 f.

Wenn wir *au-gaunimai*, *po-gaunimai*, *immimai*, *en-immimai-sin*, *pīdimai* (*pidimai*), *po-stānimai* — mit welchen Formen *galbimai*, *ser-rīpimai*, *er-sinnimai*, *po-sinnimai* wohl auf éine Linie gestellt werden dürfen — und *bebinnimai*, *brewinnimai*, *mukinnimai*, *prei-stattinnimai*, *tickinnimai* (*teckinnimai*) einerseits mit *giwammai* (*-emmai*), *klantemmai*, *per-klantemmai*, *po-prestemmai*, *per-weckammai*, *wertemmai* anderseits vergleichen, so ist der Gegensatz zwischen diesen beiden Klassen wohl am einfachsten so zu erklären, dass die erste Kategorie die proparoxytonierten, die zweite die paroxytonierten Formen der 1. Person Plural der thematischen Verbalklasse umfasst. Den Grund eines

solchen Betonungsunterschiedes wird jeder, der sich je mit baltischen Akzentfragen beschäftigt hat, geneigt sein, in der Intonation der Antepänultima zu suchen. Hängt die zweierlei Betonung vielleicht mit dem Gesetze De Saussures zusammen? Tatsächlich haben diejenigen langvokalischen Stämme mit einer 1. P. Pl. auf *-imai*, die im Litauischen oder Slavischen wiederkehren, dort Akutus: lit. *gáunu*; lit. *stóju*, abg. *stanq*, serb. *stȁnu*; lit. *gélbu* (ablautend mit apr. *pogalbton*, *galbimai*); — die Zeitwörter mit *-emmai*, *-ammai* haben teilweise kurze Stammsilbe, teilweise lange: diejenigen mit langer Stammsilbe kehren in den verwandten Sprachen nicht wieder, ausser *giwammai*, *-emmai*, welches Zeitwort im Slavischen eine zirkumflektierte Wurzelsilbe hat: russ. *živú*, *-ëš*; freilich beweist dieser Zirkumflexus nichts für das baltische Verbum; denn auch das slavische Adjektivum *živŭ* hat eine andere Intonation als das litauische *gývas* (serb. slov. *žîv*). Auffällig ist die ausnahmslose Paroxytonesis bei Verben mit *ĭ*-Vokalismus: *immimai*, *-sinnimai*, *bebinnimai* usw.; man vergleiche damit *wissamans* gegenüber *waikammans*, *wirdemmans*, *vremmans*. Leider gestattet uns das dürftige Material nicht, das preussische Akzentverschiebungsgesetz genau zu formulieren. Bezzenbergers Untersuchungen hatten uns bereits gezeigt, dass im Altpreussischen die Bedingungen für die Wirkung des Gesetzes von De Saussure nicht dieselben gewesen sind wie im Litauischen (KZ. 41, 74 ff.). Wir haben jetzt, wenn ich richtig sehe, einen neuen Unterschied zwischen den beiden Sprachen entdeckt: im Altpreussischen hat eine sekundäre Intonationsqualität den Akzent in solchen Fällen herangezogen, wo er im Litauischen an seiner alten Stelle blieb.[187])

Auffällig ist das ausnahmslose *-imai* der proparoxytonierten Formen. Es wäre vielmehr *-amai*, *-emai* zu erwarten (vgl. *wissamans*[188]): *waikammans*, *vremmans*). Ein ähnliches, dem Litauischen unbekanntes „bindevokalisches" *-i-* kommt auch im Lettischen bei thematischen Präsentien neben *-a-*

vor, und zwar nicht bloss in der 1., sondern auch in der 2. Pers. Pl.; s. Bielenstein Die lettische Sprache 2, 119, 124. In seiner Schrift Ueber die Sprache der preussischen Letten 125 teilt Bezzenberger einige von solchen Formen aus südwestlettischen Mundarten mit; er schreibt dort das *i* dem Einflusse der *i*-Präsentia zu: „*ſinim* und wahrscheinlich auch *esim*, sowie *metim*, *ze'rtim* u. a. haben ihre Endung von *dſi'rdim*, *mîlim* entlehnt". Von den altpreussischen Formen auf *-imai* wird hier nicht geredet. Wenn Bezzenberger sie mit in Betracht gezogen hätte, so würde er sie wohl ebenso wie die lettischen Formen auf *-im* aufgefasst haben. Später hat Bezzenberger der preussischen Endung *-imai* widerholt seine Aufmerksamkeit gewidmet, und aus denjenigen Stellen, wo er auch den lettischen Ausgang *-im* erwähnt (BB. 26, 171 Fussnote, *Γέρας* 199), ergibt sich, dass er die beiden Ausgänge für identisch hält [139]) Er erblickt jetzt in *-imai* und in der bei vielen Zeitwörtern vorkommenden Endung *-ai* der 3. Person Singular (auch für die 3. Pers. Plur. und für die 1, 2. Pers. Sg. gebraucht) die Reste des von Bartholomae Studien zur indogermanischen Sprachgeschichte 2, 63 ff. ausführlich besprochenen indogermanischen Ablautes *ī* : *āi*. BB. 23, 305 ff., wo er diese Ansicht ausführlich dargelegt und begründet hat, fasst er das altpreussische *-ai* als Verkürzung von *-āja* auf; neben dieser Ansicht hält er freilich auch andere Auffassungen für möglich. In einem spätern Aufsatz, KZ. 41, 96, 98, erblickt Bezzenberger in *-ai* die athematische Endung *-āi*[*t*]. Wenn ich zwischen diesen zwei Hypothesen die Wahl habe, so gebe ich der zweiten den Vorzug: sie gestattet uns, den Ablaut *-ai*: *-imai* der mit *n* gebildeten Präsentia (*po-gaunai*, *en-gaunai* : *au-gaunimai*, *po-gaunimai* usw.) mit demjenigen der altindischen 9. Klasse (*-nāmi* : *-nīmaḥ*) auf éine Linie zu stellen, während die *n*-losen Präsentia, die diesen Ablaut zeigen, mit solchen altindischen Bildungen wie *áçarait* : *çárītoḥ* (zu *çṛṇāti* : *çṛṇīmáḥ*; s. J. Schmidt Festgruss an Roth 179) verglichen werden können; weil das baltische

Präsens sekundäre Personalendungen hat, liesse sich das *-ai* von *pīdai*, *-gaunai* usw. einfach mit dem Ausgang *-ait* von ai. *áçarait* identifizieren. [190]) Und was das *i* von apr. *-imai* anbetrifft, vgl. Bezzenberger KZ. 41, 94 f.: „Ob das mittlere *i* von *immimai* [191]) usw. im Preussischen kurz oder lang war, ist ihm freilich nicht anzusehen, aber prinzipiell kommt darauf nichts an, denn es kann nach dem vorhergehenden Akzent verkürzt sein (vgl. Geras S. 166; auch in lit. *sùktumbime* lässt sich diese Verkürzung annehmen).” Es dürfte hier auch an pr. *madlimai*, *schlūsimai* erinnert werden, die ebenfalls ein altes *ī* haben können; ob das *i* dieser Formen in Wills Sprache lang oder kurz war, das lässt sich nicht entscheiden.

Berneker, den Bezzenberger BB. 23, 305 bekämpft, hatte S. 212 f. seiner „Preuss. Sprache” die Personalendung *-ai* als eine Partikel aufgefasst. Gegen eine solche Partikel *-ai* hat Bezzenberger sich widerholt gewandt, u. A. KZ. 41, 125. Ich glaube, dass die Annahme einer fast vollständig bedeutungslosen Partikel *-ai* nicht widerlegt werden kann; sogar könnte man für gewisse Formen auf *-ai* auch eine an ältere Bildungen auf *-a* angehängte Partikel *-i* ansetzen (vgl. Gauthiots Bemerkungen zu lit. *kadaĩ*: *kadà*, *beĩ*: *bè* Idg. Forsch. 26, 357); ebenso unleugbar ist es aber, dass in den meisten Fällen solche Vermutungen „vollständig in der Luft schweb[en]”, wie Bezzenberger aaO. zu Bernekers Partikel *-ai* bemerkt. Was speziell die Präsensformen auf *-ai* anbetrifft, so kommt mir Bezzenbergers Meinung wahrscheinlicher vor als diejenige Bernekers: mit Bezzenberger erblicke ich im preuss. *-ai* ein mit *-ī-* ablautendes idg. *-āi(t)*. Insofern weiche ich von Bezzenberger ab, als ich in grösserm Umfange analogische Verbreitung dieser Endung annehme, ebenso wie ich auch das ausnahmslose Auftreten von *-imai* in den proparoxytonierten Formen der 1. Pers. Pl. thematischer Verba einer Erweiterung der Gebrauchssphäre dieses Ausganges zuschreibe. Dass der Ablaut *āi* : *ī* nicht nur im Indoiranischen, sondern auch in andern Sprachzweigen

vorkommt, dürfte aus den Untersuchungen [192]) Bartholomaes aaO. passim, J. Schmidts aaO. 184 f., Bezzenbergers *Γέρας* 153 ff. passim hervorgehen; weshalb sollte er dann nicht auch in apr. *-ai* : *-i-mai* stecken?

Bernekers Meinung wäre plausibeler, wenn neben einer oder mehr Formen auf *-ai* eine 1. Pers. Plur. auf *-ammai*, *-emmai* vorkäme. Das ist aber nicht der Fall: diejenigen Verba, von welchen sowohl eine 3. Pers. auf *-ai* wie eine 1. Pers. Pl. vorkommt, haben ausschliesslich die Endung *-imai* (vgl. dagegen *giwa* 4 ×: *giwammai*, *-emmai* zusammen 3 ×), so dass *-ai* : *-imai* ein regelmässiges Verhältnis zu sein scheint. Allerdings ermöglicht der geringe Umfang des Materials kein absolut sicheres Urteil.

-ai liegt in folgenden Präsensformen vor: *eb-immai* „begreift" (: *immimai*, *en-immimai-sin*), *po-dingai* „gefalle", *pīdai* „trägt", *per-pīdai* „man soll bringen" [193]) (: *pīdimai*, *pidimai*), *au-pallai* „findet", *en-gaunai* „empfange", *po-gaunai* „empfängt" (: *au-gaunimai*, *po-gaunimai*), *po-stānai*, *po-stanai* „werde, werden" (: *po-stānimai*), *dīlinai* „wirkt", *klumstinai* „klopft an", *er-schwāigstinai* „erleuchtet", *ni-swintinai* „heiligen nicht", *po-drūktinai* (1. P. Sg.) „bestätige" (: *-innimai* bei allen Verben auf *-int*). Einige von diesen Verben haben daneben *-a*: *imma* (1 ×; 1. P. Sg.: „nehme"; auch *eb-immai* kommt nur 1 × vor), *ni-swintina* „entheiligt"; auch sonst widerholt *-ina*, *-inna*.

Wie ist dieser Tatbestand zu erklären?

Wenn wir folgende zwei Tatsachen ins Auge fassen: 1. dass zu einer altpreuss. 3. Pers. auf *-ai* offenbar regelmässig eine 1. Pers. Pl. auf *-imai* gehört, 2. dass im Altpreussischen alle proparoxytonierten Formen der 1. Pers. Pl. *-imai* und nicht *-amai*, *-emai* haben, so ist meiner Ansicht nach folgende Erklärung sehr wahrscheinlich. Es gab von alters her Zeitwörter mit einem Präsensablaut *āi* : *ī*. Dieser Ablaut kam u. A. bei einem Teil der mit *n*-Formans gebildeten Präsentien vor, und zwar bei denjenigen, welche auf den in der altindischen 9. Klasse fortlebenden indo-

germanischen Typus zurückgehen. Auf altpreussischem und auf lettischem Boden drang nun das *i* der 1. Pers. Plur. bezw. der 1. und 2. Pers. Plur. auch in gewisse thematische Präsentia ein.[194]) Daneben kommt im Lettischen auch die umgekehrte Entwicklung vor, d. h. die thematischen Formen verdrängten die *i*-Formen; ebenso verfuhr die litauische Sprache. Im Preussischen wurde *-imai* die ausnahmslose Endung der proparoxytonierten thematischen Formen. Weil nicht alle Verba etymologisch klar sind, wissen wir nicht immer, ob *-imai* alt oder sekundär ist. Ein paar Formen mit sekundärem *-i-* sind wohl *immimai* und *er-sinnimai, po-sinnimai.*

Dem preuss. Präsens *imma* entspricht litauisches *ìma*, abg. *imetŭ* (*j-ĭmetŭ*). Der einfachste Weg, diese Formen zu erklären, ist wohl dieser: dass wir einen balt.-slavischen Präsensstamm **ime-, *imo-* (aus idg. **ₑme-, *ₑmo-*) annehmen. Die Hypothese Bezzenbergers KZ. 41, 95, dass in *imma* ein Stamm **imnă-* stecke, kann nach meiner Ansicht daneben nicht in Betracht kommen. Höchstens könnten wir vermuten, dass balt.-slav. **ime/o-*, idg. **ₑme/o-* aus noch älterm **ₑmne/o-* entstanden sei; das ist aber Bezzenbergers Meinung nicht. Er führt *imma* auf ein noch in das Preussische hereingekommenes **imnā* zurück, dessen *n* das *ā* vor dem Uebergang in einen labialen Vokal geschützt haben soll. Dabei wird der Stamm **imnă-* von dem für *immimai, eb-immai* angenommenen Stamm **imī-* : **imāi-* oder **imnī-* : **imnāi-* getrennt. Das sieht mir allzu phantastisch aus! Wenn wir nach dem einfachen Rezepte arbeiten, welches vorschreibt, zunächst die Formen der nächstverwandten Sprachen zu vergleichen, so identifizieren wir *imma* (das formell eine 3. Person Sing. sein wird; diese wird ja oft für die 1. Pers. gebraucht[195])) mit lit. *ìma*, abg. *ime-tŭ*. *Immimai* hat infolge der Proparoxytonesis die Endung *-imai* angenommen, und *-immai* wird zu *immimai* gebildet sein unter dem Einflusse anderer Formpaare dieser Art. Für diese Auffassung spricht auch die 2. Pers. Plur. *immati.*

Wenn *immimai*, wie Bezzenberger glaubt, einem alten *āi*: *ī*-Präsens angehörte, so würde die 2. Person Plural doch wohl denselben *i*-Vokalismus zeigen.[196]) Wenn aber *immimai* ein durch Analogie entstandenes *-i-* hat, so brauchen wir uns über *immati* nicht zu wundern: es hat den alten thematischen Vokal bewahrt. Dass dieser nicht auch in der 2. Pers. Plural durch *i* ersetzt wurde, kann dem psychologischen Bande, das diese Person mit der 2. Pers. Sing. zusammenhielt (s. darüber S. 61), zugeschrieben werden.

Ebenso erblicke ich in *er-*, *po-sinnimai* eine Analogiebildung für **-sinnamai*. Der thematische Vokal *a* hat sich nicht nur in *po-sinna* (4 × als 1. Ps. Sg., 1 × als 3. Ps. Pl.), sondern auch in *er-sinnati* (2. Ps. Pl.; 1 ×) gehalten. Das Präsens *-sinna*, **-sinnamai*, *-sinnati* wird dem lettischen Präsens *ʃinu*, *ʃini*, *ʃin*(*ă*), *ʃinam*, *ʃinat* (Bielenstein aaO. 1, 414) entsprechen.[197]) Dass dieses Präsens in einer ältern Periode den Stamm *žinnā-* gehabt hat (s. J. Schmidt aaO. 181, Bezzenberger *Γέρας* 201, KZ. 41, 95), leugne ich nicht. Das litauische Paradigma *żinaũ*, *żinaĩ*, *żìno*, *żìnome*, *żìnote* wird die Ablautsstufe *-nā-* des Singulars, die lettischen und altpreussischen Paradigmata die Stufe *-na-* (idg. *-nə-*) des Plurals verallgemeinert haben. Der Infinitiv hat in allen drei den Sprachen langes *ā*: lit. *żinóti*, lett. *ʃinát*, apr. *-sinnat*. Wir haben es hier mit dem Präsensablaut *-nā-*: *-nə-* zu tun, der im Indogermanischen neben *-nāi-*: *-nī-* bestanden hat; s. J. Schmidt aaO. 180 ff.[198]) [199])

Auch das ausnahmslose Vorkommen von *-imai* bei sämtlichen preussischen *n*-Präsentia (sowohl *-gaunimai*, *-stānimai*[200]) wie *-innimai*) wird auf einem Verallgemeinerungsprozesse beruhen. Neben dem indogermanischen Präsenstypus auf *-nāi-*: *-nī-* hat es einen solchen auf *-nā-*: *-nə-* gegeben, ausserdem noch andere athematische Typen und einen thematischen auf *-ne/o-*. Das preussische *-nimai* beruht auf einer Verallgemeinerung des nur bei den *nāi*: *nī*-Präsentien altererbten *ī*; im Litauischen dagegen hat der thematische Typus gesiegt. Bezzenberger hat Beiträge zur Geschichte

der lit. Sprache 112 ff., BB. 23, 306, KZ. 41, 97 f. die Meinung ausgesprochen, dass in der Flexion der Verba mit Präsensstamm auf *-ina-* in der urbaltischen Periode ein Stamm auf *-ināi-* (woraus unter gewissen Bedingungen *-inā-*) eine Rolle gespielt habe, und dass dieser Stamm in den zahlreichen altlitauischen Präterita auf *-inojau* = lett. *-ináju* enthalten sei. [201]) Das kann richtig sein; anderseits aber gestattet die Bildungsweise der Zeitwörter auf *-ina-*: *-inti* keine direkte Verknüpfung mit der altindischen 9. Klasse. [202]) Der Stamm auf *-inā(i)-* wird dadurch entstanden sein, dass das bei andern Verben vorkommende und als Stammesformans empfundene *-nā(i)-* auch bei dieser Klasse auf analogischem Wege eingeführt wurde. Auf dieselbe Weise ist das altpreuss. *-innimai* zu erklären, das endgültig erst dann das ältere **-innamai* verdrängt haben wird, als man in *-imai* die für die proparoxytonierten Formen charakteristische Endung fühlte.

Ebenso wie die Endung *-imai*, so hat auch die Endung *-ai* der 3. Pers. im Altpreussischen ihr Gebiet bedeutend ausgedehnt, — nach meiner Ansicht in viel grösserem Umfange als Bezzenberger angenommen hat. Die ursprünglich wohl nicht sehr zahlreichen Verba mit Ablaut *āi* : *ī* (*ṇāi* : *nī*) haben bewirkt, dass auch in solchen Fällen, wo *-imai* jüngeren Ursprunges war, in der 3. Person neben *-a* ein sekundäres *-ai* aufkam. Ebensowenig wie wir in jedem einzelnen Falle entscheiden können, ob der Ausgang *-imai* altererbt oder auf analogischem Wege entstanden ist, ist es uns möglich das Alter eines jeden *-ai* festzustellen. In einigen Fällen aber ist es klar, dass es auf Neubildung beruht. So wird *eb-immai* neben *imma* [203]) aufgekommen sein, nachdem zuerst die 1. Pers. Plur. *immimai* entstanden war, und auch in *dīlinai*, *klumstinai* usw. möchte ich eher als in *gewinna*, *mukinna* usw. junge Formen erblicken.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, dass ich für die Präsensformen auf *-ai* und für die 1. Person Plural auf *-imai* denselben Ausgangspunkt annehme wie Bezzenber-

ger, dass ich aber den Umfang derjenigen Klasse, die diese Endungen von jeher besessen hat, für viel kleiner halte. Was *-imai* anbetrifft, so hat das Bestreben sich geltend gemacht, diese Endung auf alle proparoxytonierten Formen thematischer Verba auszudehnen. Weil der ursprüngliche Umfang der *āi:ī*-Klasse sich nicht mehr feststellen lässt, wird es unmöglich sein, meine Klasseneinteilung S. 136 f., welcher die litauischen Verhältnisse zugrunde liegen, durch eine bessere zu ersetzen, obgleich dieselbe nicht ganz richtig ist. — Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass bei der Verbreitung von *-ai* [204]) einige mitwirkende Faktoren im Spiele gewesen sind. So könnte man an Beeinflussung durch die 3. Ps. Opt. auf *-lai* denken, — auch die Endung *-mai* der 1. Pers. Plur. könnte Einfluss gehabt haben. Der Ursprung dieses *-mai* ist unsicher. Ich glaube nicht mit Porźezinskij K istorii form spr'aźenija v baltijskich jazykach 53, dass apr. *-mai*, lit. *-mė̃-s* eine nach der Analogie von Singularformen gebildete Endung sei; s. Archiv f. slav. Phil. 36, 113 f. Wie man aus Porźezinskij aaO. 51 ff. ersehen kann, gibt es im Baltischen einige Ausgänge der 1. Ps. Pl., welche sämtlich ein *m* und nach diesem *m* verschiedene Vokale haben. Möglicherweise hat das Preussische einige Zeit die Endungen *-ma* und *-mai* nebeneinander besessen; sollte das der Fall gewesen sein, so könnte dieser Umstand ein mitwirkender Faktor bei der Verbreitung der Endung *-ai* der 3. Ps. gewesen sein.

Dass auch Einfluss von Präsentien wie *et-trāi* „antworten", *peisāi* „schreiben", *peisai* „schreibt" anzunehmen sei, glaube ich nicht. Diese Formen haben wohl *-āi* aus *-āja(t)* oder *-āje(t)* [205]) (vgl. lit. *stója*) und ihr *-āi* hatte wohl eine andere Intonation und Quantität als für *-gaunai* usw. anzunehmen ist. [206]) Mit *et-trāi* steht wohl auch *kelsāi* „lauten" auf éiner Linie, welches sich zu *kaltzā* „id." verhalten dürfte wie lit. *biloja* zu *bilo*; s. S. 16.

Bisher behandelte ich die Präsentia auf *-ai*, ohne auf die Präterita mit diesem Ausgang Rücksicht zu nehmen.

Es kommt mir erwünscht vor, jetzt auch diese Präterita zu besprechen; das ist aber ausserhalb des Zusammenhanges mit dem sonstigen Präteritalsystem unmöglich. Ich teile deshalb sehr kurz meine Ansicht auch über die übrigen Präteritalformen mit.

Das vollständige Material führt Bezzenberger KZ. 41, 103 an. Aus diesem Material scheide ich zunächst die Formen *lasinna* und *ebsignā* aus, die wohl Präsentia sind, — trotz des im Text unmittelbar vorhergehenden *poglabūdins* „hertzete sie". Dem preussischen *bhe lasinna rānkan nodins* | *bhe ebsgnūdins* (*sic*) 69, 34 f. entspricht im Deutschen: „vnd leget die hende auff sie | vnd Segenet sie". Die übrigen Formen sind wohl in folgende Klassen einzuteilen:

1. *ē*-Präterita vom Typus des lit. *vẽdė* : *is-migē* „entschlief", *weddē* „führte", *per-traūki* „überzog". Hierher auch wohl *be* „war", das dann mit abg. *bě* „id." identisch ist; vgl. weiter zunächst gr. ἐ-φύη. Weil aber *be*, oder vielmehr *bhe*, nur einmal vorkommt, und zwar unmittelbar vor *be* „und", während uns daneben je einmal *bēi* und *bei* begegnen, ist die Möglichkeit, dass *bhe* ein Fehler ist, nicht ausgeschlossen. Auch *billē* „nannte" stelle ich hierher; es wird also eine ähnliche Formation sein wie das Präsens *billē*. Vgl. über den Auslaut *-ē*, *-i* S. 17, über *bhe* S. 22 f. — Aus I können *ymmi-ts*, *jmmi-tz* „nahm" hierhergehören.

2. *bēi*, *bei* „war". Wohl aus **bēja(t)*, *-e(t)*; s. Bezzenberger KZ. 41, 108 f., oben S. 22 f. Aus II dürften *ymmei-ts*, *ymmey-ts* „nahm" hierhergehören

3. *ā*-Präterita vom Typus des litauischen *sùko* : *en-deirā* „sah an", *po-glabū* „herzte", *teikū*, *-u* „schuf", — wohl auch *kūra* „baute" (mit Dehnstufe, wie *sīdons* „sitzend", *stīnons* „gelitten habend"); möglicherweise auch *billa*, *billā-ts* „sprach" und *laipinna* „gebot". Bei *billa*, *-ā-ts* ist die Identität mit dem Präsens auffällig; auch *teikū*, *-u* könnte formell eine Präsensform sein: der Infinitiv lautet ja *teickut*, das Part. Prät. Akt. *teikūuns*. S. unter 5, wo von dem unklaren Verhältnisse des altpreussischen Präteritums zum Präsens aber-

mals die Rede sein wird. — Auch *lymu-czt* II „brachs" ist ein *ā*-Präteritum; das Enchiridion hat dafür *līmauts*, das wohl als eine verfehlte, unter dem Einfluss des vorhergehenden *dīnkauts* „dancket" (49, 6 f.) niedergeschriebene Form aufzufassen ist, — und *lima-tz* in I wird sein *a* dem Einflusse von Präterita wie *bela(-ts)* „sprach", *pro-wela* „verrieten", wo dem Vokal ein dentaler Konsonant voranging, verdanken. Diese Formen selber, denen in II *byla(-czt)*, *bila-ts*, *pro-wela* entsprechen, sind als *ā*-Präterita am leichtesten begreiflich.

4. *Dīnkau-ts*, *dinkau-ts*, II *dinkau-tzt*, *-au-czt* „dankte" beruht auf Umbildung. S. Trautmann 321 und die dort zitierte Literatur, auch wegen *dinkowa-ts*, *-tz* in I.

5. *Imma*, *imma-ts* „nahm" ist wohl mit der Präsensform *imma* identisch. Aus *ā* wäre *ū*, *u* entstanden. Zwar schlägt Bezzenberger KZ. 41, 106 eine Grundform **imnāt* oder **imnā[jet]* vor, aber er hat es nicht plausibel gemacht, dass *mn* im Altpreussischen bis nach dem Uebergang von *mā* in *mū*, *mu* bewahrt geblieben sei. Ich sehe keine andere Möglichkeit, als *imma*, *-a-ts* einfach mit der Präsensform *imma* zu identifizieren. Dann kann aber auch *laipinna* ein kurzes *-a* haben, das mit dem *a* des Präsens vollständig identisch wäre. Man beachte, dass auch *pīdai*, *billa*, *billā-ts*, *billē* sowohl als Präsens wie als Präteritum vorkommen. Ich gehe jetzt auf diese Frage nicht weiter ein; ich weise bloss darauf hin, dass solche mit Präsensformen identischen Präteritalformen, soweit wir urteilen können, nur im Enchiridion vorkommen, so dass mit der Möglichkeit zu rechnen ist, dass Will oder ein Dolmetscher die Tempora nicht auseinandergehalten hat. Es ist auffällig, dass I und II dem Willschen *imma(ts)* solche Formen gegenüberstellen, die sich leichter mit lit. *ẽmė* vergleichen lassen. Was *bela(-ts)* in I, *byla(-czt)*, *bila-ts* in II anbetrifft, so wissen wir nicht mit Sicherheit, wie der Infinitiv und das Präsens dieses Zeitwortes in der Mundart der Uebersetzer lauteten.

6. *ai*-Präterita: *dai* „gab", *po-stāi*, *po-stai* „ward", *driāudai*

„bedrohten", *per-pīdai* „brachten", *widdai* „sah", *signai* „segnete", [207]) *billai* (1. Pers.) „sprach". Angesichts des unter 5 Bemerkten könnte man glauben, dass diese Formen einfach mit den Präsensformen auf *-ai* identisch seien, und tatsächlich dürfte diese Vermutung für einige Formen das Richtige treffen, in erster Linie wohl für *per-pīdai.* Anderseits aber ist es nicht zu leugnen, dass *-ai* eine typische Präteritalendung gewesen ist. Darauf weisen *po-stāi, po-stai* und das dreimalige *dai* hin, denen ganz anders gebildete Präsentia gegenüberstehen: *po-stānai, -anai, po-stānimai, stāninteī, -nti*; *dāse, dāst, dast.* Und dass diese zu einsilbigen Verbalstämmen auf preussisches *-ā-* gehörigen Formen auf *-ai* allgemein samländisch waren, darauf dürften *dai-ts, dai-tz* in I, *dai-ts, day-ts* in II hinweisen. Diese Formen sind kaum anders aufzufassen denn als **-stāja(t), *dāja(t)* (s. Bezzenberger KZ. 41, 104). Freilich fällt es auf, dass nur einmal *po-stāi* mit dem Längezeichen vorkommt, dagegen *po-stai* und *dai* zusammen 4 mal, während doch die vollkommen gleich gebildete Präsensform *et-trāi* an der einzigen Stelle, wo sie vorliegt, *-āi* hat und auch neben *kelsāi* und *peisāi* (je 1 ×) nur einmal *peisai* geschrieben wird. Die Formen **-stāja(t), *dāja(t)* finden in **bēja(t)*, worauf *bēi* (1 ×; daneben *bei* 1 ×) zurückgehen wird (s. oben sub 2) eine gewisse Stütze. Wegen der Schreibweise mit und ohne Längezeichen s. Bem. 20.

Die für *-stāi, -stai, dai* gegebene Erklärung ist auch auf andere Formen anwendbar; so liesse sich *signai* aus **signāja(t)*, *billai* aus **billāja(t)* erklären. Sogar wäre eine Hypothese, die sämtliche Präterita auf *-ai* als Analogiebildungen nach *-stāi, -stai, dai* und vielleicht noch einigen andern Mustern erklären wollte, nicht zu widerlegen. Eine solche Hypothese wäre aber ebensowenig zu beweisen; und die Annahme, dass ein Teil der Formen ebenso wie die ältesten Präsentia auf *-ai* und also auch wie der altindische Typus *áçarait* gebildet sind, ist wenigstens ebenso wahrscheinlich. Schliesslich ist mit der schon sub 5 angedeuteten Mög-

lichkeit zu rechnen, dass ein Teil der Präterita auf *-ai* ohne Weiteres Präsensformen sind. Leider geht aus den Formen mit nichthaupttonigem *-ai* nicht hervor, ob dieses *-ai*, was seine Intonation betrifft, mit haupttonigem *-āi* oder *-ai* (s. S. 146 und Bem. 206) übereinstimmt.

Was das altpreussische Präteritum angeht, beschränke ich mich auf diese kurzen Bemerkungen. Das dürftige Material ermöglicht keine sichereren Schlüsse.

BEMERKUNGEN

BEMERKUNGEN.

1) Auch könnte man die von Torbiörnsson Die gemeinslavische Liquidametathese 1, 52, Le monde oriental 8, 119 gebrauchten Termini „Accent I" (lit. ~, slav. fallender Ton) und „Accent II" (lit. ', slav. steigender Ton) anstatt „Zirkumflexus" bezw. „Akut" verwenden. Dieselben Namen wie ich verwendet Agrell (Intonation und Auslaut im Slav.; Zur slav. Lautlehre; Slav. Lautstudien).

2) Das von Berneker verzeichnete Partizip *perpīsts* wäre besser weggelassen, denn im Texte fehlt das Zeichen ¯. S. Trautmanns Ausgabe 69, 15 (= Berneker 75, 12).

3) *Grīkans* „Sünden", *grīkit* „sündigen", *grīkenikan* „Sünder", — *pomīrit*, *ermīrit* „dünken, ersinnen", *pomijrisnans* „Gedanken", — *swītan* „Welt", — *dīlants* „Arbeiter", *dīlniks* „ds.", *dīlint* „bewirken".

4) In diesem Zusammenhange verweist Berneker auf Brugmann Idg. Forsch. 5, 341. [So ist anstatt 311 zu lesen.]

5) Berneker schreibt unrichtig *pertrāuki*. S. Trautmanns Ausgabe 63, 22 (= Berneker 69, 21).

6) Der Text hat *wēraui* (Trautmann 53, 25).

7) S. Wiedemann Das litauische Präteritum 122, Trautmann 289.

8) Die litauischen Präterita mit *ė* haben bekanntlich stets dieselbe Intonation wie die zugehörigen Infinitive; s. Verf. Idg. Forsch. 34, 373. Ob hier bereits urbaltische Verhältnisse vorliegen, weiss ich nicht.

9) Das *-ū* der beiden letzten Beispiele entstand aus *-ā* unter dem Einfluss des vorhergehenden labialen Konsonanten. S. das II. Kapitel.

10) Auch Endzelin Slav'ano-baltijskie et'udy 66 f. Fuss-

note bestreitet die Annahme eines Instrumentals **semmen*, „weil das Auftreten eines (dem Deutschen fremden) prädikativen Instrumentals sehr befremden würde in der so stark verdeutschten Sprache des III. Katechismus, der im Allgemeinen eine Uebersetzung der einzelnen Wörter und nicht der vollständigen Sätze gibt, und der im Allgemeinen den Instrumental nicht kennt, sogar nicht nach der Präposition *sen*". Vollständig richtig! — Weniger überzeugend ist Endzelins eigene Deutung von *semmē*. Weil Endzelin nicht daran zweifelt, dass in der Mundart Wills jedes *ē* zu *ī* geworden sei, kann er nicht von urbalt. **žemē* ausgehen. Er erklärt nun *semmē* aus **semmēi*. Dagegen spricht aber der Umstand, dass ein Wechsel von *-e* und *-ei* zwar in schwachtonigen Silben vorkommt (*stesse*: *stessei*, *tebbe*: *tebbei*, *boūse*: *boūsei*, *asse*: *assei*; s. das IV. Kap.), aber in haupttonigen Silben nicht nachgewiesen ist. Wenn *bhe* „erat" mit *bēi* „ds." identisch sein sollte, so ist das *e* dem schwachen Satzakzente zuzuschreiben. S. S. 22 f.

11) Endzelins Auffassung, dass *-ē* für *-ēi* stehe, halte ich für unannehmbar; s. die vorige Bem.

12) Vgl. lett. *-use*, *-usē-s* bei Bielenstein Die lettische Sprache 2, 185, 188, Bezzenberger Lettische Dialekt-Studien 73 Fussnote, Ueber die Sprache der preussischen Letten 69.

10) Zubatý führt als Beispiel *billē* an, also eine Form, wofür Bezzenberger den Ausgang *-ēi*(*t*) und nicht *-ēja*(*t*) annimmt.

14) Eine grosse Anzahl der *ē*-Präsentia hält Berneker für jüngere Analogiebildungen (S. 214). Uns geht selbstverständlich bloss seine Ansicht über den Ursprung des Typus, m. a. W. der ältesten nach diesem Typus flektierenden Präsentia an.

15) Im Litauischen bildet bekanntlich *-ā-* sowohl Präsens- wie Präteritumstämme, *-ē-* nur Präteritumstämme.

16) So ist für *dwibugūt* zu lesen.

17) S. Porźezinskij Izvéstija 1, 479, Doritsch Beiträge zur litauischen Dialektologie XCII f.

18) S. Bezzenberger *Γέρας* 197 Fussnote.

19) S. auch Bezzenberger KZ. 41, 102.

20) Vgl. z. B. *bēi* (1 ×): *bei* (1 ×) „war", *tāws* (8 ×): *taw(a)s* (8 ×), *tāwan* (4 ×): *tawan* (5 ×) „Vater", *teikū* (1 ×): *teiku* (2 ×) „schuf", *tāns* (22 ×): *tans* (30 ×) „er", *tennā*, *tannā* (3 ×): *tenna* (3 ×) „sie", *twaiā* (1 ×) „deine": *maia* (2 ×) „meine", *swaia* (1 ×) „seine". Vgl. in diesem Zusammenhang Endzelins Urteil über Wills Akzentandeutungen: „er bezeichnete gelegentlich betonte Längen, wo er sie heraushörte, und das ist schliesslich kein Kunststück" (Archiv f. slav. Philologie 32, 282 f.).

21) Bei diesen und dergleichen Indikativ-Subjunktivformen wurde das Band mit der 3. Person auf *-ē* so stark gefühlt, dass das *-ē-* bewahrt blieb. Die Imperativformen *en-dirīs* „siehe an!" (: *en-dyrītwei*, lit. *dyrëti*), *mijlis*, l. *milijs*, Pl. *milijti*, *seggītei* (*-ta*), *billītei*, *laukijti* „suchet!" (: Inf. *laukīt*) — s. Berneker 225, Bezzenberger KZ. 41, 113, Trautmann 283 — sind im Grunde wohl mit den Indikativformen identisch; weil hier der Zusammenhang mit den Formen auf *-ē* schwächer empfunden wurde, konnte das *ē* ungehindert dem lautgesetzlichen Uebergang in *ī* unterliegen. Bisweilen kommen die *ī*-Formen auch in indikativischer oder subjunktivischer Funktion vor; vgl. z. B. 61, 1: *kai ious stawīdan quāitin Deiwas seggītei* „das jr solchen willen Gottes thut".

22) Auch die Imperativformen haben lautgesetzliches *ī*, *ij*. S. die vorige Bemerkung.

23) Der Infinitivstamm *quoitī-* wird durch den Optativ *quoitīlai* und das Partizip *poquoitīton* bewiesen.

24) Das war Bernekers Auffassung 214. Ebenso, jedenfalls was *quoitā*: **quoitīt*, *stallā*: *stallit* anbetrifft, Porźezinskij aaO. 138. S. auch Bezzenberger KZ. 41, 100 f., wo für *billā*:

billīt Ablaut *ā*(*i*): *ī* angenommen wird; dieser selbe Ablaut soll auch in lit. *-o*: *-y-ti* vorliegen; s. aaO. 102 und ausserdem *Γέρας* 196 ff.

25) Die Stämme *ima-* und *imḗ-* werden im älteren Slavischen zusammen éin suppletives Verbalparadigma gebildet haben. S. darüber Meillet Rocznik Slawistyczny 6, 134 f.

26) Verbaltypen mit längeren und zusammengesetzten formativen Bestandteilen lasse ich ausser Betracht. Solche sind etwa die Zeitwörter auf *-sėti* und *-soti* (s. Bezzenberger KZ. 41, 101) und diejenigen auf *-inėti* und lett. *-inât*, welches Formans bekanntlich dort auftritt, wo das Litauische *-inti* hat. Auch im Lit. kommen Verbalstämme auf *-ino-* vor, hauptsächlich im Prät.; s. Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache 112 f., BB. 23, 306, KZ. 41, 97 f., Gaigalat Mitteil. der litauischen liter. Ges. 5, 120.

27) Bartholomae aaO. fasst den *ē-ā*-Wechsel als einen Wechsel von ursprünglichen Langdiphthongen (*ēi* bezw. *āi*) auf. Weil uns jetzt die Vorgeschichte dieser Stammesausgänge nicht angeht und *ēi*, *āi* vor Konsonanten in den meisten Fällen bereits im Indogermanischen das *i* verloren haben werden, brauchen wir nicht zu untersuchen, ob B.'s Auffassung richtig ist.

28) Dasselbe dürfte für **klausē* (*klausēmai*) gelten. Leider wissen wir nicht, ob das Preussische daneben ein dem lit. *klaũso* entsprechendes **klausā* besessen hat.

29) Zu 2. und 3. s. S. 19.

30) Auch das in apr. *tīt*, *tijt*, *tit* „also" enthaltene **tī* hat man als einen Instrumental = got. *þe* aufgefasst (s. Trautmann 449). Ich halte diese Annahme für hypothetischer als die im Texte für *ste* gegebene Erklärung. Möglich ist sie aber, und sie kann zugleicherzeit mit Meillets und meiner Auffassung von *ste* aufrecht erhalten werden; *tīt* würde den im Inlaut lautgesetzlichen Vokalismus haben.

31) S. Berneker 139 f., Trautmann 121 f., 134. Anders Endzelin Archiv f. slav. Phil. 32, 292, der m. E. ohne genügenden Grund *betten* und *rekian* (NB. auch der Nomin. *rekis* kommt vor) als Fehler betrachtet. Dass bloss das ursprüngliche *ī*, nicht auch das aus *ē* entstandene *ī* diphthongiert worden ist, wird möglicherweise einem kleinen Laut- oder Intonationsunterschiede der beiden *ī*-Vokale zuzuschreiben sein. Auch in II und Ench., wo *ē* ohne jeden Zweifel zu *i* geworden ist, begegnet uns *ei* aus ursprünglichem *ī* und nur aus diesem.

32) Soviel ich weiss, ist im Enchiridion ausser *mārtin*, *waispattin* (s. S. 32) nur éin Akkusativ eines *jā*-Stammes überliefert, und zwar *krawian* „Blut". Diese Form hat wohl *-ian* anstatt *-ien* nach dem Nom. Sg. *krawia.* — Angesichts der Uebereinstimmung im Geschlechte zwischen Vokab. *crauyo*, Enchir. *krawia* und II *mayiey krœuwiey* (Dativ Sing.) kommt es mir wahrscheinlich vor, dass das Wort für „Blut" im Altpreussischen stets als weiblicher *jā*-Stamm auftrat. Die männlichen bezw. sächlichen Pronominalformen 31, 26 (*sen swaiāsmu* .. *krawian* „mit seinem .. blut"), 49, 13 (*krawian* | *kas perwans pralieiton wīrst* „Blut | Das für euch vergossen wirdt"), 13, 28 (*mayiey krœuwiey* |*ka per wans praliten wirst*; II), 7, 27 (*maian kraugen* | *kha perwans palletan werst*; I) halte ich für verfehlt (vgl. *sta Druwi* | *kas* 41, 19; s. S. 31). Allerdings könnte *ka*, *kha* an den zwei letzten Stellen eine auch im lebendigen Sprachgebrauch für die drei Geschlechter gebrauchte Form sein: vgl. russ. *čto.* — Anders Trautmann 236 f.

33) Auch vor Berneker waren von der Leskienschen abweichende Meinungen ausgesprochen worden. S. Bezzenberger BB. 23, 304.

34) Eine Ausnahme macht Endzelin Slav'ano-baltijskie et'udy 181 ff. Die Meinungen Bernekers, Trautmanns und Brugmanns werden dort bekämpft und abgelehnt, und E. akzeptiert Leskiens Ansicht, dass apr. *mien*, *tien*, *sien* = abg.

mę, *tę*, *sę* seien. Soweit gehe ich mit Endzelin zusammen; dann trennen sich unsere Wege. Während E. in dem *ie* von apr. *mien*, *tien*, *sien* einen bloss graphischen Varianten von *i* erblickt, glaube ich wahrscheinlich machen zu können, dass der Ausgang *-ien* einen von dem sonst aus *ē* entstandenen *ī* etwas abweichenden Vokal hat.

35) Gemeint ist wohl „Buchstabengruppe". Zwei kleine Schreib- oder Druckfehler korrigierte ich im Texte: „wurden" für „wurde", **sen* für **sen-*.

36) Neben *mien* (21 ×) kommt kein **min* vor.

37) Ein paar Nominative auf *-i* gehören der *jā*-Flexion an; s. S. 32.

38) Unrichtigerweise hielt Leskien Die Bildung der Nomina im Litauischen 379 (229) f. die Verbalabstrakta auf *-sennis* für feminine *i*-Stämme; s. Trautmann 235.

39) Die Nominativendung *-ei* kam wohl nach Analogie von *-ai*: *-ā* neben *-ē* auf, bevor dieser Ausgang sich in *-i* und *-ē* gespaltet hatte. Eine etwas andere Erklärung gibt Trautmann 231, wo auch die Literatur über diese Frage verzeichnet ist.

40) Das daneben vorkommende *mārtan* (1 ×) hat wohl *-an* nach Analogie der *ā*-Stämme.

41) Die Nominative auf *-ei* werden ältere auf *-ē*, *-i* neben sich gehabt haben; vgl. *mensā* neben *mensai* „Fleisch", *deiwūtisku* neben *deiwutiskai* „Seligkeit". S. Bem. 39.

42) Es könnte der Gedanke auftauchen, ob nicht *-ien* auf lautgesetzlichem Wege aus *-in* enstanden sei; dann wäre das neben *-ien* vorkommende *-in* dem Einflusse des Nomin. Sing. zuzuschreiben. Eine solche Vermutung kommt mir unannehmbar vor. Ich möchte hier auf den pronominalen Akkusativ *din* „ihn, sie" hinweisen, der je einmal in I und II und fünfmal im Enchir. vorkommt (daneben einmal *dien*; neben dem Akk. Plural *dins* I und

Ench. hat II *diens*, 1 ×) und keinen Nomin. Sing. neben sich hat. Auch erinnere ich an den Gegensatz *mutien*, *semmien*, *geywien*: *naktin* in II.

43) Das Litauische hat bekanntlich *gẽrąjį*. Das Verhältnis von preuss. *-jan* (woraus *-ien*) zu lit. *-jį* lässt sich mit demjenigen von pr. *schian*, *schan*, *schien* zu lit. *szį̃* vergleichen.

44) *Neuwenen* „neu" in II betrachte ich nicht als eine bestimmte Form; s. Neophilologus 2, 244 f.

45) Ausführlicher werden *pirmannien*, *pansdaumannien* usw. im II. Kapitel besprochen.

46) Trautmann nimmt wegen *steises nierties* 71, 33 weibliches Geschlecht an. Beweisend ist dieses *steises* absolut nicht. Ein weibliches *stesses* kommt zwar vor (69, 22: *stesses Crixtisnas* „der Tauff"), aber 41, 24 ist *steises* eine sächliche Form (*steises geijwas* „des lebens"), und die vierte Stelle, wo ein Genitiv auf *-es* als Artikel vorkommt, ist fehlerhaft (73, 6: *stesses prabutskas* | *Dengniskans labbans* „der ewigen Himlischen Güter"). Und *schisses* kommt nur als männliche Form vor, sogar im Gegensatz zu einer weiblichen Form (wohl Dativ) auf *-ai*: 77, 13 f. *schisses niaubillīntis N.* „dieses noch unmündigen N."; im Rande: *adder schissai nianbillintai* (*sic*).

47) Ausserdem kommt ein *ju*-Stamm *ámžius* vor. Material findet man bei Sommer Die indogermanischen *iā-* und *io*-Stämme im Baltischen 277.

48) Bezzenberger Aufsätze .... Ernst Kuhn zum 70. Geburtstage 7. II. 1916 gewidmet S. 262 fasst *sūndin*, Gen. *sūndis* und *madlin* als Formen der *ē*-Deklination auf. Trotz der aaO. herangezogenen Form *sunde* „Strafe" halte ich diese Deutung für sehr unsicher. S. Pauli Beiträge zur vergl. Sprachforschung 7 (1873), 184 f. Der Akkusativ auf *-in* anstatt *-ien* kann allerdings die Unrichtigkeit von Bezzenbergers Annahme nicht beweisen; auch sonst kommt ja *-in* bei *ē*-Stämmen vor.

49) In dem Falle wäre *tārin* ein *ja*-Stamm, und der Ausgang *-in* wäre wie bei *-sennin*, *īdin* usw. zu erklären. S. S. 35 f.

50) S. das V. Kapitel.

51) *Kērmenen*, *kermenen*, *emnen* haben bekanntlich ein junges, auf analogischem Wege entstandenes *-en*. S. im V. Kapitel.

52) Allerdings könnte das *ū* auch ein Druckfehler sein, wie oft angenommen wird.

53) Ein anorganisches auslautendes *-t* kommt auch sonst im II. Katechismus nach *-ts* vor: *daeczt* „gegeben" = Ench. *dāts*, lit. *dū'tas*; *enquoptzt* „begraben" = Ench. *enkopts*.

54) Auffällig sind die zahlreichen Partizipialformen, wie *billīton* „gesagt" usw.

55) Das von Berneker angeführte *pro* hat altes *ā*. *Pra* ist die häufigere Form. S. S. 51.

56) *Enkopts* dürfen wir nicht mit *asmus* „der achte" auf éine Linie stellen; dieses hat in den drei Katechismen *-us*. Vielleicht ist *asmus* (: *septmas*, *sepmas* „der siebente") irgendwie eine Neubildung und geht sein *-us* nicht auf lautgesetzlichem Wege auf *-as* zurück; vgl. *pirmois*; s. S. 47.

57) Die Wurzel lautet *qăp-*, mit *ă*-Vokalismus. S. Solmsen Beiträge zur griechischen Wortforschung 1, 196 ff.

58) Dieses Wort kommt an drei Stellen vor: 39, 13 f. *bhe en pansdamonnien* | *kaden* . . . „Vnd zu letzt | wenn . . .", 41, 1 f. *prei Markon en pansadaumannien* „Marci am Letzten", — 41, 13: *Marci en pansdaumannien* „Marci am letzten".

59) Uhlenbeck geht zu weit, wenn er die altpreussischen Formen einfach mit *pìrmą-ję* identifiziert. Die preussische Artikelform würde im Litauischen **ją* lauten; vgl. *schian*, *schan*, *schien*: lit. *szį̃* und s. Bem. 43. Hieraus ergibt sich, dass wir im Preussischen nicht zwischen männlichen und weiblichen Formen zu unterscheiden brauchen. Uebrigens glaube ich, dass Will 55, 35; 41, 2, 13 *pirmonnien*,

pans(a)daumannien als männliche oder sächliche Formen und nicht als Attribut zu einem verschwiegenen *polasinsnan* empfunden hat.

60) Für eine Erklärungshypothese s. Bezzenberger KZ. 41, 80.

61) Ueber das Verhältnis des balt. *ō* zum indogermanischen *ō* s. S. 53.

62) Später hat Berneker im Anschluss an Poržezinskij seine Ansicht über die altpreuss. Vertretung von *ō* etwas geändert; s. Archiv 25, 476, wo freilich *dāt* nicht erwähnt wird.

63) Das einmal im Enchiridion vorkommende *nuseilin* „Geist" (neben häufigem *noseilis*, *-ien*, *-in*) kann kaum etwas anderes als ein Fehler sein; s. Trautmann 129, Bezzenberger KZ. 44, 304.

64) *Nù*, *nu-* wird von Endzelin Latyšskie predlogi 1 (1905), 206 f. als eine in der Proklisis aus *nû* entstandene Form aufgefasst; und das wird wohl richtig sein: s. Zubatý Indog. Forsch. Anz. 22, 60, Brugmann Grundriss 2², 2, 799. Eine ähnliche proklitische Kürzung kommt auch sonst im Litauischen und Lettischen vor; s. Endzelin aaO., BB. 29, 320 f., KZ. 42, 375 f. Aus dem Altpreussischen ist uns eine ähnliche Erscheinung nicht bekannt.

65) Das Enchiridion hat an der entsprechenden Stelle (35, 23) *nosemien*.

66) Das Enchir. hat an der entsprechenden Stelle *nadangon*. S. drei Zeilen höher im Texte.

67) Bezzenberger KZ. 44, 304 ändert *nādewisin* in *nadewīsin* und redet sogar von „*nō* und *na*". Insofern wird B. recht haben, als *no* trotz des Fehlens des Längezeichens langes *o* hat.

68) S. das Literaturverzeichnis bei Trautmann 128.

Die Entwicklung von *ō* zu lit. *ů* wird von Mikkola Urslavische Grammatik 1, 51 noch stets nicht anerkannt.

69) Bei dieser Annahme verbieten lit. *põ*, *prõ* es uns nicht, für pr. *po*, *pra* (*pro*) von urbalt. **po*, **prō* auszugehen.

70) F. Solmsen. Zur Geschichte des Dativs in den indogermanischen Sprachen. 1. Kyprisch *ΔιFειφιλος* und der indogermanische Dativ Singularis. KZ. 44, 161—197.

71) Endzelin versucht Lietuvių tauta 2, 284 ff. nachzuweisen, dass jedes lit. *-ė*, auch im Auslaute, aus *ei* entstanden sei. Ich halte das nicht für richtig. Wenn die preussischen Dative auf *-ei* nicht bestünden, würde ich wegen altbulg. *mŭně*, *tebě*, *sebě* für żem. *mùnéi*, *sávéi* idg. *-ai* annehmen.

72) Kurschat aaO. 230 verzeichnet bloss *mán*, *táw*, *sáw*. Die in Wiedemanns Handbuch der litauischen Sprache, in Brugmanns Grundriss und auch sonst widerholt angeführten Dative *mánei*, *távei*, *sávei* entspringen wohl einer und derselben Quelle. Diese Quelle wird wohl eine wissenschaftliche Schrift und kein litauischer Text sein.

73) *ainontsi* 1 ×, *ainassei* 2 ×, *maisei* 1 ×, *schiēise* 1 ×, *steisei*, *stessei* (*-e*, *-i*) usw. 52 ×, *swaisei* (*-e*) 6 ×, *tennessei* 1 ×, *twaisei* (*-e*) usw. 14 ×. Ueber *neainessa* s. im V. Kap.

74) Auch ein nominal gebildeter Genitiv kommt vor: *prei stessei supsas etnīstin* „durch desselbigen gnade" (41, 20 f.). Ein nominal gebildeter Dativ ist wohl *subbai* 35, 13: *essetennan subbai* „von jhm selbs".

75) S. 65, Z. 8 f. und 10 begegnen uns *swian subban kērmenen* „jre eigene Leibe" bezw. *swaian subban mensan* „sein eigen fleisch". Offenbar besass das Samländische für das deutsche Adjektiv „eigen" kein genau entsprechendes Aequivalent. Dieses deutsche Wort wird also einem Uebersetzer wie Will, der im Allgemeinen ganz wörtlich übersetzte, grosse Schwierigkeiten bereitet haben. — Vgl. *ains*,

ter ains, die Will adverbiell gebraucht („allein"), z. B. 57, 20 f.: *Tit seiti . . . poklusman* | *ni ains stessei sūndis paggan* | *schlaits digi* . . . „So seid . . . vnterthan | nicht allein vmb der straffe willen | sondern auch . . ." Wegen der übrigen Beispiele s. Trautmanns Glossar.

76) Ueber *stai*, *schai* rede ich im VII. Kapitel, über die Personalendung *-mai* s. Verf. Archiv f. slav. Phil. 36, 111 ff., über *-lai* vgl. ausser Solmsen aaO. auch Endzelin Archiv 32, 295.

77) Bezzenberger KZ. 41, 124 möchte auch *pergeis* (I : 7, 5 *Pergeis twais laeims* „Zukomme dein Reich") hierherstellen. Was *dellieis* (Ench.; 55, 26 *stes dellieis stesmu* „der theile . . . | dem") anbetrifft, entscheidet er nicht, ob es ebenfalls hierhergehört oder verfehlt ist. Bezzenbergers Vermutung ist mir aus zwei Gründen sehr unwahrscheinlich: 1. weil hier das *-s* nicht an den Verbalstamm, sondern an den Imperativstamm (von indogermanischem Standpunkte Optativstamm) getreten ist, 2. weil der Wechsel *-ei*: *-e*, *-i*: Null absolut unbegreiflich wäre. Wenn Bezzenberger *-sai*, *-sei*, *-se*, *-si*, *-s* als *-sē* auffasst (S. 126), so sollte er uns doch erklären, weshalb das *-ē* bisweilen in der Schrift ganz weggelassen wird. Die Infinitive auf *-t*, die er vergleicht, haben doch wohl urbaltisches *-ti*, und dass *is-rankīt* „erlöst", *per-klantīt* „verdammt", *is-maitint* „verloren", *em-pijrint* „versammelt" dieselbe Endung haben, die sonst *-tai* oder *-tei* lautet, das wird kaum jemand Bezzenberger zuliebe annehmen.

78) Wenn das *ei* des preussischen sigmatischen Optativs ausserhalb des Baltischen nicht vorkommt, so liegt die Vermutung nahe, dass es zunächst mit dem *ei* der als Imperativ fungierenden Optativformen *weddeis*, *īdeiti* usw. identisch sei. Dann wäre aber die von Berneker 225 f., Trautmann 287 f., Solmsen aaO. 172 vertretene Ansicht, dass dieses *ei* von denjenigen Verben, wo *ai* (idg. *oi*) nach vorhergehendem *i* (*j*) zu *ei* geworden war, herübergenom-

men sei, nicht länger haltbar (s. auch Bezzenberger KZ. 41, 120 ff.), und es würde sich weiter die Möglichkeit ergeben, auch das *-ē* von lit. *te-sukē* aus *-ei* zu erklären; s. Endzelin Lietuvių tauta 2, 289. — Für den Auslaut liesse sich vielleicht die von Endzelin aaO. 284 ff. verfochtene Ansicht, dass das lit. *ė* ausschliesslich auf *ei* zurückgehe, aufrecht erhalten. Weil aber éine Formation auf lit. *-ė* (> *-i*), und zwar der Dual der weiblichen *ā*-Stämme, von Endzelin noch nicht auf eine befriedigende Weise erklärt worden ist, und weil inlautendes *ė* in einigen Wörtern kaum etwas anderes als ein baltisches *ai* sein kann (was Endzelin S. 287 f. zu *snēgas, dėverìs, vė́nas* bemerkt, hat mich gar nicht überzeugt), stehe ich der Endzelinschen Hypothese in ihrem vollen Umfange skeptisch gegenüber.

79) S. Endzelin Archiv 32, 295. Anders Bezzenberger KZ. 41, 123. Will hat wohl wörtlich aus dem Deutschen übersetzt. Auffällig ist allerdings *po-stāsei*. Sonst lautet das Präsens bekanntlich *po-stānai* usw.

80) Zufällig kommt von *skī-* keine 1. Pers. Sg. vor.

81) *Sātuinei* „sättigst" wird dieselbe Endung *-ei* haben, die auch in lit. *vedì, vedė́-s* vorliegt. *Tūlninai* „mehrst" ist formell eine 3. Pers. auf *-ai* oder es ist unter dem Einfluss der Formen der 3. Pers. auf *-a, -ai* aus **tūlninei* entstanden. Ueber *turei* „hast, sollst" lässt sich wenig sagen; diese Form wird auch für die 3. Pers. Sg. Pl. gebraucht.

82) Auch I und II haben *-ti, -ty* und zwar an mehreren Stellen. Auch bei den Formen auff *-assi, -asi,* die stets so und nie mit *-ei* oder *-e* geschrieben werden, könnte man zweifeln, ob das *-i* aus *-ei* entstanden ist. Anderseits aber wäre auch ein bewahrt gebliebenes urbalt. *-i* angesichts der Infinitivendung *-t* aus *-ti* und der athematischen Formen der 3. Pers. (*ast, dāst*; ebenfalls mit *-t* aus *-ti*) nicht weniger auffällig. Die Annahme, dass *-as(s)i* ein nach der 2. Pers. Pl. auf *-atē* entstandenes *-asē* fortsetzt, ist möglich, aber sehr unsicher.

83) Für das altpreussische Sprachgefühl werden *waikai* usw. und *stai* usw. eine und dieselbe Endung gehabt haben. Ob die Ausgänge von Haus aus identisch sind, ist nicht sicher auszumachen. S. im VII. Kap.

84) 65, 7 hat der Enchiridiontext: *kai stai Swintai bousei* | *bhe niebwinūtei* „das sie [die Gemeinde] Heilig sey | vnd vnstrefflich". Der Nomin. Sing. Fem. *niebwinūtei* ist entweder ein Fehler, oder (wie Solmsen 181 meint) eine Analogiebildung. Ersteres halte ich für wahrscheinlicher.

85) Die von Bezzenberger eingeklammerten Bemerkungen lasse ich weg.

86) Vgl. *nasemmiey* (II; 13, 4) „auff erden": *na semmey* (I; 7, 6). Im Ench. kommt dieser Dativ nicht vor.

87) Uhlenbeck hat Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 21, 103 f. das pr. *gewinna* anders erklärt und zwar als eine Entlehnung aus d. *gewinnen*.

88) Theoretisch wäre die Annahme eines idg. Optativformans *-ei-* neben *-oi-* sehr gut möglich. Ein paar preussische Formen geben uns aber nicht die Freiheit, zu glauben, dass ein solches Formans wirklich existiert hat.

89) Ich erblicke im lit. *ė* die Fortsetzung sowohl von *ai* (idg. *ai*, *oi*) wie von *ei*. Das wird wohl die Ansicht der meisten Forscher sein. Endzelin hat Izvěstija 12, 1, 40 ff., Lietuvių tauta 2, 284 ff. nachzuweisen versucht, dass dem *ė* ausschliesslich *ei* zugrunde liege. Ich halte seine Ausführungen nicht für beweisend (s. Bem. 78). Auch das altpreussische Material spricht gegen Endzelins Annahme: *ains* „ein", *maiggun* „Schlaf", *waispattin* „Frau" und die im Elb. Vok. vorkommenden Wörter *snaygis* „Schnee", *aysmis* „Spiess", *slayx* „Regenwurm", *playnis* „Stahl" machen auch für lit. *vė́nas*, *mẽgas*, *vẽszpats*, *-pati*, *snẽgas*, *ẽszmas*, *slẽkas*, *plẽnas* alten *ai*-Vokalismus im höchsten Grade wahrscheinlich.

90) Etwas vorsichtiger drückte B. sich BB. 23, 299 aus: „Die annahme, dass der übergang von *ei*, *ai* in *ė* erst nach

der trennung des Lit.-Lettischen vom Preussischen stattgefunden habe, liegt nahe ...... Aber ich kann mich doch des verdachtes nicht erwehren, dass bereits im Urbaltischen *ei* und *ai* innerhalb gewisser grenzen monophthongisch gesprochen wurden, und dass diese monophthonge im Preussischen im allgemeinen ähnlich behandelt sind, wie *ė* im Żemaitischen". KZ. 41, 123 lesen wir; „.... wenn man mit mir annimmt, dass das Preussische in einer früheren Zeit das litauisch-lettische *ė* besessen ...... hat".

91) Die weibliche Dativform auf *-u* fehlt bei Leskien. Ich füge sie hinzu, weil auch beim Paradigma von *deiws* die beiden Dativformen angeführt werden. Andere Nebenformen, wie den Nom. Sg. Fem. auf *-ai*, lasse ich weg. Im Anschluss an Leskien schreibe ich *gena* usw. mit éinem *n*; das *w* der Quellen behalte ich bei. Ich halte es nicht für nötig, die zufällig bei den als Beispiele gewählten Wörtern nicht belegten Kasus zu besternen.

92) Der Genitiv *silkas* ist enthalten in *silkasdrub'* „Seidenschleier", wofür *silkas drimbis* gelesen wird. S. Trautmann 426 und die dort verzeichnete Literatur.

93) Das bedeutet wohl: innerhalb des Baltischen.

94) Auf die schwierige Frage, wie der Zirkumflexus von lit. *-ą*, slav. *-ą*, urbaltoslav. *-ām* zu erklären ist, gehe ich jetzt nicht ein. Gr. *θεάν*, got. *giba* setzen idg. Akutus voraus. — Nicht weniger schwierig ist es, die grundverschiedene Behandlung von *-ām̃* und *-ōm̃* (> *-ą* bezw. *-ŭ*) im Slavischen zu erklären.

95) Einmal kommt in II die Form *daeczt* „gegeben" vor. Weil das *e*-artige *a* in II durch *e* oder *æ* bezeichnet wird, glaube ich, das *ae* vielmehr gedehnte als palatale Aussprache andeutet. Ebenso *staey*, *pallapsaey*?

96) Die Akkusative *dīnckun* „Dank", *maiggun* „Schlaf", *packun* „Friede", *crixtiāniskun* „Christenheit", *kailūstiskun* „Gesundheit", alle im Ench., und *pattiniskun* „Ehe", *per-*

roniscon (*o* < *u*) „Gemeinde" in I haben wohl *-un* nach der Proportion: Nom. *maddla* usw.: Akk. *madlan* usw. = **dincku* usw.: *x*. S. Trautmann 226. Bei den Nomina auf *-isku* kam noch der Einfluss des Dat.-Instr. auf *-u* (s. im VI. Kap.) hinzu.

97) Vgl. *-an* (*-en*) aus *-ān*. Offenbar ist hier die Kürzung eingetreten, bevor *ā* nach Labialen und Gutturalen zu *u*, *o* geworden war. Das kommt mir wahrscheinlicher vor als die Vermutung De Saussures, dass *ā* vor tautosyllabischen Konsonanten unverändert geblieben sei. Eine spätere Kürzung — wenn hier überhaupt Kürzung anzunehmen ist — dürfte in *lāiku* u. dgl. vorliegen.

98) Bezzenberger hat Altpreuss. Monatsschrift 16, 503 f. plausibel gemacht, dass die Verse *Erains mukinsusin swaian mukinsnan* | *Tīt wīrst labbai stalliuns enstan buttan* jambisch zu lesen sind. *Swaian* hat hier wohl eine von der gewöhnlichen abweichende Betonung, was bekanntlich bei relativ schwachtonigen Wörtern sogar bei grossen Dichtern vorkommt. Bezzenberger hielt aaO. die Endbetonung für regelmässig, wobei er auf aind. *svayám* hinwies.

99) Ausser der konsonantischen Deklination; s. S. 75 und Bem. 104.

100) Bezzenberger BB. 23, 302 hielt es für möglich, dass *schissai niaubillintai* „dieser noch vnmündigen" und *dāiai* „der Gabe" Genitive sein sollten: die Formen stehen ja im Texte Wills auf éiner Linie mit *schisses niaubillīntis* bezw. *etnīstis*. Weil aber ein Genitiv auf *-ai* schwer zu erklären wäre und das Gefühl für syntaktische Symmetrie bei Will überhaupt schwach entwickelt war, fasse ich diese Formen auf *-ai* lieber als Dative auf.

101) S. das oben mitgeteilte Material; für die *a*- und *ā*-Stämme s. Trautmann 216 und 225.

102) Wegen *nierties* s. S. 80.

103) Wenn für *sounons* in II *sounus* zu lesen wäre, so

würde eine mit *sunos* in I identische Form vorliegen. Wenn die Konjektur *sounos* richtig ist, so werden wir *-os* nach dem Akkusativ auf *-on* erklären müssen. Vor *-n* war das *o* lautgesetzlich aus *u* entstanden.

104) Die Tatsache, dass das *e* von *kermenes* nicht geschwunden ist wie z. B. das *a* von **deiwas* > *deiws*, **tanas* > *tāns*, *tans*, weist darauf hin, dass die Oxytonierung hier bis in die historische Periode der preussischen Sprache oder wenigstens bis kurz vor derselben bewahrt geblieben ist.

105) Die Anfangbetonung sämtlicher Akkusative dürfte urbaltisch sein: vgl. lit. *mer̃gą*, *súnų* = apr. *mērgan*, *soūnon*. Absichtlich wähle ich solche Beispiele, die im Litauischen wechselnde Betonung haben, m. a. W. in einem Teil der Kasus die Endungen betonen. — Was die m. und n. *a*-Stämme betrifft, so kennt das Litauische für den Singular nur éinen Betonungstypus, und zwar den barytonierten (erst infolge der Wirkung von De Saussures Gesetz fand eine Differenzierung statt), und das Altpreussische gestattet uns, diese ausnahmslose Barytonesis für urbaltisch zu halten.

106) S. auch S. 41.

107) *Reykyen* in II wird ein ähnliches *e* aus *a* haben, wie im Dialekt dieses Katechismus so oft vorkommt (vgl. *sten*, *aynen*, *sacramenten*); I hat *rekian*. Für *tawischen* (I), *tauwyschen* (II), *tawis(ch)en* (Ench.) werden wir vielmehr Palatalisierung durch den vorhergehenden palatalen Konsonanten annehmen müssen. Der Genitiv lautet in I *tawischis* (2 ×), in II *tauwyschis*, *tauwyschies* (je 1 ×).

108) Wenn das *ie* diphthongisch war, so wird diese Aussprache die Kürzung vor *-n* (vgl. *gennān* aus **genān*) unmöglich gemacht und daher den Gegensatz *gennān*: *semmīēn* bewirkt haben.

109) S. auch Endzelin Slav'ano-baltijskie et'udy 61 f. Fussnote.

110) Die etymologische Orthographie wäre *ranką*, *szventę*.

S. Hujer Slovanská deklinace jmenná 158 f. und die daselbst zitierte Literatur. Wie ich aus einer Bemerkung Poržezinskijs Žurnal ministerstva narodnago prosvěščenija Dez. 1914 S. 75 ersehe, hat Fortunatov bereits im Anhang zu seiner Dissertation S. 31 f. in der Instrumentalendung *-ą* einen ursprünglichen Nasalvokal erblickt.

111) Die übrigen von Bezzenberger und Trautmann zitierten Formen auf *-an* ohne Längezeichen können formell ebensogut Akkusative wie Instrumentale sein. Bezzenberger BB. 23, 304 führt noch *sen schlusien* an, das ein Akkusativ sein kann, und *sen Gulsennien*, das es sein muss: denn die Wörter auf *-sennis* sind Maskulina; s. Trautmann 235.

112) Früher hatte Bezzenberger sich skeptischer über den apreuss. Instrumental geäussert; s. Altpreuss. Monatsschrift 15, 271.

113) So bereits Scherer Zur Geschichte der deutschen Sprache[1] 292, [2]417. Leskiens Einwand Die Decl. im Sl.-Lit. und Germ. 59, dass die pronominalen Dative *stesmu*, *kasmu* sich dieser Auffassung widersetzen, trifft nicht zu. S. S. 87 ff.

114) Auch an. *þeim*, ags. *ðǽm* können keine Dativformen sein; s. u. A. Streitberg aaO. 270, Brugmann aaO. 2[2], 2, 365.

115) Abgesehen von vereinzelten Fällen wie *stesma*, die wohl verfehlt sind.

116) Die Zeichen ´ und ˜ bezeichnen hier die Intonation, nicht die Stelle des Akzentes.

117) Sommers Ausführungen Kritische Erläuterungen zur lateinischen Laut- und Formenlehre 106 sind bloss in ihrem ersten, negativen Teile richtig.

118) Trautmann führt auch Literatur an, sein Verzeichnis ist aber nicht vollständig. S. im Texte.

119) Wenn ich hier für das Urlitauische und Uržemaitische das Zeichen *ů* verwende, so will ich damit nicht

behaupten, dass der durch dieses Zeichen vorgestellte Laut genau denselben Klang gehabt hat wie das schriftlitauische *ů*.

120) S. Bem. 116.

121) Auch got. *jaþþe* „und wenn" enthält den Instrumental *þe*.

122) S. Verfasser Indogerm. Forsch. 22, 264 f. und die daselbst zitierte Literatur.

123) Wir müssten dann für *kū̃* ein zirkumflektiertes idg. *õ* annehmen und es etwa mit as. *hwo, huo*, ahd. *wuo*, ndl. *hoe* „wie?" identifizieren. Das ist die Meinung Trautmanns, wenn ich seine Zusammenstellungen auf S. 267 richtig verstehe. Was soll aber **qᵘ̯õ* sein? Doch nicht etwa der J. Schmidtsche Dativ auf *-õ*? Auch von *-õd* dürfen wir nicht ausgehen; denn ein idg. **qᵘ̯õd* liegt in lit. *kõ* vor.

124) Wie das zweite Glied von *kuilgimai, stu ilgimi, kudesnammi, kodesnimma* aufzufassen ist, entscheide ich nicht. Trautmann 250 liest für *-ammi -imma* und fasst *-a* als idg. *-od* auf; *-imi* soll ein von den *ja-* und *i*-Stämmen auf die *a*-Stämme übertragenes *-i* haben; *-ai* gibt T. zu keiner besondern Bemerkung Anlass. Also dreierlei Adverbialformationen von einem Stamm auf *-ima-*! Berneker 210 möchte das *-m-* zum Kasussuffix rechnen; aber auch dann bleibt das gegenseitige Verhältnis der Ausgänge dunkel.

125) Vorsichtiger bespricht Berneker 164 die Frage vom preuss. *sj*. S. auch Berneker 261.

126) *Stessie = stessiei*; vgl. *steise, tebbe* neben *steisei, tebbei* u. dgl.; s. oben S. 56 und Berneker 201. Trautmanns Konjektur (263) *stessei* für *stessie* ist vollständig überflüssig.

127) Ausserdem kommen *stesses, steises* noch je 1 × als Gen. Sing. Neutr. bezw. Gen. Plural vor, — ebenfalls mit der Funktion eines Artikels.

128) *Schostro* „Schwester" bei Grunau hat *š* (*sch*) aus

dem *š*-artigen polnischen *ś* (vor Vokal *si* geschrieben: *siostra*).

129) Vielleicht mouilliert, also *ś'*.

130) Weiter ergibt sich, dass der Genitiv Sg. M. und N. *stessei*, *stesse*, *steisei*, *stēisei*, *stēise*, *steise*, *stēisi*, der sowohl als Artikel wie als Pronomen sehr oft vorkommt und stets mit *-sei* (*-se*, *-si*), nie mit *-siei* (*-sie*) geschrieben wird, unmöglich idg. *sj* haben kann. S. S. 58 f.

131) Natürlich dürfen Formen wie *wargasmu*, *wismu*, *emprīkisentismu* ausser Betracht bleiben. Sie haben ein pronominales Bildungselement *-sm-*; die Endung *-u* gibt zu keinen Bemerkungen Anlass.

132) Berneker fasste *nautei*, *mattei* und auch die Formen auf *-iki* als Neubildungen nach andern Klassen auf. Wenn er auf den Gedanken gekommen wäre, dass *nautei*, *mattei* einen bereits indogerm. Ausgang *-ei* haben (s. oben S. 57 f.), hätte er wohl auch für *-iki* diesen Ausgang angenommen.

133) Der Nominativ Sing. *prēisiks*, *-icks* ist belegt.

134) S. noch Hujer Slovanská deklinace jmenná 124.

135) Mit *swintickens* für etwaiges **swintickins* liesse sich *teckint* neben *tickint* „machen" vergleichen.

136) „on sait en effet que les nominatifs pluriels lituaniens tels que *vilkaĩ* sont des pluriels neutres comparables à lat. *loca* en face de *locus*; c'est ce que montrent l'accentuation sur la finale et la généralisation de la règle *τὰ ζῷα τρέχει*."

137) Noch in einem andern Punkte hat Endzelin aaO. 139 Meillet bekämpft, und zwar nach meinem Dafürhalten mit vollem Rechte. Im 10. Bande der Indogerm. Forsch. S. 48 ff. hatte Hirt die Kurschatschen Akzentschemata Ia und IIa (*dė̃vas*: Pl. *dėvaĩ*, *kélmas*: Pl. *kelmaĩ*) auf indogermanische Paradigmata mit anfangbetontem Singular und endbetontem, auf *-ā* ausgehendem Plural zurückgeführt.

Eine ähnliche Auffassung hat Meillet Mém. Soc. Ling. 15, 73 (s. die vorige Bem.) ausgesprochen und gegen ihn wendet sich Endzelin, der selber im Typus *dĕvas*: *dĕvaĩ* die Fortsetzung der indogerm. Oxytona erblickt, wobei auf aind. *dēvá-s* verwiesen wird. Meillet bekämpft diese Ansicht Endzelins wieder Mém. Soc. Ling. 19, 81 f.: „Il est arbitraire de dire, comme le fait M. Endzelin . . . . ., que lit. *dĕvaĩ* (cf. skr. *deváḥ*), *kotaĩ* représentent d'anciens thèmes oxytons; très peu d'exemples viennent à l'appui; et les exemples contraires ne manquent pas, ainsi *sapnaĩ* en face de skr. *svápnaḥ*, v.-isl. *suefn* et même de gr. *ὕπνος*; *vilkaĩ* en face de skr. *vṛ́kaḥ*, got. *wulfs*; *varnaĩ* en face du génitif r. *vórona*, s. *vrȃna*; etc.; et l'on ne voit pas pourquoi, seul, le nominatif pluriel aurait conservé l'ancienne oxytonaison, en regard du singulier *kótas* et du duel *kótu*." Auf diesem Wege kommen wir nicht zum Ziele! Eine Vergleichung desjenigen Teiles der litauischen *a*-Stämme, der in andern indogermanischen Sprachzweigen wiederkehrt, mit ihren indischen, griechischen, germanischen, slavischen Aequivalenten führt verschiedene Forscher zu verschiedenen Konklusionen. Darüber brauchen wir uns nicht zu wundern: denn die Brücke, die den baltischen Wortakzent mit dem indogermanischen verbinden soll, ist noch immer nicht geschlagen worden; sogar ist das Verhältnis der baltischen Betonung zur slavischen in vielen Fällen vollständig dunkel. Wir werden also einen andern Weg einschlagen müssen.

Bekanntlich sind sämtliche Singularkasus der *a*-Stämme im Litauischen barytoniert, — wenn wir jedenfalls die der Wirkung von De Saussures Gesetz vorangehende Periode ins Auge fassen. Im Indogermanischen gab es auch Oxytona, diese sind aber im Litauischen mit den Barytona in eine Klasse zusammengefallen, wenigstens im Singular. Bloss éine Kategorie von *a*-Stämmen hat, glaube ich, den alten Unterschied zwischen Oxytona und Barytona jedenfalls in éinem Kasus bewahrt, und zwar die *ja*-Stämme mit einem Nom. Sing. auf *-is*, *-ys*: während *bèris* auf **bèrijas*

zurückgeht, setzt *žebrỹs* eine ältere Form **žebrìjas* voraus, die wohl aus **žebrijàs* entstanden ist zur selben Zeit als alle Oxytona auf *-as* zu Barytona wurden. [S. zu den Nomina auf *-is*, *-ys* Sommer Die indogermanischen *iā-* und *io*-Stämme im Baltischen 224 ff. und die daselbst zitierte Literatur.] Nun haben bekanntlich die Substantive auf *-is* einen barytonierten, diejenigen auf *-ys* einen endbetonten Nominativ Plural: *bḗriai*, *žebriaĩ*; m. a. W. die alten Oxytona haben *-iaĩ*, die alten Barytona *´iai*, *˜iai*. Dann werden wir aber auch in *dẽvas*: *dėvaĩ*, *kélmas*: *kelmaĩ* die Kategorie der alten Oxytona, in *rãtas*: *rãtai*, *tìltas*: *tìltai* diejenige der alten Barytona sehen müssen. Endzelin wird also Meillet gegenüber recht haben. S. auch Būga Aistiški studijai S. 40 f. — In diesem Zusammenhange möchte ich noch bemerken, dass man sich von der Rolle, die der Akzentwechsel zwischen Neutrum Singular und Neutrum Plural im Indogermanischen gespielt hat, keine übertriebene Vorstellung machen soll. S. Kul'bakin Izvěstija 11, 4, 257 f., Verf. Archiv f. slav. Philologie 37, 44 ff.

138) Die Form *malnijkiku* hat Meillet offenbar gänzlich übersehen.

139) S. auch Mém. Soc. Ling. 19, 191. Wenn Meillet hier in dem Nominativ Plural Mask. der Partizipien (*suką̃* usw.), der kaum etwas anderes als eine sächliche Form sein kann, eine neue Stütze für seine Theorie erblickt, so ist das zwar eine sehr scharfsinnige Bemerkung, aber den Tatsachen der altpreussischen Grammatik gegenüber hat sie keine Beweiskraft.

140) S. Leskien Die Bildung der Nomina im Litauischen 365 (215).

141) Auch der altlitauische Genitiv Plural *ikru* wird wohl zu einem Maskulinum **ikras* gehören.

142) Vgl. poln. *ręce* „die Hände", aber *nogi* „die Füsse", *głowy* „die Köpfe" usw.

143) Auch die dritte Möglichkeit, dass ein Teil männlich, ein Teil weiblich ist, ist nicht zu leugnen.

144) 63, 29 f.: *stai wīrst boūuns ains mensas* „sie werden sein ein Fleisch".

145) 41, 10: *stai wirdai bhe preibillīsnai* „die Wort vnnd Verheyssunge". 41, 12 (*stai wirdai bhe*) *preibillīsnā* muss verfehlt sein.

146) S. auch Bem. 150.

147) S. Trautmann 216. Ob das dort verzeichnete *buttantāws* „Hausvater" ein sächliches *buttan* beweisen kann, bezweifle ich. Es kommen daneben vor: *butta tawas*, *butte tawas*, *butti tāws*, *buttastaws* (Gen. Sg. *buttas*). Eher dürfte 37, 13 ein neutraler Nominativ *buttan* vorliegen; dieses *buttan* kann aber auch Akkusativ sein.

148) Solmsen meinte KZ. 44, 185: „Niemand wird die litauischen Nom. Pl. Masc. auf *-aĩ* von den preussischen auf *-ai* trennen wollen".

149) Es ist nicht ganz sicher, dass diese lit. Formen *-ė* aus idg. *-oi*, urbalt. *-ai* haben. Diese Endung war gewiss die ursprüngliche. Es könnte aber im Litauischen an ihre Stelle ein auf analogischem Wege aufgekommenes *-ei* getreten sein. S. Endzelin Lietuvių tauta 2, 289. Mir ist das nicht wahrscheinlich. Apr. *stai* wird auf jeden Fall urbalt. *-ai* < idg. *-oi* haben. Dass *stai* nach *waikai* (= lit. *vaikaĩ*) u. dgl. entstanden sein sollte, kommt mir unannehmbar vor.

150) In diesem Falle würden die weiblichen Plurale *gennai* usw. nach dem weiblichen Nom. Pl. *stai* gebildet sein. Dieses *stai* selber ist auf jeden Fall eine erst auf preussischem Boden nach der Analogie des Maskulinum entstandene Form; s. S. 105 über *gennai* usw.

151) Natürlich ist es nicht stricte zu beweisen, dass der Untergang der Formen für die 3. Person Dual und Plural

auf das Urbaltische zurückgeht. Auf jeden Fall aber zeigt das samländische Material, dass in dieser Mundart der Schwund dieser Personalformen älter ist als der Untergang der neutralen Deklination mit ihren speziellen Formen für den Nom.-Akk. Sing. und Plural. Dann dürfen wir aber auch für das Litauische kaum einen direkten Zusammenhang zwischen diesen beiden Erscheinungen vermuten.

152) Den Akutus von *sztái* schreibt Zubatý wohl richtig dem interjektionellen Gebrauche dieser Form zu.

153) In einem Aufsatze, der in den Indogermanischen Forschungen erscheinen wird, hoffe ich nachzuweisen, dass die Akzentverschiebung nach dem Gesetze De Saussures nicht auf die baltoslavische Periode zurückgeht, dass also Fälle wie lit. *rankà*: *rañką* = russ. *ruká*: *rúku* auf blossem Parallelismus beruhen.

154) Kul'bakin hat offenbar den von mir zitierten Aufsatz Meillets übersehen.

155) Trautmann meint, es sei bisweilen „noch fühlbar, dass in dem *-ts* ein Pronomen steckt" (273). Die Beispiele Trautmanns sind aber so wenig zahlreich und der pronominale Wert des Suffixes *-ts* ist so schwach fühlbar, dass Zweifel an die Richtigkeit von Trautmanns Beobachtung gerechtfertigt ist.

156) S. S. 120. Das Fortleben des Stammes **i-* (lit. *jis* hat sekundäres *j*!) nur in der Enklisis lässt sich mit dem enklitischen Gebrauche von **tas* > *-ts* vergleichen.

157) Berneker Die preussische Sprache 202: „*tāns* „er", *tennā* „sie". — Eine Weiterbildung des Pronominalstamms **te/to-* mit *-no-*, wie sie der Pronominalstamm **o-* in lit. *anàs* erfahren hat, und der Stamm *k̑o-* in dor. κῆνος, an. *hann* „er" aus urnord. **hānaR*."

158) Der Nominativ αὐτός bedeutet bekanntlich „selber".

159) S. Brugmann Die Demonstrativpronomina 54, Grundriss 2 [2], 2, 391, oben S. 111.

160) Es ist dies die sogenannte fünfte Ausgabe der litauischen Bibel. Der Text geht zurück auf die von L. J. Rhesa c. s. in den Jahren 1810—'16 bearbeitete Redaktion der Bibel von 1734/5.

161) S. S. 122 ff.

162) Weil das Preussische und das Litauische nicht dieselben Kasusausgänge haben, führe ich die Stammform an.

163) Bekanntlich kommen pronominale Genitive Plural sehr oft mit Singularbedeutung vor: *steison* neben *stessei* usw. Bei keinem andern Pronomen werden die Formen auf *-son* so oft für den Singular gebraucht wie bei *tans*, *tāns*. Nur einmal kommt *tennessei* vor, und zwar im Enchiridion (*na tennessei pallaipsans* „nach seinen Geboten"), sonst im Ench. stets *tennēison*, *tenneison*, in I *tanassen* (1 ×), in II *tanæssen* (1 ×). Diese Formen auf *-en* sind auffällig. Wenn wir daran denken, dass „unser" in II achtmal *nouson* und nie anders, in I fünfmal *nuson*, einmal *nusun*, einmal *nusan*, einmal *nusen* lautet, während *tanassen*, *tanæssen* an der einzigen Stelle wo es vorkommt in den beiden Katechismen auf *-en* ausgeht, so ist die Frage berechtigt, ob dieses *tanassen*, *tanæssen* formell vielleicht etwas anderes ist als ein Genitiv Plural. Ich halte das nicht für unmöglich: ich glaube, dass es ein vom Genitiv Singular aus gebildetes Pronomen possessivum sein kann. Bekanntlich liegt auch dem possessiven Fürworte der 1. und 2. Person Plural der Genitiv des Pron. pers. zugrunde; vgl. auch das zum russischen Genitiv Plural *ich* gebildete *ichnij*. Das preussische *katanassen asch*, *katanæssen hest* übersetzt das deutsche „was sein (seyn) ist"; die Uebersetzer dürften hier *sein* (*seyn*) als possessives Pronomen aufgefasst haben. Das einzige, was bei dieser Auffassung auffällig bleibt, das ist der Auslaut *-en* in I. In II kommt *-en* für *-an* widerholt vor; in I ist ein solches *-en* sehr selten, aber es gibt jedenfalls ein paar Fälle, und zwar ausser *nusen* (*Nusen rickis* „Vnser herr"; daneben einmal *nusan*; sonst *nuson* und einmal *nusun*)

iungkfrawen „Jungfrau" (: II *jungprawan*, Ench. 3 × *iumprawan*), und wohl auch *betten* (*pho stan betten eden* „nach dem Abendmal"); dieses letzte Beispiel ist deshalb unsicher, weil dem Gen. *bītas* des Ench. in I und II *bietis* bezw. *bytis* gegenüberstehen. Die Form *tennēison*, *tenneison*, die im Enchir. 12 × mit Singularbedeutung gebraucht wird, kann kaum etwas anderes als ein Genitiv sein: man denke an die widerholt vorkommende Verbindung mit *paggan* (vgl. *stesse paggan* „darum").

164) S. Solmsen aaO. Fussnote 2. Die dort für das Bewahrtbleiben von *ai* gegebene Erklärung kommt mir wenig natürlich vor.

165) Den Nom. Plural hält Meillet unrichtigerweise für eine „innovation du prussien".

166) Ausserdem wurden die Adjektive direkt oder indirekt durch **ei* beeinflusst. S. S. 62.

167) 48, 2, 24; 49, 29; 51, 26; 56, 22; 58, 15, 27; 59, 27; 60, 9; 64, 28; 66, 19 (2 ×), 20, 21; 71, 15; 75, 7; 83, 21, 29; 87, 16 f.; 90, 24; 91, 11; 97, 24; 98, 17; 100, 17; 102, 7 f.; 104, 16, 19, 20; 105, 28; 106, 24.

168) Aus Doritsch Beiträge z. lit. Dialektologie § 168 und § 204 (S. CXI und CXXXIII) geht hervor, dass zu der altmemeler Mundart der ältesten litauischen Sprachdenkmäler die heutigen Dialekte von Klooschen-Bartel und Rund-Goerge mit ihrem Nom. Plur. *anè*, *ané* „sie" genau stimmen. — Dass die Form *ánis*, *anìs*, welche Doritsch aus einigen ostlitauischen Mundarten aufgezeichnet hat, ein Nomin. Plur. ist, ist Doritsch selber entgangen; es geht aber aus den von ihm publizierten Texten klar hervor (s. S. 70, 11; 73, 7: *ánis búvo tavárišcei*; 73, 35; *anìs jéme dávities térpu sávi*).

169) Diese Betonung dürfen wir wegen des bei Dauksza widerholt vorkommenden *ánis* ansętzen.

170) Abgesehen von *pãtys.* Merkwürdige Formen sind die żemaitischen und nordlitauischen partizipialen Nominative Plur. *jójamis, norė̃damis.* Insofern gehen sie uns nicht direkt an, als wir sie auf keinen Fall als die Prototypen, nach welchen *ãnys* gebildet wurde, ansehen dürfen. Sind vielleicht umgekehrt diese Partizipialkasus nach *ãnys* oder **ys* gebildet? Es kommt mir wahrscheinlicher vor, dass *-amis, -damis* (*-ys*) unter dem Einfluss von *esantis* (*-ys*) u. dgl. entstanden sind. Solche Formen (die durch Uebertritt in die *i*-Deklination zu erklären sind und also mit *szìrdys, dañtys,* dial. *móterys* auf éiner Linie stehen) werden von Klein (s. Bezzenberger Beiträge z. Gesch. d. lit. Spr. 158) und Kurschat Gramm. 302 der Memeler Mundart zugewiesen (vgl. Doritsch aaO. CXXXIV f.; Ma. von Rund-Goerge bei Memel), früher aber haben sie auch in andern Gegenden bestanden; vgl. Bezzenberger aaO. 158 f. Ich habe nicht untersucht, inwiefern das noch jetzt der Fall ist. Das Nebeneinander von *-antys, -intys* und *-anti, -inti* (Rund-Goerge *túrentes* neben *turente*; vgl. schriftlit. *sùkantė̃ji* bei Kurschat aaO. 293) kann leicht neben *-ami, -dami* (*-ė̃-ji, -ė̃-s*) ein sekundäres *-amys, -damys* hervorgerufen haben.

171) Dauksza schreibt oft *áni̧s*, ebenso *páti̧s, áwi̧s, áki̧s* usw., — widerholt auch ohne Akzentzeichen. Zahlreiche Beispiele kommen Post. Cath. ed. Wolter 273 ff. vor. Der Haken unter dem *i* wird hier keine Nasalierung bezeichnen, sondern einfach gebraucht werden um dieses *i* von demjenigen des Nomin. Sing. und Akk. Plur. zu unterscheiden. Ebenso wird oft *ju̧s* „ihr, vos" geschrieben, wohl zur Unterscheidung vom Akkusativ. Es kommen ab und zu Druckfehler vor; so steht 276, 28 *awi̧s* anstatt *awis* (Akk. Pl.). — Bekanntlich gibt es einen Vokal, und zwar *e*, bei welchem der Haken nie die Nasalierung bezeichnet, sondern stets das Vokaltimbre. — Wer diese Auffassung von *áni̧s* usw. und *ju̧s* nicht akzeptiert, der nimmt am besten sekundäre Nasalierung der von Haus aus oralen Vokale an:

vgl. *mens* für *mēs* u. dgl., worüber Bezzenberger BB. 9, 31 ff. zu vergleichen ist.

172) Das ist nicht wahrscheinlich. Dort wo das Sprachgefühl einen vom Indikativ verschiedenen Potentialitätsmodus verlangte, wurde offenbar der sogenannte Optativ verwendet.

173) Vgl. etwa 22, 15 ff.: Wir sollen Gott . . . . . .lieben | das wir bey seinem Namen nicht Fluchen | Schweren | Zeubern | Liegen oder triegen | Sondern den selben . . . Anruffen | Beten | Loben vnd dancken.

174) Nicht in allen Fällen sind die Forscher in der Beurteilung der einzelnen Bildungen einig; s. Bezzenberger aaO. 41, 119 f., Trautmann 287.

175) Es ist hier von *turriti* „habet!", *seggītei* „tut!", *endirīs* „sieh!" *milijti* „liebt!", *kirdijti* „hört!", *billītei* „sprecht!", *laukijti* „sucht!" die Rede. Auf keinen Fall sind es Optative. *Endirīs* ist eine Injunktivform, und was die Plurale auf *-ti*, *-tei* anbetrifft, so macht es wenig aus, ob wir den Namen Indikativ oder Injunktiv dafür wählen. Die Endung *-tei*, *-te*, *-ti* ist eine Neubildung des Preussischen bezw. (falls für *-ti* von *-tē* auszugehen ist) des Urbaltischen; s. S. 61; es ist also weder eine primäre noch eine sekundäre indogermanische Endung. Wir begegnen ihr bei allen Modis. Die Pluralformen des Imperativs bildeten für das Sprachgefühl der alten Preussen mit den Singularformen éin Paradigma, — anderseits aber werden Indikativ- und Imperativformen nicht stets auseinandergehalten: vgl 61, 1: *kai ious . . . seggītei* „das jr . . . thut", 63, 12 f.: *bhe kai ious* . . . . *segijtei* „auff das jr. . . . . . . thut". Ueber das Verhältnis vor *seggēti* zu *seggītei* s. Bem. 21.

176) Auch Nesselmann hatte sich Die Sprache der alten Preussen 69—76 auf den Boden der altpreussischen Sprache gestellt. Obgleich er Tempora und Modi durcheinander behandelt und ein grosser Teil seiner Ansichten

vollständig veraltet ist, gebührt seiner Auffassung des Modussystems der Vorzug vor der Trautmannschen.

177) Dass der preussische Text den daneben gedruckten deutschen Text nicht wörtlich übersetzt, ist für unsern Zweck von keiner Bedeutung.

178) Vgl. z. B. 23, 25 ff.: *kai mes ..... ni perweckammai schlāit . . lāikumai | reide klausēmai | bhe mukinnimai*, — 25, 7 ff.: *kai mes ...... ni perweckammai neggi ernertimai | Schlāit ... lāikumai | . . schlūsimai | . . . . lāikumai*, — 25, 15 ff.: *kai mes .... seggē mai schlāits . galbimai bhe brewinnimai ....*, — 25, 23 ff.: *kai mes ..... giwammai* usw., — 27, 1 ff.: *kai mes .... ni immimai | neggi .... pidimai | Schlāits ..... galbimai ....*

179) Allerdings kommt ein (wohl unrichtiger) gemischter Modusgebrauch bisweilen vor; vgl. 35, 29 f. *Kadden Deiws ..... lemlai | bhe kūmpinna* „Wenn Gott ..... bricht vnd hindert".

180) Es gibt ein paar sichere Fälle, wo der Strich über dem Vokal die Geltung eines Nasals hat; s. Bezzenberger BB. 23, 288. Diese Fälle sind aber so wenig zahlreich, dass wir bei irgendwie zweideutigen Formen kaum das Recht haben, den Strich so aufzufassen. Und wir stehen auf noch unsichererem Boden, wenn wir dort, wo der Druck *emm* hat, ein *ēm* der Willschen Handschrift vermuten. Bezzenberger erklärt auf diese Weise die ihm sonst unbequemen Formen *giwemmai*, *paikemmai*, *klantemmai* (aaO. 89 f., 118 Fussn. 1).

181) Diese Ansicht kommt mir einfacher und natürlicher vor als diejenige Bezzenbergers (KZ. 41, 118 mit Fussnote 1), nach welcher *paikemmai* ein vom Setzer missverstandenes **paikēmai* und *po-paikā* ein Fehler für **po-paikū* aus **-paikā[it]* sein soll; **-paikū* sollte dann zu *-paickēmai* in einem ähnlichen Verhältnis stehen wie *billā* zu *billēmai*. S. die vorige Fussnote.

182) Vorläufig stelle ich mich hier auf den Boden der litauischen Konjugation. Unten wird sich ergeben, dass einige von diesen Verben zur indogermanischen *āi* : *ī*-Klasse gehören. Auf dieses Problem kann ich aber erst eingehen, nachdem das vollständige Material mitgeteilt ist.

183) Diese Form beweist wenig. Auch *stānintei*, *-i* „stehend" hat *-int-*.

184) S. weiter S. 144.

185) S. S. 15 f. Ueber die Quantität des *i* s. S. 141.

186) Anders Bezzenberger aaO. 102.

187) Ob Akzentverschiebungen dieser Art im Litauischen überhaupt stattgefunden haben, entscheide ich nicht. Die Annahme liegt nahe, dass die von Endzelin und W. Schulze KZ. 44, 50 ff. bezw. 130 f. verzeichneten altlitauischen und dialektischen Formen *butų́*, *butúmbei*, *stoiós* (Dauksza), *tartum̃* (2. Ps. S.), *butũ* (3. Ps.), *stojõs* (Baranowski bezw. Mundart von Dusetos) einen verschobenen Akzent haben, — und dann wird die Ursache wohl in der Intonation der jetzt betonten Silbe zu suchen sein. Von einem sekundären „Akut" (s. Archiv f. sl. Phil. 36, 373 f.) kann freilich kaum die Rede sein. — *Vãkaras* halte ich wegen des Plurals *vakaraĩ* für ein altes Oxytonon (s. Bem. 137); deshalb glaube ich, dass das von Schulze angeführte *wakarõp* eine altertümlichere Betonung hat als *wãkaro.*

188) *Wijrimans* wird zunächst zum Akkus. Sg. *wijrin* zu stellen sein; auf eine ähnliche Weise ist wohl *crixtiānimans* zu beurteilen.

189) S. auch Endzelins Rezension von Bogorodickij's Očerki po jazykovědeniju i russkomu jazyku. Žurnal Minist. Narodn. Prosvěščenija 1909.

190) Der indogermanische Wechsel *āi* : *ā* (aus *āi*) hat für keinen Indogermanisten mehr etwas Auffälliges, —

obgleich die Bedingungen, worunter das *i* schwand, m. E. noch nicht feststehen.

191) Weil *immimai* ursprünglich kaum zur *āi* : *ī*-Klasse gehört hat (s. S. 143 f.), wäre ein anderes Beispiel besser gewesen.

192) Hiermit soll nicht gesagt sein, dass ich jede Form, die von diesen Gelehrten hierhergestellt wird, auf diese Weise für richtig gedeutet halte.

193) Oder als Optativ aufzufassen?

194) S. Bezzenberger BB. 26, 171 Fussn., wo *dinkauimai* als eine Form mit analogischem *i* aufgefasst wird.

195) Die 1. Ps. Sg. auf idg. *-ō* würde im Pr. **imu* oder **imū* lauten.

196) Vgl. *turrimai* : *turriti*; *schlūsimai* : *schlūsiti*.

197) *ſinim*, *ſinit*, Ptz. *ſinis* werden sekundäre Formen sein. Anders Endzelin in seiner Rezension von Bogorodickij's Očerki (Žurnal Min. Nar. Prosv. 1909), wo ai. *jānīmáḥ* verglichen wird. Die Identität des lett. *-im* mit dem ai. *-īm-* erkenne ich an; aber in diesem Zeitwort halte ich sowohl das lett. *i* wie das aind. *ī* für sekundär.

198) Das Griechische verallgemeinerte die Konjugation mit *-nā-* : *-nə-* : *δάμνημι* : *δάμναμεν* usw., das Altindische diejenige mit *-nā(i)-* : *-nī-* : *jānāmi* : *jānīmáḥ* usw. Das Urbaltische wird die beiden Klassen deshalb besser auseinandergehalten haben, weil hier der Diphthong *āi* als Diphthong erhalten geblieben war; auf griechischem und altindischem Boden veranlasste die Monophthongierung den Zusammenfall der Hochstufenvokale *ā* und *ā(i)*.

199) Das *n* des Infinitivs wird kaum aus *nn* entstanden sein; *žinóti* ist vielmehr ein idg. **ĝ̥nā-ti*.

200) Von indogermanischem Standpunkte gehört auch *-sinnimai* hierher. Fürs baltische Sprachgefühl ist es kein *n*-Präsens.

201) In der sekundären Personalendung *-āit* war der Diphthong wohl bewahrt geblieben; s. Bem. 198. Ein Monophthong liegt vor in dem Infin. auf lett. *-inát* = lit. *-inoti*. In welchen Formen das *āi* lautgesetzlich monophthongiert war, ist kaum präzis zu sagen. S. Bem. 190.

202) Leskien Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen 432 (170) ff. fasste die Verba auf *-inti* als eine ursprüngliche Denominativklasse auf. Das wird kaum richtig sein. Vgl. über den Ursprung dieser Klasse Porzezinskij K istorii form spr'aženija v baltijskich jazykach 129 ff., wo die Meinungen von Osthoff, Brugmann, Fortunatov und Uljanov mitgeteilt werden.

203) Dass *imma* 1. Ps., *eb-immai* 3. Ps. ist, ist ohne Belang. Im Altpreussischen wird ja die 3. Person sehr oft für die 1. Ps. Sg. gebraucht. Ich wüsste sogar keine Form, wo die thematische Endung der 1. Pers. (idg. *-ō* = lit. *-u*, *-ů-s*) mit Sicherheit vorläge. Auch *crixtia* „taufe” ist wohl formell eine 3. Person, keine 1. Person.

204) Nach der Analogie von *-ai* neben *-a* kann *po-waidinnei* „bedeutet” (41, 34) neben dem im Texte gleich folgenden *po-waidinne* (43, 1) entstanden sein. Bezzenberger fasst KZ. 41, 98 diese Formen als **-waidinnēi*[*t*] bezw. daraus entstandenes **-waidinnē* auf. Daneben hält er für *-waidinnei* die Herleitung aus **-waidìnēja* für möglich. *-e* liegt ausserdem noch in dem als 3. Pers. Pl. gebrauchten *en-laipinne* „befehlen” und in dem als 1. Ps. Sg. fungierenden *taukinne* (zu lesen für *tankinne*) „gelobe” vor; es ist also ausgeschlossen, dass *po-waidinne* einfach ein Fehler ist. [Bei *po-waidinnei* ist mit dieser Möglichkeit zu rechnen.] Deshalb braucht natürlich Bezzenbergers Auffassung noch nicht richtig zu sein, und ich kann dieselbe nicht für plausibel halten, solange noch andere Wege offenstehen, — noch abgesehen davon, dass ich ein innerhalb des Preussischen aus *-ēi* entstandenes *-e* für sehr unwahrscheinlich halte. Und es gibt tatsächlich einen andern Weg; Berneker 212

hat uns denselben bereits gezeigt. Freilich wird Berneker nicht in allen Punkten recht haben: die S. 222 von ihm ausgesprochene Ansicht, dass *taukinne* „*e* für im Auslaut verkürztes *ā*" habe, beruht auf der unrichtigen Voraussetzung, dass *taukinne* der Form nach eine 1. Ps. Sg. sei; es ist vielmehr eine 3. Ps.; s. die vorige Fussnote. Aber mit vollem Rechte identifiziert Berneker das *-e* der 3. Pers. Sg. auf *-inne* mit demjenigen von *līse* „kriecht". Wie ist nun *līse* zu beurteilen? Bezzenberger KZ. 41, 92, dem Trautmann 279 folgt, fasste *līse* als eine Form nach der *ja*-Konjugation auf. Das baltische Präsens wird aber wohl vielmehr mit dem slavischen Präsens abg. *lězą*, *lězeši* identisch sein, welches zur *e/o*-Klasse gehört; auch das von Bezzenberger und Trautmann zitierte poln. *lezie* hat slav. *e* und nicht *je*. Ich möchte mit *po-waidinne* usw. und *līse* zunächst *giwemmai* neben *giwammai* vergleichen. Ob das *e* das unveränderte thematische *e* oder jüngeren Ursprunges ist, entscheide ich nicht. Auf jeden Fall ist das Vorkommen eines *e* im thematischen Präsens des Preussischen nicht zu leugnen.

205) Nach *j* scheint auslautendes *-a* oder *-e* bereits in der vorhistorischen Periode des Preussischen geschwunden zu sein. Vgl. damit lit. *-ys* aus *-ijas* gegenüber sonst im Frühlitauischen überall bewahrt gebliebenem *-as*. Wegen des Schwundes eines auslautenden kurzen Vokales in andern Fällen vgl. Neophilologus 2, 108 f., oben S. 77.

206) Auslautendes *-āi* kommt nur in wenigen Formkategorien vor. Vgl. *kai*: *kāigi*. S. S. 120 f.

207) Vielleicht eine Präsensform. S. S. 16.

